

Oskar Panizza

Eine Mondgeschichte



Oskar Panizza

Eine Mondgeschichte

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2007 Peter M. Sporer für *ngiyaw* eBooks.
Földvári u. 18, H - 5093 Vezseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.com).

There are many attempts made by poetical authors
to reach the moon from their writing-desk

E. A. Poe

Zu meiner Zeit war es bei Studenten noch nicht Sitte, an einer oder höchstens zwei Universitäten zu studieren, die noch dazu beide im Inlande gelegen sein mußten; wir zogen über die ganze gebildete Welt, waren heute in Prag und morgen in Paris. Und so war es Leyden, wo mir die Geschichte, die ich in den folgenden Blättern erzählen will, passiert ist. – Sollte jemand zu dem Schluß kommen, daß ich bei solcher Freizügigkeit im Besitz besonderer Mittel gewesen sei, so wäre das ein großer Irrtum; denn ich war blutarm; und diese Armut war es, die mir zu der folgenden Geschichte verhalf. – Oder sollte jemand zu der Meinung gelangen, solches Eilen von Hochschule zu Hochschule müßte mit großem Fleiß verbunden gewesen sein, so wäre dies abermals ein Irrtum; denn ich war faul; und diese Faulheit war es, die mich das folgende merkwürdige Ereignis erleben ließ.

Ich will die Vorgeschichte kurz machen: Ich war Mediziner und wohnte in Kost und Logis bei einer Frau, die zu meinem Unglück das Gegenteil aller übrigen Holländerinnen war. Sind diese dick, gutmütig und behäbig, so war sie mager, scharfsichtig und von teuflischer Flinkheit; an ihrem Leib hielt kein Korsett; die Haube saß stets schief auf einem verwirrten Kopf; wie zwei Basilisken fuhren die kleinen schwarzen Äuglein in ihrem mageren, gelbfaltigen Gesicht umher; ihre Zähne waren so lang, daß sie wie Spieße aus dem Munde starrten. – Kam ich nach Hause, so wurde ich von einer Flut von Schimpfworten übergossen; durch eine mir nie bekannt gewordene Methode war sie stets aufs genaueste unterrichtet, wie ich meine Zeit außer ihrem Hause verbracht hatte. Zufrieden war sie nur, wenn ich über meinen Büchern saß und studierte; da dies leider selten der Fall war, so lebten wir in ewigem Zank und Streit. Schon nach wenigen Monaten kam ich infolge von Geldverlegenheiten ganz in die Gewalt dieser Frau; ich muß zu ihrer Ehre

konstatieren, daß sie meine Notlage nur dazu benutzte, um mich zum Studieren zu nötigen. Hätte ich ausgehalten, ich hätte zweifellos ein glänzendes Examen gemacht: daß dies nicht geschah, daran trugen mannigfache Umstände die Schuld, nicht zum letzten die Furcht, mich nach einem begangenen Exzeß wieder zu Hause zu stellen.

Der stärkste dieser Exzesse schloß sich an ein seltsames Erlebnis in der Anatomie an, nach welchem ich mich acht Tage lang mit einigen meiner schlimmsten Kameraden von Wirtshaus zu Wirtshaus trieb. Als ich am letzten dieser Tage – es war an einem Samstag – einigermmaßen zu Vernunft gekommen war, fehlte mir der Mut, nach Hause zu gehen. Wie ein Hund, der weiß, daß er Schläge kriegt, lief ich hinaus aufs Feld, um zu überlegen, was zu tun sei. – Es war im November. Es war schon dämmrig geworden, und naß und schwer, wie eine feuchte Melone, stieg der Mond am Horizont empor. Es war Vollmond. Ich setzte mich an einen Rain und überließ mich, während ich ins Weite schaute, meinen Gedanken. – Wie sonderbar, sagte ich zu mir, daß die Studenten von Hause weit fortgehen, in eine neblige, große Stadt, und dort von einem alten, dünnen Weib mit langen Zähnen mehr erzogen werden, als zu Hause von ihrer Mutter! – Während ich so dachte, schien mir, als ob sich am Mond etwas bewegt hätte; ich blickte genau hin, konnte aber nichts entdecken. – Wie sonderbar, fuhr ich fort zu denken, ist ein solcher Student; bevor er seine deutsche Heimat verläßt, küßt er ein blondes Mädchen und sagt zu ihr: »Kind, wenn ich Doktor geworden bin, dann komme ich und heirate dich!« – Dann zieht er fort in die große, nördliche Universitätsstadt und geht dort auf die Anatomie und zerschneidet tote Körper; eines Tages bekommt er eine weibliche Leiche mit blonden Haaren, und als er im Begriff ist, das Messer anzusetzen, bemerkt er, daß sie seiner blonden Braut im deutschen Städtchen zum Erschrecken ähnlich sieht. Er verläßt sofort seinen Platz und stürzt zum Saal

hinaus; dann packt er sein Anatomiebesteck zusammen, und geht fort, und säuft sich acht Tage lang toll und voll, nur um diesen schrecklichen Gedanken zu vergessen! ... Während ich so dachte, schien sich wiederum etwas auf dem Mond bewegt zu haben, diesmal viel deutlicher; ich schaute genau hin, konnte mich aber nicht überzeugen. Ich beschloß jedoch, den Mond jetzt genau im Auge zu behalten. – Ein solcher Student, fuhr ich in meinem Denken fort, ist von diesem Moment an ein armer, bejammernswerter Mensch; sein Hauptaugenmerk ist, einen bestimmten Gedanken, eine bestimmte Erinnerung, von seinem Hirn fernzuhalten; inzwischen hält man ihn für einen Trunkenbold, Spieler, Schürzengaffer. Und ein dürres Weib mit langen Zähnen und triefiger Nase hackt immer auf ihn ein, schilt ihn einen verkommenen Kerl und droht, ihn zum Haus hinauszwerfen. »Herr Gott!« rief ich jetzt laut weinend aus, »ist es zu verwundern, wenn ein solcher Student mit dem Teufel anbinden möchte, oder einem der altheidnischen Götter sich verschreibt, oder in eine geheime, gotteslästerliche Verbindung mit Sonne oder Mond tritt?!« – In diesem Augenblick geschah bestimmt eine Bewegung auf dem Mond; diesmal war es keine Täuschung, denn die Bewegung hielt an. Ich fiel wie vom Blitz getroffen nach vorwärts auf die Hände und starrte mit verrenktem Hals den Mond an; alle meine früheren Bekümmernisse waren in diesem Moment vergessen.

Welcher Art die Bewegung auf dem Mond war, fällt mir schwer zu beschreiben. Es schien, als hätte die Mondscheibe ihren Platz verlassen, und als ob an ihrer Stelle nur ein düsterer, schwarzer Fleck am Himmel bliebe, indessen die glänzende Kugel mehr und mehr herabzusinken schien. Indem ich nun von dem näher und näher rückenden Mondball auf die Erde herabmaß, um beiläufig jene Stelle zu finden, auf der, sollte das Unglaubliche geschehen, unser Erdentrabant landen mußte, entdeckte ich zwei glitzernde Linien, dünn wie Telegraphendrähte, aber funkelnd wie Morgentau, die,

vom Mond ausgehend, zur Erde herabreichten, deren irdisches Ende aber zunächst meinem Augenmerk sich entzog. Während ich so mit verhaltenem Atem diese Reihe von Erscheinungen verfolgte, bemerkte ich, daß die zwei hellen Linien, die ich lieber für Schnüre gehalten hätte und die, nach meinem irdischen Maßstab gemessen, etwa anderthalb Fuß auseinanderstanden, durch Querleisten verbunden waren. Ich sah, wie zu meinem größten Schrecken an diesen Querleisten ein zappelndes gelbes Geschöpf, wie an einer Strickleiter, mit großer Emsigkeit sich herabbewegte, mit so dünnen Beinen, daß ich, auf die unendliche Entfernung, den Eindruck erhielt, eine gelbe Heuschrecke bewege sich mit großer Leichtigkeit und in scharniermäßigem Einerlei zur Erde herab, den Mond wie einen leichten, luftigen Ballon nach sich ziehend. – Es ist mir ganz unmöglich, anzugeben, wie lange diese Steigarbeit dauerte; ich bemerkte nur, daß es vollständig Nacht war und daß das summende Geräusch aus der nahen, bis tief in die Nacht hinein belebten Stadt vollständig erloschen war, als keine dreihundert Schritte von mir ein langer gelber Mann zur Erde stieg, der hinter sich an einer Schnur den Mond nach sich zog. Obwohl ich die ersten Bewegungen an unserem Himmelskörper mit der größten Spannung, ja mit Schrecken wahrgenommen hatte, ließ mich das endliche fabelhafte Resultat ziemlich unberührt; ich schließe daraus, daß das Niedersteigen Stunden gewährt haben muß, um einen derartig unerhörten Akt durch die fortwährende Beobachtung schließlich in seinem Einfluß aus mein Gemüt wirkungslos zu machen. – Der lange gelbe Mann, der, nebenbei gesagt, schrecklich mager war, schien mit etwas nicht zufrieden zu sein; er war auf einem Stoppelfeld, und suchte und suchte auf dem Boden herum, dabei fortwährend den Mond hinter sich drein ziehend. Endlich begab er sich auf ein frisches Wintersaatfeld, das – Gott sei Dank! – nicht in meiner Richtung lag. Dort band er den Mond, der wohl eine Neigung nach oben zu steigen besaß, an einen Pflock fest, holte aus seinem

quittengelben Anzug, mir unbegreiflich wie, eine Schaufel hervor, und begann zu graben. – Der Leser wird wohl mit mir der Ansicht sein, daß weit wichtiger, als dieser nächtliche Totengräber, der Mond nun selbst für uns sein müsse, der hier vermutlich begraben werden sollte, und daß mit ihm die nächsten Mitteilungen notwendigerweise sich beschäftigen müßten. Der lange gelbe Mann konnte ein Bauer sein, der sich gelb trug, und von der nächsten Anhöhe, vom vollen Mondeslicht begossen, herabsteigend, den Eindruck erweckte, als komme er vom Himmel herunter – aber der Mond auf einem frischen Saatfeld, wie ein Kalb an einem Pflock angebunden, verlangt doch eine Erklärung oder mindestens eine genauere Beschreibung! Aber gerade hier beginnt für mich die Schwierigkeit. Und der Leser wird in der Lage sein, diese Schwierigkeit voll zu bemessen, wenn ich ihm sage, daß es mir manchmal vorkam, der Vollmond sei noch oben am Himmel an seinem Platz, und erst, wenn ich den Strick betrachtete, der vor mir deutlich am Pflocke einschnitt, zöge ich an ihm sozusagen den Himmelskörper zur Erde nieder. Über seine Größe kann ich soviel angeben: er war wohl sechsmal so groß, als man den Vollmond bei klarem Himmel über sich im Zenit sieht; aber freilich, bei dunstigem, feuchtem Wetter, und gegen den Horizont geneigt, sieht der Mond immer größer aus. Die gelbe Kugel, die über dem Saatfeld schwebte, war gewiß so groß, wie der größte Kürbis, der mir vorgekommen ist; aber vielleicht berichtige ich meine Angabe, wenn ich sage, daß jemand, der die bekannten runden holländischen Käse gesehen hat, groß wie Zwanzigpfünder, die außen prächtig rosa angestrichen sind, sich am besten eine Vorstellung von dem Umfang des hier so plötzlich vom Himmel gekommenen Vollmondes machen wird.

Um mich von der Leuchtkraft dieses merkwürdigen Körpers zu überzeugen, kam mir die Idee, mich umzudrehen und die Landschaft zu betrachten; aber ich konnte nicht, mir fehlte die Courage ebenso wie die physische Kraft, wie fasziniert glotzte ich

in den glühenden Ball, so daß ich zuletzt über den Helligkeitsgrad nicht mehr urteilen konnte. Aber so viel glaubte ich zu erkennen, daß durch Zusammensickern der ganze Körper an Ausdehnung allmählich abnahm, ebenso wie er schwerer wurde und dem Erdboden sich zu nähern schien. – Inzwischen hatte der Mondmann, – so will ich von jetzt an der Kürze halber den merkwürdigen Menschen nennen – hatte der Mondmann, wie ich aus der Menge der herausgeworfenen Erde schließen konnte, ein ziemlich tiefes Loch gegraben. Er war von Zeit zu Zeit hineingesprungen, und maß am eigenen Körper die Tiefe des Loches ab; später blieb er dann in der Grube und schaufelte drinnen weiter, und zuletzt verschwand er für meinen Standpunkt vollständig in ihr, während keuchend eine Schaufel Erde nach der anderen herausfuhr, und dabei jedesmal eine silberglänzende Zipfelmütze auf einen Moment sichtbar wurde. – So viel war sicher, dieser gelbe Bauer, mochte er sein, wer er wolle, ein Schatzgräber oder Totengräber, verrichtete dieses Geschäft nicht zum erstenmal; dafür war er zu alt und arbeitete zu sicher. Er war nie verlegen für das, was kommen sollte, in seinem Gesicht, das ich genau beobachtete, wenn er bis zum Hals in der Grube stehend wie ein glühender Plumpudding über das Land hinschaute, lag etwas Grämliches, wie von einem alten Weib. Er sah aus wie ein Arbeiter, ein Tagelöhner, der viel verdient, aber über die Art seiner Arbeit ungehalten ist, daneben schrecklich spart und knauserig ist. Das Gesicht war quittengelb, wie man es bei alten, leberkranken Bauern wohl findet, rasiert und mager. In dem vorstehenden Kinn und den dünnen Lippen lag noch ein abgefemter Zug wie bei einem Unterhändler, der Hopfen oder Hafer verkauft; das Haar war vollständig ergraut. – Er sprang jetzt, nachdem die Schaufel vorausgeflogen war, aus der Grube heraus, indem er sich mit beiden Händen aufstemmte und dann ächzend den ausgemergelten Körper zwischen den Armen nachzog; trotz aller Gewandtheit für den alten Mann eine brave Leistung. Und

nun ergriff er den inzwischen noch weiter zusammengesinterten Mondkloß und schleuderte ihn mit einer einzigen heftigen Bewegung, daß es zischte, in die Grube; ich glaubte dabei gehört zu haben, wie seinem Mund die Worte entfuhen: »Hund, elendiger!« Dann ergriff er rasch die Schaufel und scharrte alles zu. Aber schon während dieser Arbeit kam es mir vor, als wenn der Mondmann an Lichtschimmer immer mehr abnahm; seine Figur, die sich zuerst wie eine glänzende Silhouette vom Boden abgehoben hatte, wurde immer düsterer und matter. Er sah allmählich nur noch wie ein Gipsmann aus, dann wie ein schmutziger Müllerbursche, und zuletzt, als das Grab zugeschaufelt war, erkannte ich knapp einen Menschen, der, wie mir schien, einen dunklen Mantel umgehängt, und eine rabenschwarze Zipfelmütze auf dem Kopf, den Weg in der Richtung nach der Stadt einschlug, und zuletzt vollständig meinen Blicken entschwand.

Erst nach geraumer Zeit wagte ich mich aus meinem Versteck hervor; ich ging vorsichtig in der jetzt stockfinsternen Nacht auf die Stelle zu, wo der seltsame Mann so lange gearbeitet hatte, und entdeckte ein frisch zugeschüttetes Grab, aus dessen Tiefe ein merkwürdiges Geräusch zu kommen schien. Ich legte mich, aus Vorsicht, ein fremdes, geheimnisvolles Werk zu stören, der ganzen Länge nach so neben das Grab, daß ich den frischen Hügel wie ein Kopfkissen benützte, und hörte, indem ich das eine Ohr auf die feuchte Erdmasse aufdrückte, ein Brausen, Zischen, Zerplatzen und Auseinanderpuffen wie von einem heftig sich entladenden Feuerwerkskörper. – Ich kam wieder auf meinen früheren Gedankengang zurück, der sich bestrebte, alles auf natürliche Weise zu erklären. Nehmen wir an, sagte ich zu mir, der Mann ist wirklich ein Bauer, ein verspäteter Hopfenhändler, vom nahen D’decke Bosh, der morgen auf den Markttag nach Leyden geht; geben wir zu, daß ein fast ganz in safrangelbes Leder gekleideter Hopfenhändler mit einem Gesicht, das nach überstandener Gallenfieber

eine schmutziggelbe Färbung angenommen hat, in voller Mondbeleuchtung einen bläulich-phantastischen Anblick gewährte und einen mit der Mischung von Safrangelb und feuchtem Mondlichtgrün Unerfahrenen zu täuschen geeignet ist, so bleibt doch immer noch die Frage: was kann ein holländischer Hopfenbauer mitten in der Nacht auf einem Feld zwischen Leyden und D’decke Bosh vor einem Markttag vergraben wollen? – Den Mond? – Ja, du lieber Himmel, kann man denn den Mond vergraben?! – Aber, es schien doch so! – Freilich schien es so, aber es ist doch ein Unding! Wie käm’ denn ein Bauer zu einem Mond? – Dann war also alles Täuschung! – Nein, das war es nicht; aber man muß nach etwas suchen, was der Bauer möglichenfalls oder vernünftigerweise vergraben haben konnte! Vielleicht einen Haushaltungsgegenstand? – Vergräbt man denn Haushaltungsgegenstände?! – Nein, aber es konnte irgendein Aberglaube sein, der sich auf ein rundes, glänzendes Objekt bezog. – Was konnte denn das für ein Aberglaube sein, der sich auf ein rundes, glänzendes Objekt bezog? – Nun, der Bauer konnte ein krankes Weib haben, mit einer entzündeten Brust oder einem aufgeriebenen Popo! – Nun, und? – Und eine alte Wahrsagerin im Dorf gebot ihm einen runden Gegenstand genau nach dem kranken Körperteil zu formen, und diesen unter bestimmten Verhaltensmaßregeln mitten in der Nacht da und dort zu vergraben: wenn der Gegenstand verfault oder vertrocknet sei, werde das Glied wieder hergestellt sein! – Zugegeben! Weiter! – Und der Bauer nahm irgendeinen runden Gegenstand, der ihm zunächst lag. – Zum Beispiel? – Einen Kürbis oder Potschamber! – Und der Bauer, um sicher zu sein, daß das Objekt rascher zerstört werde, füllt die Höhlung mit irgend etwas, Phosphorbrocken, Kalk oder glühenden Kohlen, und geht mitten in der Nacht mit einer Schaufel aufs Feld.

»Gott! welche Verwirrung!« rief ich halblaut gegen mich selbst aus, und stand vom Boden auf, um durch Bewegung auf andere

Gedanken zu kommen; unwillkürlich blickte ich gen Himmel: der Mond war fort! – Eine sternenhelle Nacht – die Nebel hatten sich gesenkt – keine Wolke am ganzen Himmel – und der Vollmond war fort? – Ich kehrte zum Grab zurück. – »Sollte«, sagte ich zu mir selbst, »hier ein unerhörtes, weltgewaltiges und tragisches Werk vorliegen, welches mir allein vergönnt war zu beobachten, und das ich armer, kleiner Erdenwicht mit meinen Gedanken nicht zu umspannen vermag? Ich wollte mich aufs neue hinlegen, um das in der Tiefe schwächer und schwächer werdende Brodeln und Zischen weiterhin zu erlauschen, als ich in nächster Nähe die schwarze Silhouette des Totengräbers auf mich zutreten sah. Ich warf mich etwa zehn Schritte von dem Erdhügel rasch zu Boden. Jeder Gedanke an den holländischen Bauer von D’decke Bosh war jetzt verschwunden; ich fühlte, ich stand hier einer unheimlichen, übermächtigen Persönlichkeit gegenüber. Ich war zum Glück nicht bemerkt worden; der geheimnisvolle Mensch kam langsamen Schrittes und hörbar keuchend heran, ging mehrere Male um das Grab herum, schüttelte wie unzufrieden den Kopf, schien nicht alles in Ordnung zu finden, schnüffelte dann in die Luft hinaus, wie um sich zu orientieren, ging einige Schritte auf und ab, sah sich überall in der Dunkelheit um, und kehrte endlich zum Grab zurück, um sich tief hinabzubücken und seine ziemlich lange und scharfe Nase, soweit es ging, wie ein Spürhund in das frische Erdreich zu vergraben. Bei dieser Stellung sah ich, daß er unter seinem schwarzen, havelockartigen Mantel einen großen, dunkeln Sack, der mit irgend etwas vollgefüllt war, trug, ein Gepäck, von dem ich sicher wußte, daß er es vorher nicht hatte. Wenn ich mich an das vorige Keuchen erinnerte, so war es klar, daß er diese Last irgendwo hergeschleppt haben mußte. Aber woher? Säcke von dieser Güte findet man doch nicht auf dem bloßen Feld! Er muß ihn also in der Stadt geholt haben. – Welchen Verkehr kann dieser seltsame Mann mit der Universitätsstadt Leyden haben? – frug ich mich.

– Mit wem? – Wird diese lange Hopfenstange unter den hellen Laternen der Lammerstraat ihren gleichen phosphoreszierenden Aspekt annehmen wie unter dem Vollmond? Und nun denke man sich diesen bläulich-glühenden Menschen in einen Laden treten und um zwei Kreuzer Kautabak verlangen! – Dabei zeigten aber seine Bewegungen eine Sicherheit und Regelmäßigkeit, die den Gedanken nahelegten, er habe diesen Weg und all diese Verrichtungen nicht das erstmal gemacht. – Hat man denn – frug ich mich – jemals in Leyden von dem Erscheinen eines solchen seltsamen Gesellen gehört? – Freilich – beruhigte ich mich – der Mondmann, wenn er es war, brauchte ja nicht immer auf dem Feld zwischen D’decke Bosh und Leyden abzustiegen. – Der schwarze Mensch erhob sich jetzt wieder, und er schien mit dem Resultat seiner Prüfung zufrieden zu sein. Denn er verließ das Grab, machte einige Schritte in das Feld hinaus, griff in die Luft und erfaßte eine mir bis dahin unsichtbar gebliebene Strickleiter von rußigem Ansehen, an der er hinaufzusteigen begann.

In diesem Augenblick packte mich eine furchtbare Angst. Nicht wegen des Mannes, nicht wegen der ganzen Episode, die mir ein Rätsel bleiben sollte, sondern wegen eines Gedankens, der mich in dem Moment erfaßt hatte, als der rätselhafte Mensch den einen Fuß vom Erdboden erhoben und in die Strickleiter gesetzt hatte, des Gedankens: »Steig ihm nach!« Ich wußte, die Entscheidung, wie sie auch ausfallen möge, werde unabhängig von meinem sogenannten Ich aus einem tieferen Grund heraufkommen, und ich, meine Person, werde der willenlose Zuschauer sein. Die anhaltende Unsicherheit, wenn auch nur für wenige Sekunden, was geschehen werde, und wie die Entscheidung ausfallen werde, erdrückte mich fast vor Angst. Doch schneller, als ich dies niederzuschreiben vermag, und schneller, als der Leser folgt, gingen die Ereignisse vor sich. Der schwarze Grabschaufler mit seinem Sack stand bereits auf der fünfzehnten oder zwanzigsten Sprosse, hoch über meinem

Kopf. Straff spannte sich die Leiter vor ihm in die Höhe, um sich in der Richtung, wo der Vollmond gestanden hatte, ins Unendliche zu verlieren. Unter ihm schwankte die Leiter lose hin und her, da und dort am Erdboden anstreifend. Ich sehe noch heute deutlich das Ende vor mir, es war etwas ausgefranst und schien von gutem, hanfenem Stoff. Jetzt schwankte es dorthinüber, nun kam es schlenkernd zu mir zurück. Und, was jetzt von meiner Seite erfolgte, war, ich wiederhole es, nicht der Wille eines klar erwägenden Menschen, sondern Zwangshandlung eines Instinktwesens: die beiden Seilenden kamen dicht an mich heran, ich streckte die Hände vor, wie um sie zu bewillkommen: sie weichen wieder zurück; wie eine Katze springe ich vor, meine Augen starr auf die Strickenden gerichtet; sie kommen in ihrer Pendelbewegung wieder heran, fahren mir ins Gesicht; meine Hände krallen sich fest; die Leiter, durch das hastige Aufsteigen des Mannes über mir in immer heftigere Schwankungen gebracht, reißt mich mit sich zurück, mich am Boden hinschleifend, dann wieder vor; meine Knie und Füße stoßen sich wund; wiederum zurück, bis sich endlich der linke Fuß auf der untersten Sprosse einstellt. Damit war mein Schicksal besiegelt. Der rechte Fuß folgte mechanisch nach; auf der dritten Sprosse erkannte ich meine Lage und sah, daß meine Glieder gegen meinen Willen gehandelt haben ... Es war zu spät. Ein Abspringen hätte mich zerschmettert; so heftig waren die Pendelbewegungen geworden. Der Mann über mir war viele hundert Meter voraus. Die Leiter war geteert, kräftig, leicht zum Anhalten, und sehr bequem zum Emporsteigen gearbeitet. Ich eilte, sobald ich sah, daß an ein Zurückgehen nicht mehr zu denken, rasch empor, um den lästigen Schwankungen durch die Bewegungen meines Partners nicht mehr ausgesetzt zu sein. Ich kam aber nur langsam vorwärts. Ich war wohl eine halbe Stunde gestiegen, als ich sah, daß der schwarze Mann über mir zwei Sprossen auf einmal nahm. Ich nahm nun drei. Ich konnte dies, da ich keinen Ballast

zu tragen hatte, während jener seinen Sack mitheben mußte, dessen Dimensionen, wie ich erst jetzt erkannte, ganz ungeheuerliche waren. Aber jener schien an seine Arbeit gewöhnt. Ich hatte wahrhaftig weder Zeit noch Lust, mich über das zu orientieren, was unter mir vorging, auch hätte dies der am Boden festklebende Nebel verhindert: ich sah also nichts von Leyden und seinen Lichtern. Wie hoch wir schon waren, merkte ich daraus, daß das Atmen immer schwieriger wurde, sowie daraus, daß unsere Körper immer schwerer wurden. Dies wuchs von Viertelstunde zu Viertelstunde. Zweifellos wurde die Luft immer dünner, und die Gegenstände, des Widerstandes der Luft beraubt, fielen härter und schwerer aufeinander. Das Aufsteigen, welches anfangs fast geräuschlos vor sich ging, wurde immer hörbarer, als wenn die Strickleiter, statt aus geteertem Hanf, aus Eisen gewesen wäre; hart wie Stein fiel die Schuhsohle auf die Leiter. Man war längst auf eine Sprosse für einen Schritt zurückgekehrt, und selbst hier zog man oft den rechten Fuß nach, bevor man den anderen weiter ausgreifen ließ. Ich war meinem Vorsteiger jetzt so weit nahe gekommen, daß ich sein Schuhwerk genau erkennen konnte; wer hier vielleicht göttliches Sandalenwerk erwartet, der wird sich ebenso gründlich täuschen wie ich. Nie kam mir das mythologische Beiwerk, mit dem die Griechen ihre Himmelsboten ausgestattet haben, lächerlicher vor, als in diesem Augenblick. In einem miserablen, niedergetretenen Schlappen steckte der eine Fuß, der selbst wieder statt mit einem Socken mit sogenannten Fußlappen bekleidet war, wie man es wohl bei Soldaten und Handwerksburschen findet. Der andere Fuß saß wohl in einer sogenannten Stiefelette; diese war aber viel zu groß, im Gummi ausgeweitet, auf der einen Seite klaffend und im Leder so steinhart und brüchig, daß sie gewiß auf einem Felde aufgelesen sein mußte. Auch der Havelock, den der Mondmann trug, war ein höchst defektes, in einem Pfandhaus wohl kaum mehr Annahme findendes Stück, von dem ich am liebsten angenommen

hätte, daß er es aus irgendeinem Hundestall herausgezogen, wo es einem langhaarigen Bernhardiner zur Unterlage gedient hatte, so verlegen, zerrissen, befleckt und mit fremden Haaren bedeckt war dieses, wie mir schien, immer noch beste Stück des Mondman-nes. Wenn der Wind ging – und Wind ging, trotzdem die Luft hier schon sehr dünn war – wenn der Wind ging, dann konnte ich hinaufsehen bis zu seinen Hosenträgern. Der eine Knopf war ausgerissen, und beide Träger am linksseitigen Knopf befestigt; der eine war von Gummi, der andere ein gelbliches Band. In den letz-teren war ein künstliches Loch eingeschnitten, und ein etwa acht Zentimeter langes Stück baumelte hinten am Podex herunter.

Ich schreibe dies jetzt alles ruhig nieder, es sind Beobachtungen, die ich sozusagen gegen meinen Willen machte. Aber der Zustand meiner damaligen Empfindungen war ein schrecklicher. Die Fra-ge: Wohin steigen wir? beschäftigte mich nicht mehr; sie war auch nutzlos, da jede Beantwortung fehlte. Ein physisches Übel lag mir viel näher: die immer spärlicher werdende Luft und damit die Un-möglichkeit zu atmen und zu steigen. Ich kam mir wie ein Koloß vor, so schwer bewegten sich meine Glieder. Wir waren jetzt wohl an die zwei oder drei Stunden gestiegen. Eine irgendwie genaue Schätzung ist mir in der Erinnerung unmöglich. Eine Art von Beruhigung war es mir, daß der Mondmann noch viel heftiger keuchte, als ich selbst; ich dachte mir: er ist noch weit mehr am Ende seiner Kräfte, und wir sind vielleicht dem Ziel nahe. Es war auch ein Glück so, denn wäre mein Schnaufen lauter gewesen als das seine, so wäre ich entdeckt worden. Er hätte mich unter sich bemerken müssen, hätte dann vielleicht ausgeholt und mir einen Fußtritt versetzt, und ich wäre Äonen hinabgestürzt. – Wir stiegen immer zu; fortwährend baumelte mir oberhalb des Kopfes der riesige Sack des Mondmannes, den dieser über der rechten Schulter befestigt hatte und durch Hinausrecken des Gesäßes sozusagen auf dem Rücken trug. Wenn ich die Oberfläche dieses Sackes be-

trachtete, so machte es den Eindruck, als wenn runde, kugelartige Körper darin enthalten wären; und wenn ich die furchtbare Kraftanstrengung in Erwägung zog, mit der der magere Mondmann arbeitete, so konnte man glauben, die Kugeln wären von Eisen gewesen. Sollte dieser Mensch – sagte ich mir – das Arsenal von Leyden bestohlen haben? Und was tut er mit diesen Kugeln? Wirft er sie später wieder auf die Erde herunter?

Wir stiegen immer zu. – Noch war keine Abnahme der Dunkelheit zu bemerken, und es mußte doch bald Tag werden! Stiegen wir auch wohin nur immer, – sagte ich mir, – wir müssen doch unter der Sonne bleiben; wir können doch nicht in ein anderes soläres System eintreten! Wir sind doch nicht in einem Märchen oder auf dem Theater, wo alle Willkür erlaubt ist! Um neun Uhr etwa hatte ich Leyden verlassen; ich saß vielleicht zwei Stunden draußen vor der Stadt, macht elf! Herabsteigen des Mondbauern, von dem Moment an, da ich ihn entdeckte, Grabschaufelarbeit, dann Füllen des Sackes in der Stadt bis zur Rückkehr, zusammen sage ein oder anderthalb Stunden, macht zwölf Uhr nachts oder halb ein Uhr früh. Dann dreistündige gemeinschaftliche Steigearbeit, – so waren wir gegen halb vier Uhr morgens. Es mußte also – Anfang November – wenn auch nicht Tag werden, so doch die Morgendämmerung sich bald geltend machen. – In diesem Moment fiel mein Blick unwillkürlich nach unten, wo wir die Erde zurückgelassen hatten, und ich machte eine Entdeckung, die, so schrecklich sie an und für sich war, mir doch eine gewisse Beruhigung über meine Lage gewährte; tief unter mir, wo die hanfene Leiter sich in weiter Ferne verlor, sah ich eine große, helle, bleiglänzende Fläche. Die Nebel waren verschwunden, die weißgraue Fläche konnte kein Nebel sein, dies sah ich aus angrenzenden ganz dunklen Partien, die die hellere und entschieden Licht reflektierende Fläche saumartig einfaßten. Und wenn ich mir auch nicht denken konnte, woher hier Licht reflektiert werden sollte, so war der matte grauliche

Schimmer doch ein Faktum: kein Zweifel, wir waren über dem Meer. Wenn ich sage, daß ich bei dieser Entdeckung mit Entsetzen an einen Sturz nach abwärts dachte, so wird der Leser dies begreiflich finden, er wird aber auch begreifen, wie diese Erkenntnis geeignet war, meinen seelischen Halt, der bei dieser luftraubenden Arbeit zusammenzubrechen drohte, neu zu kräftigen: ich wußte jetzt wenigstens, wo ich war, ich wußte, daß ich mich zwischen Himmel und Erde befand, ich wußte, daß der magere Mensch mit dem dicken Sack zu meinen Häupten kein Getreidebauer aus D'decke Bosh war, sondern der Mondmann oder ein Individuum, welches offenbar zu den Mondbewohnern gehörte. Ich meine irgendeine Persönlichkeit, die zum Mond in einem bestimmten Zusammenhang stand, kurz, ein Wesen, welches allem Anschein nach den Mond besteigt oder doch zu erklimmen im Begriffe steht oder wenigstens dies versucht. – Wir stiegen immer zu. Es wurde jetzt sehr empfindlich kalt, obwohl ich mich bei der stundenlangen Anstrengung ziemlich warm gearbeitet hatte. Wir machten jetzt in der Minute höchstens drei Sprossen, und zwischen jeder Sprosse vielleicht zehn Atemzüge. Ich hütete mich wohl, die Distanz zu meinem Vormann zu verringern, um in keinem Fall Anlaß zu einer Entdeckung zu geben, ich wollte aber auch um keinen Preis weiter zurückbleiben, da ein Instinkt mir sagte, wenn jemand in dieser Region und auf diesem Weg sich auskenne, so sei es mein Vorsteiger. Und ich war entschlossen, was auch kommen möge, sein Los zu teilen. – Die Luft wurde nun so dünn, daß ihr Widerstand nicht mehr genügte, um das Blut in den oberflächlichen Hautgefäßen zurückzuhalten, meine Nase fing, anfangs leicht, später heftig zu bluten an. Da ich mit Rücksicht auf meine Steigearbeit eine ziemlich aufrechte Haltung beibehalten mußte, so tropfte ich Hemd, Weste und Beinkleider ganz voll, von da fiel ein Teil des Blutes quer durch die Sprossen, ein Teil fiel auf die Stricke. Ein Glück! – sagte ich zu mir. – Wenn ich umgekehrt, statt unten, oben stiege, und

tropfte dabei dem Mondbauern auf den blanken Vorderschädel,
– welche Situation! Und welche Folgen!

Nun kam aber ein Moment, da ging das Steigen nicht mehr. Ich fühlte, ich würde keine hundert Sprossen mehr machen können; folgte dann kein Ruhepunkt, so würden meine Hände gegen meinen Willen das Seil loslassen müssen, und eine Katastrophe würde erfolgen. Zeitweilig stand ich eine ganze Minute keuchend auf einer Sprosse, um Kraft für die nächste zu sammeln. Nicht ohne einen gewissen Trost machte ich dann die Wahrnehmung, daß das Seil, ich will nicht sagen dicker, aber anders gearbeitet sich zeigte; es fühlte sich fester und derber an. Wir kommen an einen Halt- oder Wendepunkt, dachte ich. – Um zu sehen, wie es meinem Partner gehe, blickte ich nicht ohne Anstrengung nach oben und machte eine überraschende, mich hocheufreude, freilich auch beängstigende Entdeckung: in allernächster Nähe über mir, vielleicht dreißig Meter entfernt, schwebte eine mächtige schwarze Kugel, wie ein Hohlgehäuse, wie ein riesiger Ballon. Auf seine Hohlheit im Innern schloß ich aus den bemerkbaren Schwankungen, die der derzeit schwache Wind hervorbrachte. Auf der linken Seite des Hauses bemerkte ich einen Laden aus Holz, wie einen Fensterladen, der jedoch geschlossen war. Es kam mir in diesem Augenblicke vor, als sei es etwas heller geworden, und als zeigten auf der linken Seite die einzelnen Umriss größere Deutlichkeit. Die Morgendämmerung kommt heran, dachte ich mir, es mag vielleicht gegen fünf Uhr morgens sein. Rechts, wo alles noch im Dunkel lag, hatte das schwebende runde Haus eine Art Tür, eine gieblige Öffnung, wie man sie, zum Aufziehen der Waren von außen, hoch oben im Speicher anbringt; dort an dieser Tür endigte die Strickleiter, und dort, in der Öffnung, stand, auf beiden Seiten sich anhaltend, in der Finsternis kaum erkennbar, ein altes, robustes Weib mit schmutzigem, zitronengelbem Gesicht und in zerrissener, liederlicher Kleidung. Die Ärmel über die fetten Arme bis zum Ellbogen

hinaufgestülpt, die nackten Füße in ein Paar Schlappschuhen, eine schmutzige Haube auf dem Kopf, so blickte sie unverwandt auf den Mondmann. Daß sie sich anhielt, war mir begreiflich; denn durch das Gewicht der Strickleiter und dessen, was auf ihr war, war das hölzerne runde Haus so geneigt, daß die obenerwähnte Tür halb nach unten schaute und das schwere Weib ohne Anhalten hätte herausstürzen können. Nach kurzer Erwägung wurde mir auch klar, daß mein Gewicht auf der Strickleiter, etwas über einen Zentner, und auch das des Mondmannes, eher noch etwas weniger, gar nicht in Betracht kam gegenüber der kolossalen Schwere dieser viele, viele Meilen langen geteerten Strickleiter – wir waren doch jetzt fünfthhalb Stunden gestiegen – und gegenüber der Schwere des ungeheuren Sackes. Dieser Sack, nebenbei bemerkt, war es auch, hinter dem ich mich glücklich dem prüfenden Auge der Mondfrau, oder wer dieses Weib sonst war, entziehen, und von wo aus ich einigermaßen die Orientierung über die so plötzlich veränderten Verhältnisse gewinnen konnte. Übrigens war es noch so dunkel, daß es fraglich war, ob mich die dicke Frau überhaupt entdeckt hatte. Mir schien, ihr Blick galt weder mir noch dem Mondmann, sondern – dem Sack. Denn während der arme Teufel von einem Mondschlepper jetzt keuchend innehielt und den mageren Kopf stützesuchend auf eine der Sprossen legte, so daß der hintere Teil des Sackes weit hinausragte, war das zürnende Auge der oben wartenden Frau scharf vigilierend auf die Umrisse eben dieses Dinges gerichtet. Gott! dachte ich mir, ich durchschaue schon diese ganze Ehe: der arme, ausgeschundene Mondmann keucht unter dem Joch dieses nervichten Weibsbilds.

Ein Windstoß kam von links und brachte Mondhaus und Strickleiter in heftige Schwankungen, so daß die dunkle Baracke in ihrem Gebälk wie ein Schiffskörper knirschte und ächzte. Wir standen beide noch immer laut schnaufend auf unseren Sprossen; mein Nasenbluten hatte aufgehört und ich bemerkte auch, daß,

wenn ich mich ruhig verhielt, ich genügend Luft zum Atmen bekam. – Dagegen war die Kälte entsetzlich. Mein nächster Gedanke war: Wie soll ich da hineinkommen? Denn es war doch klar, ich mußte hier ein Unterkommen finden, ich war todmüde, hungrig und durchkältet; ich hatte nur dort drinnen Hoffnung, mich zu stärken.

Oh ich die dunkle Baracke für den Mond halte? – In drei Teufels Namen, das weiß ich doch nicht! Habe ich gesagt, daß es der Mond sei? Vermutlich war es der Mond. Ich habe nur gesagt, daß meine Absicht war, dort hineinzukommen, koste es, was es wolle, denn meines Bleibens auf der Strickleiter war nicht länger. Und Zurücksteigen wäre Wahnsinn gewesen. Ich blickte unwillkürlich hinunter, wo wir etwa die Erde zurückgelassen hatten: Alles war mattgrau und verloren. – Inzwischen wurde es aber immer heller; kein Zweifel, zur Linken hatten wir Osten, und der Tag nahte. Zu beiden Seiten der dicken Mondfrau erkannte ich jetzt, wie sich eine Menge jugendlicher abgehärmter Gesichter herausdrängten, die mit ihren verwirrten und in die Stirne hereinhängenden blonden Haaren zweifellos armen, hungernden und, wie es schien, halberfrorenen Kindern angehörten; sie hielten sich teils an der Luke, teils am Rock der Mondfrau fest und blickten mit blassen und gespannten Mienen ebenso unbeweglich auf den Ankömmling und seinen Sack wie die alte Frau selbst. Dieser, der Mondmann, schien endlich ausgeschnauft zu haben, er erhob sich mit seiner Last und rückte der Tür Luke näher. – »Papa, Papa!« riefen in diesem Moment mindestens ein Dutzend Kinderstimmen. Also das ist der Nährvater – dachte ich mir. Ich hielt mich dicht hinter dem Sack; denn so viel war mir klar, daß, wenn ich unbemerkt in das Mondhaus kommen wollte, es in dem Moment geschehen mußte, wenn oben die ganze Familie an der Hereinschaffung dieses ungeheuren Sackes mithalf. – Das Mondhaus schwankte unter diesen letzten Anstrengungen des alten, keuchenden Mannes erschreckend aus

und ab. Jetzt – Bum! – ein dumpfer Stoß, der Sack war oben an die Eingangsluke gestoßen. Halb gebückt, halb auf zwei Füßen und der einen freien Hand kriechend, verschwand der Mondbauer mit seiner Last allmählich in dem dunklen Innenraum. – Ich bemerkte: die Strickleiter lief hier am Ende wie über eine Art Holzswelle – wohl um nicht durch den Abwärtszug zu stark geknickt zu werden – und verlor sich erst von hier aus wie ein kleiner Eisenbahnstrang in der Dunkelheit des Innenraumes, wahrscheinlich um an einer entfernteren Stelle erst fest mit dem Gebäude verkoppelt zu werden. – Der Mondmann schien ganz allein den Sack bis weit in die Stube hineinzuschleppen. Indem ich vorsichtig und kriechend nachrückte, kam ich gerade recht, als die Kinder, die wenigstens doppelt so stark an Zahl waren, als ich vorhin vermutete, ihren Vater umringten, seine Knie umklammerten und ein schreckliches Geschrei ausführten, aus dem ich nur immer verstand: »Papa! Papa! Papa!« und »Hast du? Hast du? Hast du?« – »Mein Gott? Mann, wo du so lange wieder bleibst?« ließ sich nun auch die Mondfrau in einem ziemlich unangenehmen Baß vernehmen. – »Ach Gott – die Käse werden immer rarer!« – »Du lieber Himmel, so jammerst du jedesmal!« – »Ach, wenn es so fortgeht, werden wir für unsere Kinder nichts mehr zu essen haben!«

Nachdem er so gesprochen hatte, warf er ermüdet seinen Sack hin, setzte sich auf eine Bank und fing laut zu schluchzen an. – Das Gemach war ganz dunkel; und nur allmählich fing mein Auge an, die Gegenstände zu unterscheiden. Ich benützte die Dunkelheit und die Überraschung und Freude der sich Begrüßenden, um mich in den Hintergrund des Gemaches zu stellen und mich dort zu verbergen. Es war ein runder, saalartiger Raum, oben zur Kuppel gewölbt, in ziemlich kleinen Verhältnissen. Der Fußboden schnitt von der Hohlkugel ein Stück ab; etwa das untere Drittel, so daß die Wände gebaucht aufstiegen, wie in einem Tunnel, um sich oben im Bogen zu vereinigen. Das Ganze war in Holzkonstruktio-

on, alt, geschwärzt und von schlechtem Material; die Stützung der Kuppel durch vortretende Holzrippen mit queren Bretterfüllungen war eine schrecklich verpfuschte Arbeit. Man sah wohl, der Schreiner, oder wer es nur immer gemacht hatte, wußte, worauf es ankam, er hatte Ähnliches gesehen, und man erkannte klar seine Absicht, aber es war ohne jede vorausgegangene Übung gemacht. Das Holz schien übrigens gut ausgetrocknete Eiche. Der durch den Fußboden abgesonderte Raum war ebenfalls hohl; man hörte dies an dem dumpfen Auftreten. Eine Klapptür führte hinunter, und die Mondfrau schickte sich eben an, den Inhalt des Sackes in diesem durch eine Holzstiege zugänglichen Raum zu bergen: es waren lauter runde, außen rotgefärbte, kindskopfgroße, holländische Käse, wie sie jetzt auch in Deutschland viel gegessen werden. Also das war der Ballast, den der Mondmann mit heraufgeschleppt hatte! Zweifellos war es die Verproviantierung. Natürlich! Es war ja sonst nichts da! Ich sah keinen Küchenschrank und dergleichen. Zu einer Vorratskammer war gar kein Platz. Es sei denn, daß unten im Mondkeller, ich meine den unterirdischen Raum unter dem Fußboden, sich Lebensmittel befanden. Aber wer schleppt denn neunzig holländische Käse an die fünfzehn Meilen weit herauf mit übermenschlicher Anstrengung und durch immer dünnere Luftschichten hindurch? Doch zum Essen! – Meine Betrachtung wurde durch ein plötzliches, donnerähnliches Geräusch unterbrochen, das unten aus dem unterirdischen Raum kam; der ganze Mond erzitterte in seinen Fugen, und angsterfüllt klammerte ich mich an eine Bettlade an. Gleich darauf kam die Mondfrau keuchend mit drei Käsen im Arm von unten herauf und schloß die Falltür mit einem fürchterlichen Schlag. Es waren die Käse, die die Hausmutter unten aufgeschüttet hatte, und die in der verdünnten Atmosphäre mit so schrecklichem Getöse aufeinanderstießen. Wenn ich jetzt überlegte, wie schon im Heraufsteigen unsere Füße schwer wie Eisen auf die Sprossen fielen, wie mein Körper von Viertelstunde

zu Viertelstunde sich immer mächtiger ins Gewicht gelegt hatte, so war es klar, daß der Mondmann die letzten paar Meilen faktisch mit seinen Käsen das Gewicht von ebensovielen Kanonenkugeln in seinem Sack heraufgeschleppt hatte. Die ausgemergelte Gestalt dieses armen Teufels ward mir nun ebenso begreiflich, wie die Tatsache, daß er jetzt noch immer teilnahmslos auf der Bank saß, den Kopf in die Hand gestützt, und dabei weinte, wie ich glaube, nicht über sein Schicksal, sondern aus Nervenschwäche, vor Ermüdung. – Inzwischen aber hatte sich die übrige Familie, wie ich aus dem aus der Mitte der Stube kommenden munteren Schwatzen entnehmen konnte, zur ersten frohen Mahlzeit wieder vereinigt. – Ich wagte es jetzt, mich aus meiner gebückten Stellung, die ich hinter einer Bettlade eingenommen hatte, mit großer Vorsicht zu erheben und mich etwas weiter umzusehen! – Rings an den Wänden des kugligen Raumes stand eine große Anzahl von kleinen Bettchen, vielleicht an die dreißig, und, wenn ich an die große Schar der armen, ausgehungerten Kinder dachte, so konnte es nicht zweifelhaft sein, für wen sie bestimmt waren. Diese ganze Reihe kleiner Betten war eingeschlossen von je einem größeren Bett, zweifellos für den Mondmann und die Mondfrau. –

Ich bemerke hier, daß es mir unangenehm wäre, wenn der Leser glaubt, ich hätte kein Recht, Ausdrücke wie: Mondmann, Mondfrau zu gebrauchen, da noch nicht bewiesen sei, daß ich auf dem Mond sei. Ich habe nie behauptet, daß ich auf dem Mond sei. Ich habe nur vermutet, es könne der Mond sein; daß es höchstwahrscheinlich der Mond sei. Und ich gebrauche diese Ausdrücke, weil sie mir als die verständlichsten erscheinen und ich angesichts der geradezu extraordinären Situation, in der ich mich befand, keine besseren zur Hand habe. Ich weiß ja doch nicht, wer der lange Kerl ist, der dort auf der Bank hockte und weinte! – Mit diesen zwei größeren Betten war also die ganze Bettreihe abgeschlossen, und zugleich die äußere Peripherie des Mondinnenraumes ausgefüllt;

doch so, daß an zwei Stellen eine Unterbrechung geschah. Ein schmaler Gang führte zur Außentreppe, von der wir hereingekommen waren; dieser Gang war flankiert vom Bett des Mondmannes und dem der Mondfrau; außerdem führte zwischen dem fünfzehnten und sechzehnten Kinderbett ein schmales Gängchen zu dem einzigen Fenster der Mondstube, dessen Schutzladen ich schon beim Heraufsteigen bemerkt hatte.

In der Mitte des Zimmers stand ein langer Tisch, auf jeder Seite eine ebenso lange Bank, hier waren die Plätze der Kinder. Außerdem war oben und unten an den Schmalseiten des Tisches noch je eine kleine Bank für den Herrn des Hauses und für die Frau. Ich wunderte mich nicht wenig über die Knappheit der Verhältnisse. Denn was ich jetzt überblickte, war die ganze Mondwohnung. Ein einziges Fenster für einen Raum, in dem zweiunddreißig Betten standen. Und dieses führte gleich hinaus in den Weltenraum; ich sah dies an dem zeitweisen Durchblitzen der Gestirne, die eine fabelhafte Schärfe hatten. Der Laden mußte also jetzt offen stehen. Ich weiß nicht, wer ihn aufgemacht hatte, denn beim Heraufsteigen hatte ich bemerkt, daß er geschlossen war; vermutlich war er beim Ausleeren der Käse durch die Erschütterung aufgefahren. – Inzwischen ging das muntere Schmatzen der dreißig Mäulchen ohne Unterbrechung weiter. – Wenn ich überlegte, wie dieses Fenster, das ein ganz gewöhnliches Fenster mit glänzenden Scheiben war, wie diese Bettstellen, die paar Möbel hierher an diesen beschränkten Ort kamen, wo doch von einer Industrie nicht entfernt die Rede sein konnte, so war es kein Zweifel: der arme, brave Mondmann hatte die Gegenstände alle auf seinem Buckel heraufgeschleppt. Dieser hagere, ausgemergelte alte Kerl, der jetzt dort auf der Bank saß und weinte und allein nicht essen wollte, während das schmatzende Geräusch der Seinen vielleicht sein Ohr entzückte, schleppt, wer weiß, seit vielen Jahrzehnten, seinen Jungen das Futter herauf und läuft schnüffelnd und vigilierend auf der Erde herum. Wenn

er irgendwo bei einem Bauern ein halbes Fenster herauslehnen sieht, dann nimmt er's mit und stiehlt zusammen, was er finden kann: Runkelrüben, Scherben, Hanf, einen alten Schuh, Lumpen und Knöpfe, um den Seinen hier oben das Nest warm zu machen und die Fensterluken zu stopfen. – Aber, daß man das Signalement dieses Menschen noch nicht erfahren hat! Ein Kerl, der so gewohnheitsmäßig stiehlt, muß doch bekannt werden! Gar mit diesem konfiszierten Gesicht, in dieser quittengelben Montur! – Allerdings, er muß ja nicht immer zwischen Leyden und D'decke Bosh absteigen; der Mond geht ja um die ganze Erde. – Ja, aber die holländischen Käse? Die bekommt er doch am ehesten in Holland! – Wer sagt denn, daß diese Kleinen immer holländische Käse essen? Die können ja doch auch einmal Bananen bekommen! – Ja, dann wäre aber den Kleinen die Veränderung aufgefallen und sie hätten irgendeine Äußerung gemacht, wie: »So! Heute gibt's Käse!« – Dreißig Kinder! sagte ich zu mir; wie kann man nur in so ärmlichen Verhältnissen so viel Kinder in die Welt setzen – in den Mond wollte ich sagen?! Und lauter Mädchen! – Der Mann ließ sich eben nicht abschrecken. – Freilich, es geht ihm da heroben, wie manchen Lehrern bei uns auf den Dörfern: sie haben nichts zu tun. – Die Kinder sahen schrecklich schlecht aus – als hätten sie vierzehn Tage lang gehungert. Der Mondmann blieb doch nur etwa acht Stunden aus – denn das Hinabsteigen kann unmöglich so lange gedauert haben wie das Hinaufsteigen. – Vermutlich ist ihnen früher die Nahrung ausgegangen!

»Mann, was gibt's denn Neues auf dem großen Käs?« Diese Worte, die plötzlich die Mondfrau an ihren apathisch dortsitzenden Mann richtete, rüttelten auch mich aus meinen Betrachtungen auf und erinnerten mich, daß ich nach Aufheben der Tafel entdeckt werden müsse. Die Räumlichkeiten waren zu beschränkt, um mir die Wahl eines Versteckes schwer zu machen. Ein Kleiderkasten war nicht da. Von Vorhängen war keine Rede. Daß ein Bett frei-

bleiben werde, wäre Wahnsinn gewesen zu denken. Bei der Armut der Leute, bei den mühseligen Versuchen zur Fristung ihres Lebens hätte doch der Mondmann seinerzeit statt einer überflüssigen Bettstatt lieber ein paar Schinken heraufgeschleppt! – So machte ich mich denn kurz entschlossen daran, unter das eine der größeren Betten zu kriechen, wo ich wenigstens hoffte, freieren Raum zum Atmen zu finden, als unter einem der kleinen. Es war das Bett der Mondfrau. Doch gingen die Längsseiten der Bettladen tiefer herunter, als ich geglaubt hatte, es waren eben uralte Betten. Ich mußte beim Hinunterschlüpfen noch im letzten Moment mit der Brust platt den Boden entlangrutschen, meine Rockknöpfe verursachten dabei ein knirschendes Geräusch. Voller Angst, gehört worden zu sein, hielt ich inne und starrte in den schwarzen Unterbettraum der Mondfrau. Doch das munter fortgehende Schmatzgeräusch belehrte mich, daß ich nicht gehört worden war. Gleichwohl hielt ich lange in dieser Position inne. Das breitmäulige Schmatzen der Mondfrau hob sich dick und stark ab von dem dünnsilbigen, mehr knispenden Geräusch der Kleinen; vom Alten war nichts zu hören, er schien auch zu nachdenklich, ermüdet und mißlaunig, um auf etwas zu merken, was unter dem Bett vorging. Endlich brachte ich mich – eine Drehung meines Körpers um die Längsachse ausführend – in eine etwas bessere Stellung. Die Aussicht, die ich da drunten hatte, war merkwürdig genug: dicht über mir die querverlaufenden Bretter des Bettgerüstes, die die ganze hochaufgetürmte Last des Bettzeuges trugen und zwischen denen sich ein Drilichstrosack größter Gattung kröpfig hervorwölbte. Entlang dem Boden, wo die Unterbetträume der ganzen Stube sich meinem Blick darboten, bemerkte ich eine Menge von Schuhen und Pantoffeln, von denen je zwei in zierlicher Ordnung neben in der Größe schwankenden Nachttöpfen plaziert das zu jedem Kinderbett gehörige Inventar bildeten. Nach dieser Einrichtung zu schließen, sagte ich zu mir, müssen doch diese Leute einmal drunten auf

der Erde gewesen sein! Ist es denn denkbar, daß eine Frau von dem selbständigen Charakter des Mondweibes sich von ihrem Manne sagen läßt: so schläft man drunten auf der Erde, ich habe drunten bei den Bauern nachts durch die Scheiben geguckt, erst kommt ein Strohsack, dann kommt irgendeine alte Pferddecke und dergleichen, dann ein dünnes, weiches Flaumbett als Unterbett, dann ein festes, grobes Leintuch, dann zwei karierte Kissen oben für den Kopf, und zwei karierte Plumeaus, jedes fast so dick wie das ganze Bett, zum Zudecken? Wird sich eine Frau das sagen lassen und es befolgen, ohne sich durch den Augenschein überzeugt zu haben? – Nein? – Also muß die Mondfrau unten auf der Erde gewesen sein! – Aber war sie mit diesem Körperumfang imstande heraufzusteigen?! Vielleicht war sie früher jung und elastisch, wie sie jetzt dick und schwappig war!

Meine Rückenlage wurde mir unbequem, und vorsichtig wandte ich mich auf die andere Seite, als plötzlich dicht vor mir eine große, glänzendweiße Kugel auftrat. Doch der Leser erwarte nicht, daß, weil wir uns auf dem Monde befinden – zwar vermutungsweise, aber doch höchstwahrscheinlich – irgendein leuchtender Himmelskörper oder sonst ein siderisches Gebilde vor unseren Augen auftauchen werde! Es war ein höchst irdisches Stück, sogar ein irdenes! Es war der gewaltige Nachttopf der Mondfrau! Ich drehte ihn um; »Hazlitt und Söhne, Heilbronn« war unten eingebrannt. Also auch dieses Stück, sagte ich zu mir, hat er heraufgeschleppt, und alle die übrigen Stücke und wahrscheinlich die ganze Einrichtung! – Und was zerbricht, ergänzt er. Und immer kam mir in der Einbildung wieder der lange, keuchende Mondmann vor, wie er auf dem Teerseil hinaufklettert, den dicken, schweren Sack auf dem Rücken, und auf dem Sack eine Bettlade und ein halbes Fenster, und neben dem Fenster einige Nachttöpfe. Und der Mann überwindet die Anziehungskraft der Erde und klettert und klettert, und oben angekommen setzt er sich hin und weint.

»Was gibt's denn Neues auf dem großen Käs?« rief jetzt die Mondfrau, die, wie mir schien, fertiggegessen hatte, in weit stärkerem Ton als vorhin. Der Alte, dem diese Frage galt, drehte sein Kinn, das in seiner Hohlhand wie in einem Scharnier ruhte, langsam gegen die Mondfrau am unteren Ende des Tisches, glotzte eine Zeitlang und sagte dann ruhig und trocken: »Nichts!« – »Hast du denn nichts mitgebracht?« – »Ihr habt ja alles!« – »Ich hab' dir doch gesagt, daß den Kindern die Hemden am Leib verfaulen!« – »Soll ich die Erdenkinder auf der Straße anfallen und ihnen die Hemden nehmen?« – »Du fällst ja die Käse auch an!« – »Die Käse sind tot. Die Hemden leben am Menschen!« – »Du bist doch sonst so geschickt!« – »Mager bin ich, nicht geschickt; wenn ich nicht mager wäre, bekäme ich auch keine Käse!« – Was! dachte ich – zu den Käsen kommt er nur durch seine Magerkeit? Dann stiehlt er sie! Weiß der Himmel, durch welches Kellerloch er hineinschlüpft! – Eine lange Pause folgte, in der niemand sprach. Auch die Kinder schienen jetzt gesättigt. Man hörte, wie draußen der Wind ging und am Fensterladen etwas rüttelte, ohne aber den Mondbau im geringsten in Mitleidenschaft zu ziehen. In solcher Stille hätte man drunten auf Erden eine Schwarzwälderuhr picken gehört; aber auf dem Mond hatten sie keine Schwarzwälderuhr. Hier war nur, was zum nackten Leben gehörte. – Doch sah ich von meinem Platz unter dem Bett aus, an der Wand zur Rechten, wo kein Fenster war, auf einer Art Tafel eine Abbildung, eine große gelbe Kugel mit hellen und dunkleren Flächen, wie einen Himmelskörper, auf schwarzem Grund abgebildet. – Weiß der Himmel, dachte ich mir, aus welchem holländischen Schulzimmer hat er diese Abbildung sich angeeignet!

Nachdem lange weder der Mondmann noch die Mondfrau etwas gesprochen und auch die Kinder sich ganz ruhig verhalten hatten, erhob sich plötzlich die Alte. Indem sie einen Teil der Käsrinden vom Tisch zusammenkratzte, rief sie: »Kinder, zu Bett!« – »Was, zu

Bett?» rief ich fast laut vor Verwunderung, »ich glaubte, der Tag geht an?« – In der Tat überzeugte ich mich, daß das eigentümliche Zwielicht, welches um nichts besser als Dämmerung war, sich auch nicht um einen Grad der Lichtskala aufgehellte hatte. – Ich zog meine Uhr heraus; – nach meiner Berechnung mußte es beiläufig sieben Uhr morgens sein; zwei Stunden mochte ich jetzt auf dem Mond sein. Aber wie erstaunte ich, als ich die zwei stahlblauen Zeiger auf dem weißen Zifferblatt, untereinander zusammengepappt, in rückläufiger Bewegung begriffen sah. Was für tellurische oder magnetische oder lunäre Einflüsse diese kleine Revolution in meiner linken Westentasche verursacht hatten, weiß ich nicht – aber ich beschloß, indem ich meine Uhr wieder an ihren Platz brachte, sobald die Mondbewohner in Schlaf versunken waren, hervorzukriechen, das Fenster aufzumachen und mich womöglich nach dem Stand der Sonne zu orientieren. Aber noch aus einem anderen, für mich schwerwiegenden Grund war mir das Zubettgehen der Leute nicht unwillkommen. Ich hatte schrecklichen Hunger. Seit mindestens zwölf Stunden hatte ich nichts gegessen und dabei eine heroische Arbeit vollendet. Wenn ich die Phrase vermeide, ich habe den Mond bestiegen – so tue ich es nur mit Rücksicht auf einen gar zu skrupulösen Leser, der den ontologischen Beweis vielleicht noch nicht für erbracht sieht! Aber so viel darf ich sagen: ich habe mindestens zwanzig Meilen in senkrechter Richtung von der Erde entfernt einen Punkt im Himmelsraum erklommen!

Mit Wonne dachte ich an die etwa auf dem Tisch zurückgebliebenen Käsrinden. Ja, ich gedachte sogar dem Keller einen Besuch abzustatten. – Freilich, wie das weiter gehen werde: ein Esser mehr unter diesen vielen Kindern, die selbst oft zu hungern schienen, – und ein Student dazu – ich vermied es, mir diesen Gedanken weiter auszumalen. Inzwischen hatten die meisten Kinder sich ausgezogen und waren in ihre Betten geschlüpft. Hie und da fiel ein Kleidungsstück aus Versehen zu Boden und damit in meinen Ge-

sichtskreis; ich betrachtete es: lauter zerlumptes, verschossenes und durchgewetztes Zeug. Jedes Kind – ich darf dies nicht verschweigen – zog, bevor es in sein Bett stieg, sein Nachttöpfchen hervor, setzte sich im Hemdchen darauf und machte Pipi. Es waren lauter Mädchen, wie ich schon oben bemerkt habe. Die Nachttöpfe waren alle verschieden, an Farbe wie an Form; einer war gar kein Nachttopf, sondern offenbar ein kleiner Kochhafen; ich erwähne dies, weil es für mich der Beweis war für die schon oben ausgesprochene Vermutung, daß diese Geschirre alle von der Erde drunten und zu verschiedenen Zeiten heraufgeschleppt waren, weiß der Himmel woher. – Aber auch die Mädchen waren verschieden, – wenigstens an Alter. Die ältesten waren mindestens vierzehn, sechzehn und selbst zwanzig Jahre und darüber. Nur waren sie schrecklich klein; das Haar war flachsig, die Augen wasserblau, die Haut teigig und käsweiß; so machten sie den Eindruck von Treibhauspflanzen, die keine Sonne haben. Die Jüngsten waren fast noch unbeholfene Dinger und wurden von der Mutter zu Bett gebracht. – Diese dreißig Pipichens mitanzuhören, war gewiß kein Vergnügen, der Leser darf davon überzeugt sein; auch verbreitete sich in diesem Mondzimmer nun ein nicht gerade angenehmer Geruch, dessen Grundlage übrigens Käsrinden waren. – Während so Kinder und Mutter allseitig beschäftigt waren, ging der Mondmann in einem gelben Schlafrock in langen Schritten im Zimmer auf und ab, d. h. in dem Raum, der in dem Betten zurückblieb, den langen Tisch jeweilig zur Rechten und zur Linken. Er sprach kein Wort und schien nachdenklich; in dem gemessenen, gleichmäßigen Schritt lag etwas Würdevolles. Dabei streifte er im Auf- und Abgehen wiederholt an das Fußende des Bettes der Mondfrau, unter dem ich lag, und da er hier jedesmal umkehrte, so gab's einen kleinen Aufenthalt. Ich betrachtete mir dabei genau seinen Schlafrock, schon wegen der seltenen Farbe; aber es war gar kein Schlafrockstoff, sondern ein geblühtes, schmutziggelbes Sofazeug, wie man

es Anfang dieses Jahrhunderts zum Empirestil bei den auf hohen Füßen stehenden Kanapees verwandt hatte. Ich sah auch unten am Rand, der um seine nackten Beine schlappte, ganz deutlich die kleine Lochreihe, die die Tapeziernägel darin zurückgelassen hatten. Das ganze Ding war zusammengestopft und zusammengeschnitten. – Nun, – dachte ich mir, – das paßt zum anderen! – Übrigens grübelte ich über jene phosphoreszierende Erscheinung, mit der mir der Mondmann drunten auf Erden entgegengetreten war. – Noch lange ging der hagere Alte schweigend auf und ab, – aber endlich hörte ich über mir einen Plumpser: die Bettstatt erkrachte, und das ganze Mondgehäuse kam in schwankende Bewegung: die Mondfrau war in ihr Bett gestiegen. – Dies war auch für den wortkargen Mondmann das Zeichen zum Einstellen seiner Wanderungen; mit einem halblaut hingebrochenen »Scheußlich!« als hätte er mit diesem Wort irgendeine geheime Gedankenreihe abgebrochen, begab er sich an seinen Gang, zog die Schlappen aus und legte sich mitsamt dem Schlafrock aufs Bett. – Es währte nicht lange und die ganze Gesellschaft lag im tiefen Schnarchen.

In Wirklichkeit bedeutete dieses Schnarchen für mich gar nichts; wenigstens keine Sicherheit. Für mich war die Frage: Schnarcht oder schläft der Mondmann? Dieser magere, geheimnisvolle Mensch – schien mir – hatte zu viel Gedanken im Kopfe, um schlafen zu können. Wegen der Mondfrau und der Kinder war mir gar nicht bange. Das heißt: die Mondfrau schnarchte, das hörte ich zu mir herunter. Und die Kinder – nehmen wir selbst an, es wäre eines durch meine Gegenwart aufgewacht und hätte geschrien: »Papa!« oder »Mama! Es läuft ein zweiter Mondmann, ein zweiter Papa im Zimmer herum!« – denn hätten die Kinder sich anders ausdrücken können nach ihren Mondbegriffen? – Was wäre geschehen?? Ich wäre schnell unter mein Bett geschlüpft und das Kind hätte wegen unzeitiger Störung der Nachtruhe von Mama oder Papa eine Ohrfeige bekommen. – So stand also die Sache, als

ich mich leis wie eine Ratte mit dem Oberkörper unter dem Bett der Mondfrau hervorbog, gegen den Gang zu, der zwischen den zwei großen Betten lag, und mit auf die Hände gestütztem Körper mich vorsichtig dem Bette des Mondmannes in Matratzenhöhe näherte. Ich bemerke nur, daß es nicht Nacht war, sondern Dämmerung. Weiß der Himmel, was es für eine Bewandnis mit dem Ausbleiben der Sonne hatte, oder was auf dem Mond für besondere Verhältnisse existierten, aber es wurde weder Tag noch auch ganz Nacht. Also mußte ich vorsichtig sein. Entdeckte mich der Mondmann, dann war mir das Schicksal Hephästos', an einem Fuße gepackt und vom Himmel auf die Erde geschleudert zu werden, möglicherweise sicher; die Tür war ja dicht neben dran! – Oder weiß einer von den Lesern, ob die Leute auf dem Mond einem muskelstarken Schlag angehören? Ich weiß es nicht. – Doch ich hatte Glück! Der Mondmann schnarchte nicht, aber er schlief; seine langsamen, regelmäßigen Atemzüge bekundeten mir dies unwiderleglich. Ich kroch unter mein Bett zurück und verließ dann an dessen Fußende mein schwarzes Gefängnis, dessen Aufenthalt mir während der letzten Viertelstunde noch der reichlich gefüllte Nachtopf der Mondfrau etwas vergällt hatte. Mein erster Gang war zum Fenster: Alles lag in schwindelhafter Ferne; kein Baum, kein Strauch, keine Wolke, nicht einmal ein Nebel; weder Ton noch Geräusch, kein Vogel, kein Sonnenstrahl, nur in weiter Ferne einige scharf blitzende Gestirne auf einer dunkel-violetten Wand. Gott! – sagte ich zu mir – welch ein Leichtsinn, sich auf eine so unberechenbare Bahn begeben zu haben! Ebensogut konnte man sich ja von einem Lämmergeier in die Lüfte entführen lassen! Ich dachte an meine Hausfrau in Leyden. Sie erschien mir in den süßesten Farben. Welch ein edles Herz, sagte ich zu mir, trotz aller langen Zähne, trotz allen Gekeifes, aller giftigen Blicke und teuflischen Gewohnheiten. – Eines war sicher – dies lehrten mich die Sternbilder, von denen ich einige erkannte – ich befand mich im Weltall.

Ich befand mich auch noch im Bereich der Anziehungskraft der Erde oder sonst eines respektablen Weltkörpers, denn sonst wäre ja unsere kleine Mondbaracke längst zerschellt an der Oberfläche irgendeines streuenden Gestirns, während hier im Innern alles auf stabile und geordnete Verhältnisse hinwies. Einige Bettladen waren aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, dies ließ sich trotz ihrer Ärmlichkeit an einigem Schnörkelwerk in den Füllungen feststellen; ebenso war die gewölbte Konstruktion der Decke ein verunglücktes Ingenieurstück von hohem Alter; also mußte diese kleine, in verdünnter Luft schwimmende Holzbude sich doch eine gewisse astronomische Existenz im Himmel verschafft haben.

Aber wo war die Sonne? Dieser Quell alles Lichts, alles Lebens und aller Bewegung! – Ich hätte zu gerne das Fenster aufgemacht, aber was konnte da nicht alles passieren! Vielleicht hatten wir hier drinnen verdünnte Luft, und beim Öffnen wäre die äußere mit der Vehemenz einer Explosion hereingestürzt und hätte alles drunter und drüber gebracht! Was mir auffiel: ich fror nicht. Draußen auf der Strickleiter hatte ich heftig gefroren. Da nirgends ein Feuer, ein Licht oder ein Ofen war, so mußte die Wärme anderswoher kommen. Ich blickte um mich. »Dreißig Kinder,« sagte ich mir, »in einem so engen Raum zusammengepfercht – die zwei Mondleute und ich macht dreiunddreißig! – Das gibt schon aus! Solange Nahrung vorhanden, ist eine gegenseitige Erwärmung nicht ausgeschlossen! Aber sie genügt nicht, um die äußere Abkühlung des Mondhauses in dieser verdünnten Region, noch dazu bei den die Ritzen der schlechtschließenden Türen und des Fensters, wettzumachen.«

Ich machte einen Gang durch den Innenbettraum des Zimmers; meine Stiefeln hatte ich unter dem Bett der Mondfrau zurückgelassen. Es fiel mir auf, daß die andere Seite, die Bettreihe gegenüber dem Fenster, schon in der Luft wärmer war als die Fensterseite. Dort schliefen die kleineren Kinder, ich zwängte mich durch zwei

dieser Bettladen durch und befühlte die Holzwand, wo das gestohlene astronomische Bild hing; sie war badwarm. »Ich lass' mich hängen,« rief ich leise vor mich hin, »wenn auf dieser Seite nicht die Sonne steht!« Ich versuchte durch eine Ritze zu spähen, aber da war alles dicht vermacht; es schienen dicke Lagen von Werg und sonstigem schlechtleitenden Füllmaterial dazuliegen, auch roch die ganze Wand stark nach Teer. – Nun, wenn dort die Sonne steht – sagte ich zu mir –, wird sie schon hervorkommen, oder der Mond wird sich zu ihr hinüberdrehen. – Beim Zurückgehen aus meiner Bettladenenge fiel mein Blick auf eines der schlafenden Kinder. Mich frappierte die Gesichtsbildung, die insofern eine sehr tiefe Entwicklungsstufe aufwies, als gerade die äußeren Sinnesorgane wie Ohren, Augen, Nase, nur durch minimale Läppchen oder Erhebungen sich anzeigten, im übrigen aber der Schädel mitsamt dem Gesicht eine kreisrunde Kugelform einhielt. Da die meisten Kinder, in tiefen Schlaf versunken, mit hochgeröteten Backen dalagen, so machte es den Eindruck, als wären von den runden, holländischen Käsen einige mit kleinen Einschnitten versehen oben an dem Anfang des Plumeaus hingelegt worden. Ich konnte mir nicht versagen, die Rundtour um diese Betten zu machen, um bis zu den erwachsenen Mädchen zu kommen: überall die gleichen Pfannkuchengesichter, der Mund meist ein nach oben gekrümmter Halbkreiseinschnitt, die Nase eine plattgedrückte Zwetschke mit rechts und links einem kleinen Loch, die Augen zwei Schlitzchen, die Ohren zwei Läppchen. Dagegen macht man sich auf der Erde keinen Begriff von dem wunderschönen Goldglanz dieser Kinderhaare, ebenso war ihre Haut von seltener Reinheit und Glätte. – Inzwischen machte sich aber mein Hunger in immer heftigerer Weise bemerkbar. Ich habe wohl oben nicht erwähnt, daß ich schon, als ich vom Fenster wegging, auf meinem Weg zur gegenüberliegenden Seite den Tisch befühlte, um die unangenehme Entdeckung zu machen, daß die Mondfrau sämtliche Speisereste bis

auf die letzte Käsrinde zusammengescharrt hatte. Was tun? – Ich wußte wohl, wo Käse waren, drunten im Keller! Aber war es nicht im höchsten Grade gewagt, einen Raum in der Dunkelheit zu betreten, von dem ich weiter nichts wußte, als daß er den Hohlraum eines Kugelabschnitts darstelle, mit anderen Worten muldenförmig sich vertiefe? Und dies nur vermutungsweise?!

Stärker jedoch als diese Erwägung erwies sich mein Hunger. Die Klappe, das wußte ich, lag gerade vor dem Fußende des Mondmannbettes; ich begab mich also auf allen vieren in diese gefährliche Gegend. Nach langem Tasten in der Dunkelheit fand ich einen eisernen Ring. Ich hielt ihn für den Griff und zog und ich hatte mich nicht getäuscht. Auch war die Tür nicht verschlossen – für wen denn auch? – Aber in dem Moment, als ich die Tür etwas hob – mit gespreizten Beinen über ihr stehend –, kam aus der Ecke das halb hingezischte Wort »Scheußlich!« – Vor Schrecken ließ ich die Tür fallen; ein dumpfer Schlag! – Dann lautlose Stille. Mein erster Gedanke war, eine weitere Person sei auf dem Mond und habe alles – vielleicht vom Dach aus – mit angesehen. Dann erinnerte ich mich, daß das ja das Wort war, mit dem der Mondmann zu Bett gegangen war. – Zum Glück blieb alles still. Bald hörte ich wieder von allen Seiten regelmäßige Schnarch- und Atemzüge und machte mich neuerdings an die Arbeit. Es gelang mir, die Falltür bis zur rechtwinkligen Lage emporzuheben, ich hätte aber beinahe wieder Malheur gehabt, da das eine Scharnier losgerissen war. Ein schwarzes Loch gähnte mir entgegen, ohne die Spur einer Beleuchtung. Ich lehnte die Tür vorsichtig an die nächste Kinderbettstatt und stieg mit größter Vorsicht hinunter, um nicht mit dem Podex an einen unerwarteten Gegenstand zu stoßen. Ein süßlich-bitterer Geruch nach Käse und Teer empfing mich. Unten angelangt ging ich, im Glauben, daß das Schwierigste vorüber sei, etwas zu eilfertig, wiewohl tappend, nach vorwärts und fühlte plötzlich einen heftigen Schlag vor der Stirn. Erschreckt griff ich in die Luft

und faßte ein Querholz, welches, wie es schien, als Handgriff mit einem Triebrad, ähnlich wie bei einem Ziehbrunnen, in Verbindung stand. Obwohl ich fast betäubt vor Schmerz war, lauschte ich doch erst, ob der Krach nicht oben im Mondzimmer vernommen worden, um dann, unbekümmert um die abenteuerliche Windmaschine, vom Geruch geleitet, meinen Weg zu den Käsen fortzusetzen. – Richtig! Da lagen etwa ein viertel oder ein halbes Hundert von den bekannten roten kugelrunden Käsen! Wie eine Braut umarmte ich diesen kostbaren Haufen; waren sie doch das einzige, das noch vor zwölf Stunden mit mir auf der Erde weilte und den fürchterlichen Anstieg da herauf in Gemeinschaft mit mir zurückgelegt hatte! Ich zog also sofort mein Taschenmesser heraus, um den, der mir gerade im Weg war, anzuschneiden. Neue Enttäuschung! Mein Messer war, magnetisch vermute ich, festgefroren, die Klinge war im Heft eingekeilt und unbeweglich. So machte ich mich nach Art der Ratten an meine Mahlzeit und verspeiste mit großem Behagen etwa ein Drittel des Käses. Es fiel mir auf, daß ich weder das Brot vermißte, noch auch durstig war. Wer von den Lesern so gelehrt ist, mag es mit meteorologischen Verhältnissen erklären, ich kann es nicht. Ich hatte den Rest meines Käses schon zum Haufen geworfen und den Rückweg angetreten, der mir, wie überhaupt jede Bewegung in diesem Mondteller, sehr erleichtert wurde, da der überall abschüssige Boden mit einem eigentümlich-weichen Stoff belegt war, als mir ein neuer Gedanke kam: Wenn die Mondfrau morgen oder eines Tages den angebissenen Käse findet, kommt sie unnötigerweise auf die Spur meiner Anwesenheit, es sei denn, daß Ratten heroben sind! Nimmst also den angebissenen Käse mit hinauf – sagte ich mir –, droben riecht es sowieso nach Käse. Ich ging zurück, fand erst nicht den Haufen, stieß an eine Kiste, die schepperte, als wenn eiserne Werkzeuge drinnen wären, zog mich hastig zurück und schlug eine andere Richtung ein, kam schließlich in der Dunkelheit zwar an die Käse, aber an

eine ganz andere Stelle als vorhin, griff überall herum, fand aber keinen angebissenen Käse. Der Haufen war doch größer, als ich dachte, es mögen wohl neunzig oder hundert Stück gewesen sein! Ich kroch über den ganzen Haufen und suchte und suchte, der angebissene Käse erschien mir nun von der größten Wichtigkeit. Zum Glück hatte ich keine Stiefel an und konnte also die übrigen Käse nicht verletzen, höchstens rote Hosenknie bekommen.

Während ich mitten im Herumwühlen war, machte es oben im Wohnzimmer plötzlich einen Satz wie aus dem Bett, und dann fiel ein menschlicher Körper mit fürchterlicher Vehemenz auf den Fußboden. Ich glaubte, der Mondmann sei epileptisch geworden, hörte aber gleich darauf seine Stimme jammern und wehklagen. Nach einem anfänglichen Fluch, den ich vergessen, der sich aber nicht auf irdische Dinge bezog, rief er halb stöhnend, halb verwünschend immer nur die Worte: »Die Leiter! – Mutter, steh auf! – Schnell! – Unser Mondband – unser Erdenstrick! – Mutter! – Die Strickleiter! – Steh auf!« – Im gleichen Moment stürzte er kopfüber zu mir in den Käskeller herab. Wahrscheinlich hatte er geglaubt, die Falltür sei zu. Im Begriff, die Mondfrau zu wecken, war er dann arglos darüber hinweggeschritten und so hineingestürzt. Aber zu meinem Entsetzen tappte der Mondmann, der sich mit einem Fluch wieder erhoben hatte, auf mich zu. Ich glaubte schon, er habe mich gewittert, durch den Geruch entdeckt, und suche nun nach mir, wie der Riese, der im Märchen ins Zimmer tritt mit den Worten: Ich wittere Menschenfleisch! Doch blieb er in der Mitte des dunklen Raumes stehen und machte sich an der seltsamen Aufwindmaschine zu schaffen, die er unter großem Stöhnen seinerseits und unter großem Knerzen seitens der ganz aus Holz gefertigten Vorrichtung in Gang brachte. Jetzt kam auch die Mondfrau heruntergeschlappt: »Du vergeßliches Mannsbild! Du Träumer, Sterngucker, Faulenzer, Essiggesicht! Wenn einer von den Käseleuten heraufsteigt und brennt uns die Bude unterm Arsch an, dann haben wir's!« – »Mut-

ter,« sagte der Mondmann kleinlaut, »sag' nicht Bude! – Zieh!« – »Bude, sag' ich, warum läßt du alles verkommen? Galgenstrick!« – »Mutter, sag' nicht Galgenstrick! Zieh!« – »Galgenstrick, sag' ich, Hungerleider!« – »Mutter, sag' nicht Hungerleider, zieh!« – So ging es wohl eine halbe Stunde lang, das gegenseitige Schimpfen und Abwehren. Und dabei fortwährendes Keuchen und Stöhnen, Knerzen und Ouieksen. Die Mondfrau hatte sich allmählich auf die andere Seite begeben, wo vermutlich ein zweiter Handgriff zum Treiben angebracht war. – Die Strickleiter! dachte ich. Ja, ich hatte sie auch vergessen! Hunger, Müdigkeit, Kälte, Anspannung aller Sinne – wer hätte da an die Leiter gedacht, nachdem man einmal oben war? Aber was hätte geschehen können, überlegte ich weiter, wenn jemand von der Erde, vom »großen Käs«, wie die Leute sich ausdrückten, heraufgestiegen wäre? Freilich, in der Nacht auf dem einsamen Feld zwischen D'decke Bosh und Leyden hätte sie kaum jemand entdeckt. Aber es mußte ja jetzt Tag sein drunten auf der Erde, und die hanfene Leiter schleifte vielleicht durch irgendeine westfälische oder deutsche Stadt. – Ich weiß nicht mehr genau, wie lange das Heraufziehen der Leiter währte. Aber nach eineinhalb Stunden etwa verließen Mondmann und Mondfrau keuchend und dampfend den unterirdischen Raum. Die Frau schmiß wieder mit einem fürchterlichen Schlag die Kellertür zu. Ich blieb drunten. Und weiter wurde die Nachtruhe dann nicht mehr gestört.

Der Leser, der hier einen Absatz findet, wird vielleicht sagen: ich solle schließen und meine erlogenen Geschichten und schwindelhaften Einbildungen wo anders anbringen. Der Leser wird diese Ansicht mit sich auszumachen haben. – Meine Pflicht ist: mitzuteilen, was ich als Augenzeuge erlebt habe; erlebt, ganz gegen meinen Willen! Und für dieses Erlebnis muß ich heute einen kranken Körper mit grauen Haaren, trübem Blick, verwirrtem Geist und einer unüberwindlichen Abscheu gegen Käse herumschleppen! Niemand wird von mir eine Klage hören über ein Geschick,

welches ich ganz allein mir und einem unbegreiflichen Leichtsinne zuschreiben habe. Aber niemand wird mich auch vermögen, mit Rücksicht auf einen ermüdeten oder ungläubigen Leser oder einige Astronomen, deren Lehrbücher und Berechnungen im schroffsten Widerspruch mit dem von mir Gesehenen stehen, Mitteilungen zu unterlassen, deren Inhalt von der größten Wichtigkeit ist für die Menschheit, für die Erde, für den Mond, für die Verbindung zwischen Erde und Mond, für die Verproviantierung dieses Himmelskörpers, für die Abhängigkeit der Gesichtsbildung von der Art der Nahrung, für den Einfluß von meteorologischem Magnetismus auf Taschenmesser und für manches andere! – Hab' ich vielleicht durch irgendwelche vorschnelle Schlüsse oder Annahmen dem Leser Veranlassung zum Mißtrauen gegeben? Bin ich nicht mit der größten Vorsicht, Ruhe und Objektivität vorgegangen? Hab' ich nicht den Mondmann, als er zuerst auf dem Ackerfeld zwischen D'decke Bosh und Leyden niederstieg, sogleich als Hopfenhändler und Getreidebauer, und zwar so lange in Anspruch genommen, bis unbegreifliche Ereignisse diese Annahme fernerhin zur Unmöglichkeit machten? – Alle diese Fragen muß der Leser zu meinen Gunsten beantworten. Dann hat er aber auch kein Recht, mich hier zu unterbrechen!

Aber alles nimmt zuletzt ein Ende! Auch die holperige Nacht auf den Käsen im Mondkeller nahm ein Ende. – Wenn jedoch der Leser glaubt, daß sich damit meine Situation gebessert habe, oder daß ich in das Wohnzimmer hätte zurückkehren können, so irrt er sich. – Wie wäre dies auch möglich gewesen? Nach der aufgeregten Szene zwischen den beiden Mondgatten an der Aufziehmaschine wäre es doch Wahnsinn gewesen, die Kellerklappe, bei der ein Scharnier gebrochen war, aufmachen zu wollen, da es doch so gut wie sicher war, daß die beiden Leute für diese Nacht vor Aufregung kein Auge mehr schließen würden. Also blieb mir nichts anderes übrig, als drunten zu bleiben und meinen angebis-

senen Käs zu suchen. – Aber, wie gesagt, die Nacht ging zu Ende. Daß sie zu Ende war, merkte ich übrigens nur aus dem über meinem Kopfe entstehenden Leben und Treiben; nicht etwa aus einer beginnenden Helle, denn so viel wird der Leser behalten haben, daß im Mondkeller kein Fenster war. Aber es war auch fraglich, ob es oben im Mondzimmer hell war; denn wenn die Sonne hätte kommen können, so mußte sie doch in den ersten zwölf Stunden nach meinem Heraufstieg schon gekommen sein! – Dieses Leben und Treiben über meinem Kopfe war übrigens merkwürdig genug: ein Geklopfe, ein Gerutsche, ein Getrappe, ein Hin und Her, daß man hätte eine Fabrik vermuten können. So viel war sicher, daß einer außerhalb der Stube auf dem Dach war und dort klopfte und hantierte. Was, das wußte ich nicht.

Übrigens war mein Plan für den nächsten Tag gemacht; mit meinem angebissenen Käs in der Hand beschloß ich, mich unter die Treppe der Kellertür zu legen und, sobald jemand herabsteige, zu sondieren, wie die Beleuchtung oben sei. War es das Zwielicht, in dem ich die ersten sechs Stunden in der Mondstube verbrachte, dann wollte ich die Gelegenheit benutzen, um mich hinauf unter mein Bett zu stehlen. Herunterkommen mußte jemand, denn sie mußten doch zum Mittagessen Käse holen. Inzwischen versuchte ich mich in dem Mondunterraum etwas zurechtzufinden. Da war einmal die schon erwähnte Aufwindmaschine. Es wird sich niemand wundern, wenn ich sage, ich ging ihr so viel wie möglich aus dem Wege; denn abgesehen von meinem nächtlichen Zusammenstoß mit ihr, war mir das Quiexen dieses ungeschmierten Holzkastens ein Greuel. Auch war mir ihre Konstruktion herzlich gleichgültig; schon deshalb, weil eine unvorsichtige Berührung von meiner Seite den Einstellmechanismus, den ich ja gar nicht kannte, hätte auslösen können, wobei die Maschine durch das irgendwie angespannte Strickleiterende in eine rückläufige Bewegung gesetzt, und damit die Leiter selbst infolge ihrer Schwere in einem Nu ge-

gen die Erde zum Abraspeln gebracht werden konnte. Hier ging ich also herum wie vor einem Gespenst. Wenn nur nicht so wenig Platz dagewesen wäre! Hinter mir im Rückteil des Kellers lagen die Käse. Von ihnen aufbrechend traf ich zuerst auf den weich ausgelegten Boden, von dem ich oben schon sprach, und der eine ganze Kellermulde rings um die in der Mitte plazierte Maschine bedeckte. Ich kroch auf allen vieren, um nirgends anzustoßen, und konnte so diesen weichen Stoff besser untersuchen: es schien eine Art Garn oder fremdartige Wolle zu sein. Sie war in Strähnen oder Bündeln geordnet, geflochten und, damit die Flechtung nicht aufginge, noch geknüpft. Darin lag nichts Absonderliches, ähnlich machen wir es unten auf der Erde ja auch; was mir aber auffiel, war, daß immer nur einzelne Stücke so gleichartig äußerlich behandelt waren; dann kam eine Reihe, darin war die Knüpfung eine andere, oder aber die Stücke waren dicker und schwerer; dann kamen wieder welche, da war der Faden oder die Wolle, ich bin da nicht Kenner genug, viel feiner. Bei anderen merkte man schon aus der Berührung, daß sie ganz anderswoher seien, die Fabrikation war eine andere. Kurz, die Stücke, war es nun Garn oder Hanf oder Baumwolle oder Kokosfaser, waren nicht hier oben aus dem Rohmaterial gearbeitet, sonst wären sie gleichartig geschlungen und geknüpft worden. Wenn die Stücke aber nicht heroben gearbeitet worden waren, dann kamen sie von der Erde, und dann, wohlge-merkt! kamen sie aus verschiedenen Fabriken oder Kaufläden, mindestens aus fünf oder sechs! So viel für jetzt über das merkwürdige Garnlager der Mondfamilie, – ich komme darauf zurück. Zur Rechten, wenn ich der Windmaschine auswich, traf ich auf eine mäßig große Kiste; sie enthielt Nägel, verrostete Klammern, Band-eisen, eine halbe und eine ganz neue Zange, einen ungewöhnlich schweren Schmiedehammer, den nur ein sehr kräftiger Mann mit einer Hand handhaben konnte, diverse Kloben, Schrauben, Mut-erschrauben und dergleichen. – Wenn ich an das Gehämmere und

Geklopfe dachte, das noch in diesem Moment zu mir herunterschallte, so war es klar, daß diese Kiste noch immer nicht das gesamte Handwerkszeug des Mondhauses enthielt. Weiterhin traf ich unter der Kellerstiege, vorsichtig hingelegt, auf ein großes Blechgefäß mit Teer, dessen penetranter Geruch schon in der vergangenen Nacht beim ersten Betreten des Mondkellers mir den Vorgeschmack an den Käsen verbittert hatte. Ein Stück Holz zum Rumrühren stak drin. Weiter, auf der linken Seite, fand ich eine ziemliche Menge schwarzer, knisternder Platten an die Wand gelehnt, die ich sofort am Gefühl und Geruch als teergetränkte und mit Sand überzogene Dachpappen erkannte. Die macht der Alte jedenfalls selbst, sagte ich mir, bestreicht sie, trocknet sie und hebt sie hier auf. Ihre Verwendung konnte wohl nur das Monddach betreffen; ich sollte aber später noch ganz anderes darüber erfahren. – Und nun, indem ich den Kreis im Umgang des Kellers vollendete, kam ich zu meinen Käsen zurück. – Ich war aber nicht so bald dort angelangt, als die Klappe geöffnet wurde und der Mondmann lang und steif herunterkam. Für diesmal hatte ich es jedenfalls versäumt, mich wieder in das Wohnzimmer zurückzuschleichen. Denn ich konnte es unmöglich wagen, neben dem Mondmann vorbeizukommen. Dieser ging ziemlich rasch und mit genauer Ortskenntnis um die Maschine herum zu der Kiste, in der er ziemlich lange unter Zuhilfenahme einiger mir unverständlicher Flüche herumkramte. – Ich blickte durch die offene Klapptür nach oben: es war natürlich sehr hell im Wohnzimmer, wenigstens kam es mir bei der unten herrschenden völligen Dunkelheit sehr hell vor. Dennoch war ich fest überzeugt, es sei keine eigentliche Tageshelle, da ich mir nicht denken konnte, warum die Sonne jetzt auf einmal kommen sollte, nachdem sie vor sechs Stunden ausgeblieben war. Auch war ich überzeugt, die Sonne stehe aus der anderen fensterlosen Seite des Mondes, so daß ein direktes Licht ausgeschlossen war. – Inzwischen war der Mondmann mit einigen Kloben und Nägeln

wieder nach oben gegangen. Ich nahm jetzt meinen drittels aufgegessenen Käse zur Hand und stellte mich unter die Stiege neben das Teerfaß. – Indem ich so meinen Käs in sitzender Stellung wie einen Gummiball zwischen den Beinen hielt, begann ich in der Dunkelheit wieder zu sinnieren. Wie kommt der Mann, sagte ich mir, zu seinen Käsen? Sollte er sie kaufen, wie ein anständiger Hausvater bezahlt, was er verzehrt? Höchst unwahrscheinlich! – Ich vergegenwärtigte mir noch einmal, wie der glänzende, phosphoreszierende Mondmann nach Zuschaukeln des Grabes unten auf der Erde zuletzt wie ein einfacher, dunkler Mensch wegging. Das war mindestens elf Uhr nachts: um diese Zeit sind in Leyden gar keine Geschäfte mehr offen! Es ist richtig, Leyden hat gerade in diesen runden Käsen große Exporthäuser; aber wie zu ihnen gelangen? Sollte er mit einem der Verwalter ein unredliches Abkommen? – Nein, gewiß nicht! Was könnte denn der arme Mondkletterer dem Mann als Gegenleistung bieten? Nichts! – Ja, wenn der Mond aus Gold bestünde, wie manche alte Sage zu erzählen weiß, – aber, aus was der alte Mond besteht, das sah ich ja! Eine alte, geschwärzte, teerüberzogene Holzbaracke! – Nein, nein! – Der Mondmann wird schon recht gehabt haben, als er gleich nach seiner Ankunft seiner scheltenden Frau gegenüber auf seine Magerkeit verwies! Er kam nur durch seine Magerkeit zu den Käsen! Er würde schon sein bestimmtes Loch haben, durch das er in einen der großen Vorratskeller in Leyden eindringt, vielleicht ein Zugloch zum Trocknen der Käse, das der betreffende holländische Baumeister nicht noch kleiner machte, weil er die Unmöglichkeit diebischen Eindringens an dem Leibesumfang seiner eigenen Landsleute abmaß. – Und der arme Teufel von einem Mondmann darf sich nicht satt essen, um sich nicht der Möglichkeit zu berauben, seine Alte da heroben mit ihren dreißig Jungen mit Nahrung zu versehen! »O elende, miserable Himmelsexistenz!« rief ich vor Entrüstung ganz laut aus. Da rief dicht über mir eine rauhe Stim-

me: »Muß denn den ganzen Tag gefressen sein?« – Es war die Mondfrau, die die Klappe geöffnet hatte und jetzt die fünf oder acht Stufen schwerfällig herunterschlappte. – »Den ganzen Tag gefressen sein?« wiederholte sie halblaut für sich, indem sie die Richtung nach den Käsen einschlug. Bei dieser Gelegenheit glaubte ich zu bemerken, daß die Mondfrau ziemlich kurzsichtig war, ein Umstand, der mir, neben der schon früher festgestellten Taubheit des Alten, durchaus willkommen war. Aber, ohne diesen Gedanken weiter zu verfolgen, benutzte ich die Abwesenheit des Alten auf dem Dach, und das Beschäftigtsein der Mondfrau bei den Käsen, um ohne viel Federlesens strümpfig in die Mondstube hinaufzueilen. Aber Lots Salzsäule konnte nicht fester angewurzelt stehen als ich oben auf der Treppe, – denn vor mir stand kerzengerade, und jedenfalls ebenso erstaunt wie ich, das große, älteste Mondmädchen. Ich werde dieses Gesicht in meinem Leben nie vergessen, denn trotz allen Schreckens überwog doch noch mein neugieriges Erstaunen über dieses Geschöpf: ein harmloses, vollgefressenes Bauerngesichtchen mit kugelrunden Backen, blöden, geschlitzten Auglein und etwas motzig heruntergezogenen Mundwinkeln. Die Haut von mehligem Aussehen, die Farbe käsweiß, die Haare flächern, die Wimpern fast farblos. – So starrte das Mädchen mich an und ich das Mädchen. Ich selbst bin leider von Statur etwas klein; das Mondkind war in dieser hohen reinen Luft ziemlich hochaufgeschossen und ging über mich hinaus. Und dieser Größenunterschied ließ beim besten Willen nicht bei mir das Gefühl der Überlegenheit aufkommen; ich fühlte, daß ich dem Kind nicht imponieren konnte. Abgesehen von dem unangenehmen Gedanken, nun entdeckt zu sein, kam ich mir als der Geringere vor; so mächtig wirkte das schlanke naive Mondkind auf mich ein. Aber nur einen Moment, denn gleich darauf, und bevor sich noch die Mondfrau unten der Stiege näherte, verzog sich der anfangs vollständig gleichgültige Gesichtsausdruck meines Gegenüber in ein

freudiges, halb erstauntes, halb blödsinniges Lächeln, wobei sich die Ecken des winzig kleinen Mundes nach oben richteten, und kleine Fältchen rechts und links außen an den Auglein auftraten. Gleichzeitig hob das Kind tastend den Arm auf, um nach mir, wie nach einem Zuckerwerk, zu langen. Ich wußte genug: das Mondmädchen war so naiv, harmlos und unerfahren, daß es – man verzeihe den Ausdruck – wie eine Idiotin meine Anwesenheit weder nach Furcht noch nach Schrecken abschätzen konnte. Es fehlte ihr der Begriff einer möglichen oder denkbaren Erscheinung wie der meiner Person. Und als mein Blick – nur für eine Sekunde – rings das Zimmer streifte, sah ich an die anderthalb Dutzend solcher lustiger Mondgesichtchen auf mich zublinzeln, weggewendet von der Arbeit des Hanfspinnens, – denn alle Kinder spannen Hanf. Jetzt ließ sich die Mondfrau hören. Schnell entschlossen schlüpfte ich um das blöde Kind herum und warf mich schleunigst und mit pochendem Herzen unter die Bettlade, wo tausend Gedanken auf mich einströmten.

So! – Also die Kinder spinnen! – Also ist das ganze Hanfmateri-
al unten im Mondkeller zum Spinnen bestimmt?! – Und was spin-
nen die Mondkinder? – Stricke! Und zu was drehen sie Stricke?
– Nun, damit der Papa hinuntersteigen kann, Käse zu holen! Eine
ganze Strickleiter, die bis zum Mond reicht, findet man ja doch
nicht auf der Erde, daß man sie stehlen könnte! – Vollends eine
geteerte! Weshalb denn geteerte? – Nun zum besseren Anhalten!
– Und dann noch mit Sand bestreut! – Weshalb denn mit Sand
bestreut? – Nun, zum noch besseren Anhalten! – So, so! – Also
die Strickleiter! – Natürlich, sie muß ausgebessert werden! – Ewig
hält so ein Ding nicht, gar wenn man sie so strapaziert! – Und die
Kinder spinnen die Reservestricke – und der Alte dreht die dicken
Stricke und lötet sie zum Ganzen! – Und dann streicht er's mit Teer
an! – Und dann sandet er auch die ausgebesserten Stücke. – Hat
sich denn irgendwo ein Sack Sand gefunden? – Wird schon ir-

gendwo stehen! – Also die Strickleiter, die wird wenigstens heroben gemacht! – Und den Hanf dazu? – Nun, den stiehlt er natürlich, das zeigen ja schon die verschiedenen Fabrikate! – Herr Gott, sind aber die Kinder dumm! – Nun, zum Hanfspinnen und Käessen gescheit genug! – Trotzdem ist es traurig! – O nein! Zu was sollen sie gescheiter sein als nötig? Zumal sie glücklich sind: ihr blödes Lachen verrät dies wenigstens! – Ob das große Mädchen dich wohl anzeigen wird? – Gott bewahre! Wie kann sie das? Ebenso könnte ein Lamm von einem Wolf eine Anzeige machen, den es zum erstenmal sah!

Dies waren ungefähr meine Gedanken. Der Leser möge mir zugute halten, daß ich sie hier so ohne Umschweife ausgekramt. – Die Mondfrau war jetzt nach oben gekommen und schmiß nach ihrer Art die Klapptür zu; im Schurz hatte sie einige Käse und in der Rechten mehrere von den geteerten Dachpappen. Es war offenbar Essenszeit. Und offenbar hatte eines der Mädchen zu früh Hunger bekommen. Darauf bezogen sich die Worte der Mondfrau, mit denen sie in den Keller hinunterstieg: »Muß denn den ganzen Tag gefressen werden?« – Das Mondfenster war offen, zum erstenmal seit meiner Anwesenheit. Es war nicht kalt, sogar ganz erträglich. Aber keine Spur von Tageslicht, keine Spur von Sonne. – Die Mondfrau hatte die Käse – ich weiß nicht mit was für einem Instrument – auseinandergebrochen und an die Kinder, die ihr höchst einfaches Spinngerät beiseitegelegt hatten, verteilt. Sie selbst nahm, ein Stückchen Käsrinde im Munde, einige der Pappscheiben, ging ans Fenster und rief: »Papa, komm dann zum Essen!« Der Mondmann, der die ganze Zeit auf dem Dach und an den Seitenflächen herumgehämmert hatte, kletterte heran, streckte von oben die Hand herein und nahm die geteerten Tafeln ohne ein Wort der Erwiderung in Empfang. »Komm dann zum Essen!« sagte die Hausfrau noch einmal halblaut. Der Mondmann stieg aber weder herein, noch kletterte er wieder hinauf, sondern begab sich

zu meiner größten Verwunderung auf die untere Mondfläche, wo er mehrere der Platten mit wuchtigen Hammerschlägen befestigte. Der so um das Holzgerüste des Mondes gelegte Teerüberzug war ja gewiß verständlich, da er ein vortreffliches Schutzmittel gegen Wind, Regen, Sonne, elektrische Entladungen und alle Art Niederschläge abgab. Weniger begreiflich war mir, wie sich der fleißige Mann da unten halten konnte. Sollte die Anziehungskraft dieses doch nur mäßig großen Mondkörpers genügen, einen allerdings spindeldürren Menschen an der Oberfläche festzuhalten? Oder war der in Jahren doch schon vorgerückte Mondmann gelenkig genug, um sich an den sandüberstreuten Teerflächen festzuhalten?

Das Schmatzen der Kinder machte mich hungrig. Ich holte meinen Käs, der zwischen den Schlappen der Hausfrau und ihrem Nachtopf lag, hervor und biß herunter, so gut es eben ging. Das Schlagen und Hämmern unter mir ging immer fort. Es war, als ob er den ganzen Mond neu überziehen wollte. Von den Kindern liefen einige zu den Nachttöpfen, andere hatten ihre Spinnarbeit wieder aufgenommen. Vom Spinnrad war natürlich keine Rede; ich glaube, das eine Kind hielt ein Ende mit der Hand fest, während das andere die Flechtarbeit machte. – Es mußte wohl schon Nachmittag sein. Die Mondmutter war am Tisch eingeschlafen, als endlich der Mondmann durch das Fenster hereinstieg, glühend und mit perlender Stirn. Beim Sprung auf den Boden erwachte die Alte. »Was,« sagte sie, »brennt heute so die Butterkugel?« – »Oh, scheußlich!« antwortete der magere, keuchende Mann und ballte die Faust gegen die fensterlose Rückseite der Stube. »Papa, hebe nicht die Hand auf gegen sie!« mahnte die Hausfrau in ernstem Tone. – »Ach!« erwiderte der Mondmann mit einer wegwerfenden Geste und ließ sich auf die Bank kraftlos niederfallen. Die Mondfrau schob ihm einen angebrochenen Käsballen hin. – Was? Butterkugel? dachte ich. Der Mann kommt so verschwitzt und ermattet herein, als hätte er in der glühendsten Hitze gearbeitet, und

schimpft und droht mit der geballten Faust gegen die Butterkugel? Was meint er damit? Meint er die Sonne? Und steht wirklich die Sonne drüben auf der Mondrückseite? Warum kommt sie denn nicht herüber, oder weshalb kommt der Mond in seiner von den Astronomen hartnäckig behaupteten Drehung nicht zu ihr hinüber? Ich muß dem Leser offen gestehen, ich konnte über die physikalischen, meteorologischen und astronomischen Bedingungen, unter denen unser Erdentrabant steht, hier oben nicht klar werden. Mein Respekt vor den gelehrten Vertretern dieser Disziplinen aus der Erde unten wuchs aus dem Monde nicht.

Ich war jetzt vierundzwanzig Stunden auf diesem luftigen Holzballon droben. Wenn ich auch einen Teil davon im Keller zubringen mußte, so konnte ich doch die wesentlichen Vorgänge, die sich im Mondzimmer abspielten, beobachten. Freilich nicht alle: so hätte es mich wohl interessiert, wo die Mondfrau die zweiunddreißig Nachttöpfe hinleerte. – Aber ich möchte nicht den ersten Mondtag vorübergehen lassen, ohne an den Leser eine dringliche Erklärung zu richten: er soll nämlich nicht glauben, daß ich Lust habe, in dieser langweiligen Manier meine Geschichte weiterzuerzählen, jedes Faktum, jeden Schnaufer, jedes blöde Lächeln, jeden Geruch, jedes ungezogene Wort der Mondfrau, jeden Spreißel an einer Bettlade und nun vollends – jeden meiner Gedanken unter der Bettlade getreu zu berichten. Ich selbst hielte diese Schule der Kleinigkeitskrämerei nicht länger als einen Tag aus. Aber es geht auch aus anderen Gründen nicht: ich würde nie fertig! Der Leser soll nämlich wissen, daß ich zwei Monate auf dem Monde bleiben werde. Ausnahmsweise will ich, abweichend von der Schule, der ich literarisch angehöre, hier ein Faktum mitteilen, das an den Schluß gehört: zwei Monate blieb ich, aus Versehen, auf dem Mond! Durch Umstände, welche ich nicht anders als mit Versehen bezeichnen kann, wurde ich zwei Monate auf dem Mond zurückgehalten! Zu meinem größten Schaden. Ich verlor zwei

unwiederbringliche Monate. Wären sie in die Universitätsferien hineingefallen, wäre es besser gegangen. Der Leser wird vielleicht fragen: ob ich denn bei einem Mondwechsel mit dem Mondmann wieder auf die Erde gestiegen sei? – Das wird sich finden! Oder: ob jeder Vollmond auf diese Weise als Dünger in die Erde vergraben wird? – Das wird sich zeigen! Oder: ob die heruntergeschleppte glühende Kugel nur der auf irgendeine Weise brennend gewordene Teerpappenüberzug des Mondes ist, da ja die Frau und die Kinder oben bleiben. Das kann ich jetzt noch nicht sagen!

Also von einem eingehenden Beschreiben während zweier Monate kann keine Rede sein. Ich werde mich deshalb von jetzt an auf Erwähnung jener Tage oder Nächte beschränken, in denen etwas Neues entdeckt wurde, oder an denen außergewöhnliche Vorgänge in der Mondfamilie sich abspielten. Und in der Zwischenzeit lasse mich der Leser ruhig unter meinem Bett meinen Käs essen. – Zwei hervorragende Ereignisse müssen aber gleich aus der nun folgenden Nacht berichtet werden: das eine betrifft das sonderbare gelbe Bild auf der Rückwand des Mondzimmers, welches den Querschnitt einer großen Kugel darstellte, das andere eine undelicate Angelegenheit, von der später die Rede sein wird. Die Kinder waren alle, wie den Abend zuvor, zu Bett gegangen, ebenso der Mondmann und die Mondfrau. Er, der sich durch seine Arbeit auf dem Dach wohl stark ermüdet hatte, schlief einen außerordentlich festen Schlaf; während die fette Mondfrau sich wiederholentlich hin und her wälzte. Mir kam unter meinem Bett der Gedanke, eine Zeitrechnung einzuführen. Eine Ahnung sagte mir, daß um den nächsten Vollmond etwas Außerordentliches passieren werde. Denn es war klar, daß der Mondmann nicht zum erstenmal vor zwei Tagen seinen glühenden Ball heruntergeschleppt hatte. Die ganze Verproviantierung des Mondes wies auf kurze Intervalle hin. Vielleicht aber brauchte der Mann in der Zwischenzeit Teer und stieg dann mit seinem Blechfaß hinab! Kann es mir der Leser verübeln, wenn

ich am liebsten wieder unten gewesen wäre? Jedes eigenmächtige Fernbleiben von der Universität wurde mit Relegation bestraft! So beschloß ich denn, bei der ersten Gelegenheit mit dem Mondmann hinunterzusteigen und, sollte es während der Reise zu einem Zusammenstoß kommen, ihn derb auf holländisch anzureden – denn das sprachen ja die Mondleute. – Sollte er nicht parieren, so wollte ich ihn bei der Gurgel packen und ihn zwingen, den Weg bis zur Erde fortzusetzen. Zu all dem mußte ich aber wissen, wie ich mit der Zeit daran war, und die Tage bis zum Vollmond zählen. Meine Uhr war außer Rand und Band und zu jeder Ablesung unbrauchbar; mein Taschenmesser, mit dem ich Schnitte in die Bettlade zu machen gedachte, war in sich festgekeilt. So griff ich denn in den durchlöcherten Strohsack der Mondfrau und zog einige Halme heraus, die ich in gleich große Stücke riß, um sie in bestimmter Ordnung, wie Merkzeichen, zwischen Strohsack und Bettlade hineinzustecken. – Aber nun kam eine andere Erwägung, die mir meine Tageszählung lieber an einem anderen Bett vorzunehmen riet. Die Lage unter dem Bett der Mondfrau schien mir nicht ungefährlich. Kam etwas vor, wie die Geschichte mit der Strickleiter in der vorhergehenden Nacht, so war die Beunruhigung in erster Linie zwischen den zwei Betten der Ehegatten. Und wenn auch die Mondfrau im ganzen ruhig und fest schlief, so war doch in nächster Nähe der nervöse, unzufriedene und selbst im Schlaf aufgeregte Mondmann, vor dem man keinen Moment sicher war, ob er nicht aus dem Bett springen und irgendeinen Traum zur Wirklichkeit machen werde. Ich beschloß daher meine Schlafstelle zu wechseln und, mehr entfernt vom Eingang, unter einem der Kinderbetten meine Wohnung aufzuschlagen. Ich nahm also meine Strohzeichen wieder heraus, schob meinen Käs aus der Bettlade und kroch dann selbst vor.

Während meines Rundgangs im inneren Raum fiel mein Blick auf das große gelbe Wandbild. Ich zwängte mich zwischen die

Bettstatten hinein, um es genauer anzusehen. Es war ein Querschnitt durch einen holländischen Käse, eine ganz dünne Käsescheibe, noch mit dem äußeren roten Rand. Diese Käsescheibe war auf eine der schwarzen Teerplatten aufgeklebt, so daß die gelbe Kugel auf dem schwarzen Grund sich ausnahm, wie unsere kolorierten Darstellungen der Himmelskörper auf Schultafeln oder in Atlanten. Und nun starre der Leser und werde stumm, auf dieser gelben Käsescheibe war, entweder mit einer Nadel fein aufgeritzt oder mit etwas dunkler gefärbten Käskrumen aufgestreut, in deutlicher Kontur die Gestalt von Nord- und Süd-Amerika zu sehen, so wie wir sie auf einem der ersten Blätter unserer Atlanten in Mercators Projektion zu sehen gewöhnt sind! – Ich war vollständig baff. – Aber mein nächster Gedanke war: Das kann nur der Mondmann gemacht haben. Jedes andere Wesen in der Mondstube war zu dieser, ich bin geneigt zu sagen, genialen Arbeit unfähig. Aber wie? Wie kommt der Mondmann zur Anschauung von Nord- und Süd-Amerika in einer Verjüngung, die gerade auf den größten Durchmesser eines holländischen, runden Käses hinaufgeht. Sollte er in einen Atlas hineingeschaut haben? Aber wie? Wie kommt er dazu? Sollte er an einem warmen Sommerabend durch ein holländisches Dorf flanierend die Fenster der Schulstube offen gefunden und hineinsteigend diese Mercators-Projektion als Wandtafel gefunden haben? – Ich ging an die Bettstatt des Mondmanns und schaute mir dieses grämliche, gelbe, von Furchen der Sorgen zerrissene Gesicht an, um Antwort auf meine Fragen zu finden. – Eine große, kantige Nase sprang scharf hervor, wie man oft bei Bauern eine rücksichtslos geniale Zeichnung des Gesichts findet: die Lippen waren ganz dünn, zusammengepreßt und durch die gallige Beimischung schmutzigrün gefärbt, ein spitzig vordringendes Kinn, eine hohe grandiose Stirn, friedlich geschlossene Augendeckel, die keine Ahnung dessen erlaubten, was hinter ihnen in dem grauen, scharfen Augenstern vorging. – Kopfschüttelnd ging ich weg und

lief eine halbe Stunde nachdenklich im Mondzimmer umher, ohne auch nur im entferntesten eine Lösung des Rätsels an der Wand zu finden.

Ein unruhiges Hin- und Herwälzen der Mondfrau mahnte mich an meine eigentliche Beschäftigung. Ich wollte mir ja unter einer Kinderbettstatt eine neue Wohn- und Schlafstelle suchen. Dieses Herumkriechen auf dem Boden kam mir wie etwas Schmutziges und Niedriges vor, gegenüber dem, womit mein Kopf sich gerade beschäftigte. Doch überwand ich die Abneigung und ging auf die Suche. Da war nun jede Kinderbettstatt anders. Schließlich begann ich mich unter eine, die mir passend schien, hinunterzuarbeiten. Sie stand so ziemlich gegenüber den ehelichen Betten der Mondleute. Meinen Käs hatte ich unter dem Arm. Ich war nun aber kaum mit dem halben Körper hinuntergekrochen, als ein unvorhergesehenes Tieferstehen der Matratze mich am Weiterkriechen hinderte. Im Versuch, zurückzukriechen, zwängte ich mich mit dem Podex am Fußende der Bettstatt ein. So eingezwängt machte ich, wahrscheinlich in der Furcht vor Atemnot, eine brusche Bewegung und warf den Potschamber um. Im selben Moment krachte – wahrscheinlich erst durch eine kräftige Schulterbewegung von mir emporgehoben – die ganze Kinderbettstatt über mir zusammen. Das Kind, ein zehnjähriges dickköpfiges Mädchen vielleicht, fiel heraus und begann ein schreckliches Geschrei. – »Verdamnte Solinger Bandeisen!« begann hinten der Mondmann zu fluchen und erhob sich ächzend aus seinem Bett. »Solinger Bandeisen« – dies Wort klang wie eine Himmelsbotschaft für mich, denn es wälzte jede Schuld ebenso von mir ab, wie ich jetzt Betrümmter, Plumeaus und Holzladen von mir abwälzte, um mich schleunigst unter dem großen Tisch in der Mitte des Zimmers zu verstecken. – »Das ist jetzt in einem halben Jahr das dritte Bandeisen, das bricht,« brummte der Alte und schlürfte herbei, um sein flachs-

haariges Töchterchen aufzuheben und in seinen Armen das noch immer schluchzende Kind zu liebkosen.

»Pritsch' ihr den Popo durch!« schrie die Mondfrau von ihrem Bett aus herüber, offenbar zu bequem, um aufzustehen, und höchst entrüstet über die Störung ihres Schlafes. Im Moment war alles still. Das Kind hörte zu schluchzen auf. Der Mondmann zog die nächsten Pantoffeln unter einer Kinderbettstatt hervor, zog sie der Kleinen an und setzte sie an den Tisch. Dann richtete er das ganze Bett zusammen, so gut es für den Moment ging, lehnte die einzelnen Laden am Boden hin, das Bettzeug daneben, wischte sogar den Fluß, den der zerbrochene Nachttopf verursacht hatte, mit einem Lumpen, den er hinter einer Bettstatt hervorzog, auf, hob zuletzt die Kleine, die starr zugesehen hatte, mitsamt den Pantoffeln auf und nahm sie mit sich in sein Bett. Ich hatte unter meinem Tisch ebenso starr alles mit angesehen und schwor, niemals mehr unter eine Kinderbettstatt zu kriechen. Erst nach einer Stunde beiläufig, nachdem die Mondinsassen, die fast alle durch den lärmenden Vorfall aufgewacht waren und sich noch lange in ihren Betten hin und her drehten, wieder beruhigt waren und, wie ich annahm, fest schliefen, suchte ich mein altes Lager auf, nicht ohne mich vorher meines halben Käses zu versichern, der bei der Katastrophe knapp unter den Rand der nächsten Kinderbettstatt gerollt war und so zum zweiten Male beinahe zu meinem Verräter geworden war.

Ich darf aber diese zweite Nacht nicht zu Ende gehen lassen, ohne mit dem Leser einen Punkt zu besprechen, den ich wegen seiner delikaten oder vielmehr undelikaten Eigenschaft am liebsten unerörtert gelassen hätte. Ich hätte dann am besten an die Spitze dieser Erzählung eine Erklärung gesetzt, etwa des Inhalts: »Der freundliche Leser wird ersucht, gewisse, tägliche Verrichtungen im menschlichen Leben an passender Stelle einzuschalten und in seiner Phantasie zu ergänzen.« – Das ist es ja auch, was die meisten Romanschriftsteller voraussetzen. Und ich finde das bei Erzählung

irdischer Vorgänge in der Ordnung. Aber, lieber Leser, wir sind auf dem Mond! Und auf dem Monde kann die einfachste Verrichtung der Erde zu einer halbsbrecherischen Arbeit werden. Aus diesem Grunde und weil das Fehlen der den gewöhnlichsten menschlichen Bedürfnissen dienenden Einrichtungen zu charakteristisch war für die ganze liederliche Mondbaracke daheroben, bin ich gezwungen, etwas zu erörtern, was gegen meinen Geschmack und meinen Reinlichkeitssinn verstößt. Besäße ich die Grazie und das vollendete Geschick der Franzosen, derartige Dinge vorzutragen, so nähme ich mir die nächsten vier bis fünf Seiten und würde meinen Gegenstand ausführlich behandeln. So werde ich diese Sachen mit einigen kurzen Bemerkungen abtun. Also, der Leser wird begreifen, daß, wer Käse isst, gewisse im Käse vorkommende und im Körper nicht weiter zu verwertende Bestandteile ausscheiden muß. Die Ausscheidungen aus dem Körper sind dreierlei Art: gasförmig, flüssig und fest. Zu den gasförmigen Ausscheidungen gehören die Gase der Atmung. Der Gehalt an Gasen im Käse ist beträchtlich, und es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn wir bei käseessenden Menschen die gasförmigen Bestandteile des Käses in der Atmung ausgeschieden sehen. Zu den flüssigen Ausscheidungen des Körpers – –

Doch ich sehe, ich komme hier zu tief hinein! – Ein »Mondabtritt« – um die Sache einmal von dieser Seite anzupacken, welches Wort außer hier in der ganzen Erzählung nicht mehr vorkommt, kam auf dem Mond überhaupt nicht vor! Der naserümpfende Leser wird einsehen, daß ich irgendwie um Ersatz für diese Einrichtung besorgt sein mußte. Im Mondzimmer selbst ihn zu suchen, ging aus naheliegenden Gründen nicht. Mein Instinkt trieb mich in den Mondkeller, dessen Klappe ich jetzt schon mit größerer Leichtigkeit handhabte. Unten machte ich den Rundgang um die Maschine, die der Leser schon kennt, fortwährend mich an der Wand haltend, um nach irgendeiner verborgenen Ecke zu suchen;

als ich über die Käse stieg, polterte einer gegen die Wand, und ich hörte deutlich an der betreffenden Stelle einen eisernen Ring wie auf Holz umklappen. Ich langte in der Finsternis hin und entdeckte etwas oberhalb der Käse einen eisernen Riegel, der verschiebbar war; nicht weit von ihm war der Ring, den ich fallen hörte, durch ein Scharnier im Holz befestigt. Und indem ich nun, neugierig gemacht, mit beiden Händen an der Wand weiter tastete, fand ich die deutlichen Umriss einer Art Luktür. Um mich zu überzeugen, nach welcher Richtung sie aufging, nahm ich den eisernen Ring in der Mitte fest in die Rechte und zog mit der Linken den Riegel zurück. Die Tür fiel schwer und gegen meinen Willen mir aus der Hand und kreischend nach außen; vor mir lag eine graue, unermessliche Tiefe, aus der nur ein leichter Luftzug mein vor Angst schwitzendes Gesicht traf. Obwohl ich vor dem nächsten Gedanken, der jetzt durch mein Hirn fuhr, schaudernd zurückbebt, so bot er doch die einzige Möglichkeit, mich in meiner Bedrängnis zu erlösen. Und so schickte ich mich denn an, dieser grauenhaften Tiefe von ungezählten Äonen die im Käse enthaltenen und bei der Verdauung im Körper nicht weiter verwertbaren Bestandteile zu übergeben. – Weiter wurde die Nachtruhe dann nicht mehr gestört.

Nun kam eine langweilige, kaum zu erlebende Zeit. Es mochten wohl acht Tage vergehen, bis sich etwas ereignete, das nicht im Rahmen des täglichen Einerleis dieser höchst beschränkten Mondwirtschaft gelegen war. Für mich bildete sich allmählich eine Art Tagesordnung, ein Stundenplan, aus, der mir teils durch die Vorsicht, teils durch die Notwendigkeit, mich zu verköstigen, und durch sonstige kleine Bedürfnisse, wohl auch ein klein wenig durch die Neugier vorgeschrieben war. Tagsüber, das heißt, während der Zeit, die durch das Verhalten der Mondleute, Aufstehen, Essen und Spinnen sich als Tag charakterisierte, lag ich regungslos wie eine Eule unter meinem Bett; mit dem Herannahen der Schla-

fenszeit rüstete ich mich zu meinem nächtlichen Streifzug; und nachts schlich ich lautlos wie eine Katze umher, teils um mir Bewegung zu machen, teils um mich zu verproviantieren. Jeden dritten Tag brauchte ich einen Käse, den ich mir im Keller holte. Meine Stiefel zog ich gar nicht mehr an: im Liegen brauchte ich sie nicht, und beim Gehen konnten sie mich höchstens verraten; ich steckte sie also zwischen Matratze und Bettlade der Mondfrau, denn an ein Umkehren des Bettzeuges dachte man auf dem Mond nicht. Oft schlief ich nachts, wenn ich meinen Raubzug beendet hatte, oft machte ich kein Auge zu. Und schließlich kroch ich hervor und ging wie fiebernd zwischen der schnarchenden Gesellschaft im Zimmer auf und ab, um mir zuletzt in einem halb geflüsterten, halb unterdrückten Monolog Luft zu machen: Welche Existenz! – begann ich, – Diese armen Leute! – Hier verlassen, und wie im Bagno! – Und dreißig Kinder aufbringen! – Und alles von unten auf der Erde zusammenlesen müssen! – Wo wäre denn sonst eine Verbindung? – Wo kriegt der Mann seine Käse her? – Er stiehlt sie aus einem Leydener Exporthaus! – Ja, das ist auch schneller gesagt als getan! – Wenn nun der Mond nicht über Leyden hält, sondern über Amsterdam oder über dem Meer? – Läuft er dann seine hundert Stunden – oder schwimmt er sie? – Und inzwischen bewegt sich doch die Erde unter dem Mond weg! Findet er dann wieder seine Strickleiter? – Wo holt sich der Mann seinen Teer für die Strickleiter? – Wo man Käse kriegt, findet man doch nicht auch gleich Teer! – Wenn ein Eisenband an einem Laden losgeht, woher kriegt er ein neues? – Und dann, wenn der ausgemergelte, todmüde Mann heraufkommt, wird er geschimpft, kriegt vielleicht Prügel! – Welche Existenz! – Ist dies Verhältnis nicht vielmehr miraculöse Tollheit? – Von wem hängen die Leute ab? – Verdienen sie etwas? – Klöppeln sie etwa Spitzen für eine schlesische Fabrik? Und der Mann nimmt das Geld und geht damit nach Holland und kauft Käse? – Habe nie einen Spitzenrahmen gesehen. – Besorgen

sie etwas im meteorologischen Haushalt der Natur? – Beleuchten sie, wie der einsame Bewohner auf einem Leuchtturm und werden dafür von der Erde aus bezahlt? Unmöglich! – Der Mond ist ja immer ganz schwarz! – Woher kommen die Leute denn? Kommen sie von der Sonne oder, wie die Leute sich ausdrücken, von »der Butterkugel«? – Oder kommen sie von der Erde? – Vom »großen Käs«? Oder sind sie ein Geschlecht sui generis – Warum sprechen sie denn den Misch-Masch, den man zwischen Köln und Maastricht spricht? – Wie lange leben diese Leute und was wird aus ihren Kindern? Und wenn jemand stirbt, was machen sie mit der Leiche? Werfen sie die aus der Kellerluke heraus? – »Ha, infernale Mystifikation!« schrie ich ganz laut und vollständig meiner Umgebung vergessend und schlug mit der Faust auf den Betrand, an dem ich, auf und ab gehend, gerade angekommen war. Ich traf auf einen großen Fuß, der dort aus der Bettdecke herausstand, es war das Bett der Mondfrau. Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr die Alte im schwefelgelben Nachtkittel im Bett auf! »Himmel, Arsch und Käs!« keuchte sie mit schleimiger Stimme. »Was ist das?« Ich drückte mich schleunigst unter den Betrand und gleich darauf fiel sie schwer wie ein Mehlsack wieder auf die Kissen zurück. – Ich kroch leise zu meiner Schlafstelle, für diese Nacht wurde die Ruhe dann nicht mehr gestört.

Ich mochte vielleicht acht Tage auf dem Mond sein, als mir eines Morgens auffiel, daß die Vorbereitungen für den kommenden Tag ganz andere als bisher waren. Die gewöhnlichen Reinigungsarbeiten waren alle weggefallen; die Mondfrau putzte keine Kleider aus und machte sich nicht stundenlang mit den Pipitöpfen zu schaffen; die Kinder saßen in besseren Kleidern, ohne zu spinnen, schweigend und erwartungsvoll dort; die Käsportionen waren größer ausgefallen; feierlich und ernst schlappte der hagere, ledergelbe Hausvater durch die Stube. Es mochte etwa die Zeit sein, die wir unten auf Erden zehn Uhr vormittags nennen, als Tisch und

Bänke in eigentümlicher Ordnung zusammengestellt wurden. Alle Kinder nahmen Platz; am oberen Ende die Hausmutter. In einen guten Schal eingewickelt, der vorne von einer schönen Brosche mit leuchtendem, gelbem Topas zusammengehalten wurde, schlug sie ein Buch auf, einen abgegriffenen Folianten mit Goldschnitt, und begann folgendermaßen:

»Am Anfang war der große Käs, der tief unten im Nebel hockt und schnarcht und in Dampf eingewickelt ist.«

»Aber noch ehe der große Käs war, war das Mondhaus, das unter dem Gewölke herrscht.«

»Und das Mondhaus ward erleuchtet und ernährt von der großen Butterkugel, die am Himmel schwebt.«

»Und ihre fetten Strahlen befruchteten das Mondhaus, und es ward dick davon.«

»Und eines Tages, als der Mond überdick war, sprang er auf und gebar den großen Käs, der hinunterfiel in die Tiefe, wo er in der Finsternis schnarcht.«

»Und auf dem Mond wuchsen der Mondmann und die Mondfrau; und sie gebaren dreißig Mondkinder, und wurden gespeist von der großen Butterkugel, die am Himmel schwebt.«

»Aber siehe, eines Tages, als der Mondmann an seinem Fenster stand, verlachte er die Butterkugel, die vorüberzog; und es blieben aus die fetten, ernährenden Strahlen, und kamen nur noch kalte, leuchtende Strahlen; ob der Sünde willen.«

»Und der Mondmann, von Fluch beladen, mußte sich eine Leiter bauen, hinunter zum großen Käs, wo kleine, schwarze Menschlein pusten und schwitzen und runde Käse bauen, und mußte sich Nahrung holen für sich, für die ...«

Während so die Mondfrau vortrug, wurde es immer stiller in dem kleinen Raum. Lautlos und mit glänzenden Augen blickten die Kinder auf den Mund der Erzählerin; besonders die jüngeren; während von den älteren einige mit ihren Schürzenbändeln spiel-

ten; woraus ich schloß, daß diese merkwürdige Predigt nicht zum erstenmal vorgetragen wurde. – Aber die Mondfrau hatte ihre Phrase nicht zu Ende führen können, denn plötzlich wandte sich der Mondmann, dem schon während des ganzen Vortrags einige unverständliche Flüche entfahren waren, um. Mit den Worten: »Verdammter Schwindel! Verfluchte Lüge!« riß er den heiligen Folianten der Mondfrau aus der Hand und schmetterte ihn gegen die hölzerne Wand, daß das ganze Mondgehäuse erzitterte. Die Kinder sprangen kreischend von ihren Plätzen und verkrochen sich zwischen den Bettläden. Die Hausmutter aber, wie mir schien, an solche Szenen gewöhnt, erhob sich mit großer Würde und sagte: »Papa, warum störst du den Religionsunterricht?« – Der Mondmann: »Weil das alles Schwindel ist, was du die Kinder lehrst!« – Die Mondfrau: »Wer sagte dir, daß das Schwindel ist? Hast du mir nicht die ganze Entstehung unserer Armseligkeit selbst so erklärt?« – Er: »Meiner Lebtag nicht! Der Gedanke, mittels einer Leiter auf den großen Käs hinunterzusteigen, war meine originäre Idee!« – Sie: »Wer bestreitet dir, daß du ein gescheiter Kerl bist, und daß wir ohne dich verhungern müßten?« – Er: »Die Kinder werden mich für einen Lumpen und Spitzbuben halten!« – Sie: »Hast du damals nicht zum Himmel hinaufgelacht? Und steht die Butterkugel jetzt nicht immer auf der Rückseite von unserem Haus?« – Wiederum er: »Die Butterkugel am Himmel ist ein gedankenloser Brocken!« – Wieder sie: »Sie war die Ernährerin von uns allen, die Erfreuerin unseres Herzens, unsere Göttin!« – Der Mondmann: »Ich bin das höchste Wesen unter dem Himmel, weil ich denke!« – Die Alte: »Du bist ein armseliger, bedauernswerter Tropf!« – Er: »Mondfrau!« – Sie: »Ich fürchte mich nicht vor dir!« – In diesem Moment ging der ockergelb gewordene Hausherr auf seine Mitbewohnerin zu, packte sie bei der Gurgel und warf sie mit solcher Vehemenz zu Boden, daß das ganze Holzhaus dröhnte. Aber fast im selben Augenblick fuhr unten im Keller krachend ein

Laden auf – vermutlich die Luktür – und es entstand ein dumpfes Gepolter, wie von rollenden Gegenständen. – »Unsere Käse!« rief die Mondfrau. »Unsere Käse stürzen in die Ewigkeit!« – Im Nu hatte sich die schwere Frau erhoben, tappte mit wenigen Schritten gegen die Falltür, schlug sie zurück und verschwand. – Man hörte noch ein kurzes Poltern, dann ward die Luktür unten geschlossen und verriegelt. – Schnaufend und kreidebleich erschien nach zehn Minuten, während deren der Hausherr starr vor sich hingelotzt hatte, die Mondfrau. »Fünf Käse«, schluchzte sie, »sind hinausgestürzt. – Eines von den Kindern muß für diesen Monat hungern oder – sterben!« – Der Mondmann blieb starr und regungslos wie von Glas. – Die Kinder hörte man hinter den Bettstätten leise glucksen. Während der folgenden vierundzwanzig Stunden wurde kein Wort gewechselt; und das Schmatzen der Mäuler bei den nun kärglich ausfallenden Käsportionen, das Knerzen der Bettladen und das Auf- und Abschleppen des schweigend in sich versunkenen Hausherrn waren die einzigen Geräusche in dieser schrecklichen Einsamkeit.

Übrigens waren die vierundzwanzig Stunden, während deren Mondmann und Mondfrau nichts miteinander sprachen, insofern für mich nicht ganz ereignislos, als mich auch hier meine Zweifel und Gedanken nicht verließen, die ich aber – Gott sei Dank! – dem Leser nicht mitzuteilen brauche. – Diese Mondentstehungsgeschichte kam mir nämlich nicht aus dem Kopf; und wenn ich auch von der eigentlichen Genesis, die die Mondfrau vortrug, nichts verstand, so war es doch ein Punkt, der mich lebhaft interessierte: die fortwährend rückwärtige Stellung der Sonne, der »Butterkugel« in der Sprache der Mondleute, auf der fensterlosen Mondseite. Es war doch klar, daß das angebliche Lachen des Mondmannes – und wäre es vor tausend Jahren geschehen – nicht den geringsten Einfluß auf die Stellung der Sonne ausüben konnte. Sondern hierfür mußten astronomische Gründe angegeben werden. Wie die naiven

Leute da oben sich die Sache schließlich zurechtlegen würden, welche Historie sie darüber ausheckten, und ob sie sich derohalber an der Gurgel packten, war ganz einerlei. Tatsache war, daß wir seit acht Tagen Dämmerung hatten ohne eigentliche Verdüsterung zur Nachtbildung und ohne Aufhellung zur Tagesbildung. Nur die außerordentlich regelmäßige Lebensweise der Mondleute gestattete mir, noch weiter die Tage zu zählen und zur Feststellung der Dauer meines Aufenthalts meine Strohhalme zu stecken. Wie ich gleich hinzufügen will, dauerte dieser merkwürdige Beleuchtungszustand noch weitere acht Tage, also im ganzen vierzehn Tage: was dann eintrat, wird der Leser auf der vierten oder fünften Seite von hier aus mit Staunen erfahren. Für mich handelte es sich zunächst darum, festzustellen, ob wirklich die »Butterkugel«, von der die Mondfrau die fanatische Legende vortrug, sie hätte früher ernährende Strahlen ausgesandt, auf der Rückseite, also auf der fensterlosen Seite, des Mondes stand, wo allerdings eine auffallende Wärme im Zimmer, wie ich früher andeutete, diese Annahme wahrscheinlich machte. Zur Erreichung dieses Zweckes gab es drei Wege: ich konnte auf das Dach steigen, wo der Mondmann während der ersten Tage seine Teerpappenreparaturen vorgenommen hatte, und von wo aus zweifellos ein tadelloser Rundblick möglich war. Zweitens: ich konnte mit einem Wellenbohrer die rückwärtige Mondwand anbohren und mit einem Auge durchblicken. Drittens: ich benutzte die etwas seitliche Lage des Lukfensters im Keller, um durch weites Hinauslehnen und Beobachtung des Horizontes, wenn nicht die Sonne selbst, doch einen Teil ihres reflektierten Lichtes auf dem Mondhaus in Form einer Sichel wahrzunehmen. Zum ersten Projekt fehlte mir der Mut, zum zweiten der Bohrer. Das dritte beschloß ich gleich in der folgenden Nacht durchzuführen.

Es mochte einige Stunden vor Mitternacht sein. Die Kellertür war offen; dies war nichts Auffallendes in der letzten Zeit. Die

Mondfrau hatte sie wiederholt aufgelassen. Ich war schon vertraut mit den unteren Räumlichkeiten durch das viele Käsholen. So ging ich denn rasch die paar Staffeln hinunter, über den weichen Hanf, um die Aufwindmaschine herum, in der Richtung auf die Käse zu, als ich plötzlich erschrocken wie vor einem Gespenst innehielt: in der Fensterluke saß ein dickes Weib mit aufgeschlagenen Röcken und hatte über dem Haarscheitel einen langen, strichförmigen, glänzenden Lichtreflex, wie von einem Vollmond, der, nach der ganzen Art der Richtung und des Auffallens von draußen, aus der Scharnierlücke des halbaufgeschlagenen Ladens kam. Das Weib keuchte und preßte und hielt den Atem an, als gälte es eine Riesenarbeit zu vollenden. Ehe ich schlüssig werden konnte, was zu tun sei, hatte sie mich bemerkt und sprach mich an: »Kommst du auch, Papa? Es ist für dich höchste Zeit! Freilich du ißt ja schrecklich wenig.« – Ich erkannte jetzt die Stimme, es war die Mondfrau. – Doch diese Entdeckung erschien mir nicht so sehr wichtig; ich wäre wohl auch so darauf gekommen: denn welche weibliche, dicke Person sollte denn auf einmal durch die Kellerluke zum Mond hereinsteigen?! – Die Mondfrau war mit dem Stuhlgang beschäftigt; vermutlich dem ersten seit meiner Heraufkunft; diese Tatsache erfüllte mich mit nicht geringer Genugtuung, weil ich den Platz für diesen Zweck zuerst entdeckt hatte. – Die Mondfrau hielt mich in der Dunkelheit für den Hausherrn. Was mir aber viel wichtiger erschien, war der strichförmige, glänzende Reflex auf dem Haarscheitel der Mondfrau! Das war keine Sonne, kein Butterkugelftoff. Das war genau wie Mondlicht, was da durch die Lattenspalte hereinfiel. – Mondlicht? – Aber, auf dem Mond waren wir ja selbst! – Ha, infernale Täuschung! sagte ich zu mir, wenn wir doch nicht auf dem Mond wären? – Doch ich ließ den Gedanken gleich wieder fahren. Es war ja reine Torheit, über diesen Punkt weiter nachzugrübeln. Und da die Mondfrau, wie mir schien, Anstalten zur Beendigung ihrer Sitzung machte, ich

auch durch weiteres Anglotzen des strichförmigen Reflexes, der jetzt auf ihrem Buckel ruhte, nichts gewonnen hätte, so machte ich mich aus dem Keller und ahmte, um ein übriges zu tun, auf der Treppe den schlappigen Schritt des Mondmanns nach. Oben eilte ich dann unter mein Bett. Es dauerte wohl noch eine Stunde, bis die Alte heraufkam. Sie packte ihren Mann, als sie an seiner Bettstatt vorbeiging, kräftig beim Arm, schüttelte ihn und rief: »So, jetzt kannst du hinunter!« – Dann ging sie zu Bett. – Aber der Mondmann blieb liegen, und die Mondfrau blieb liegen, und ich blieb liegen.

Wenn ich, lieber Leser, abgesehen von den Gefahren, die ich bestanden, und von den Konsequenzen, die sich daraus für meine Person ergaben, einen Wunsch hatte, als ich glücklich vom Mond herunter und die Erde wieder erreicht hatte, so war es der, ein Astronom möchte statt meiner auf dem Felde zwischen Leyden und D’decke Bosh den Mondmann angetroffen haben. Seine Beobachtungen würden von ungeheurem Wert nicht nur für seine Wissenschaft, sondern für unser ganzes Verhältnis zum Mond, zum Himmel, zum Sonnensystem gewesen sein. Nach seiner Rückkehr wäre er ganz gewiß, statt wie ich relegiert, zum Ehrendoktor erhoben worden, und einige Kometen oder Fixsterne hätten die Ehre, unter seinem Namen den Himmel zu durchwandern. – So kam ein Mensch hinauf, der, ohne astronomische Vorkenntnisse, auch keine solche zu erwerben, noch für die Welt nutzbar zu machen suchte und dem, wenn für ihn das Bewußtsein der persönlichen Gefahr wegfiel, ein Strichreflex auf dem Buckel der Mondfrau, schon durch die Farbe, die Silhouette, die ganze Konstellation, tausendmal mehr Interesse erweckte, als etwa die Frage, ob besagter Reflex vielleicht, da wir auf dem Mond waren, von der vollbeleuchteten Venus in ihrer Mondnähe herrühren könne. – Ich mache diese Bemerkung, weil wir jetzt vor dem astronomisch jedenfalls wichtigsten Ereignis meines Mondaufenthalts standen.

Und ich mache sie, um jede Frage mathematischer, physikalischer oder sonst welcher Natur, die nur dazu führen kann, meine Unwissenheit zu konstatieren, abzuschneiden. – Nachdem nämlich die Dämmerung in ziemlich gleichmäßiger Weise vierzehn Tage gedauert hatte, während deren die Sonne mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf der fensterlosen Rückseite des Mondes stand, wurde es – Nacht! – Ja, Nacht wurde es, nicht Tag, wie ich und vielleicht mancher Leser erwartet hatte. Warum? – Ja, das weiß ich nicht. Es wurde aber Nacht. Und ich bitte den Leser, alle folgenden Ereignisse in diesem Licht zu betrachten. Und damit weiß der Leser auch, daß wir in der zeitgerechten Abwicklung der Begebenheiten um weitere acht Tage fortgeschritten sind. Irgendwie Hervorragendes war nämlich seit dem letzten Dienstag, der oben erwähnt ist, nicht vorgekommen.

Ein Nachttopf zerbrach. Die Klagen über das Nichtausreichen der Käse wurden mit dem Dünnerwerden der Käseportionen immer größer. Ich selbst schränkte jetzt meine Magenbedürfnisse etwas ein, um mich als Mitesser nicht allzu fühlbar zu machen. – Aber ein interessantes, wenn auch kurzes Zwiegespräch zwischen den beiden Gatten, ebenfalls über die Käse, muß ich doch ganz hierhersetzen. Die Mondfrau verlangte nämlich, er solle in der Zwischenzeit hinuntersteigen und Käse holen. Er verneinte kopfschüttelnd. Die Alte war taktlos genug, darauf hinzuweisen, das Hinausstürzen der Käse aus der Kellerluke vor acht Tagen sei seine Schuld gewesen; folglich müsse er für Ersatz sorgen. – »Ich darf nicht!« erwiderte der Mondmann. – »Wir verhungern!« entgegnete die Alte. – »Ich darf nicht,« wiederholte der Mondmann, indem er sich aufrichtete und mit drohender Miene den rechten Arm erhob, »ich darf nicht ohne Mond hinuntersteigen!« – Ich darf nicht ohne Mond hinuntersteigen! – Von diesen Worten ging mir ein helles Licht auf alle die sonderbaren Gepflogenheiten dieses merkwürdigen Menschen aus. Er durfte nicht ohne Mond hinuntersteigen!?

War denn der Mondmann durch irgendwelche Gesetze gebunden? Faßte er sein Verhältnis zur Erde als ein ethisches auf? – Oder lieferte er den Vollmond jedesmal am Schluß des Monats an einen holländischen Spekulanten ab? – Hatte der Mondmann Religion? – Was war der tiefere Grund dieser merkwürdigen Phrase? – Ich weiß es nicht.

Wir waren also jetzt in vollständige Nacht gehüllt. Und war der Aufenthalt auf dem Mond bis dahin erträglich, so wurde es jetzt ein elendes und trauriges Dasein. Ich kam mir vor wie im Zuchthaus; wie ein Maulwurf, der zum Winterschlaf verdammt ist. Die Hoffnung, daß ich mich jetzt etwas freier bewegen können, erwies sich als trügerisch. Denn die Mondleute waren an die Dunkelheit gewöhnt; ihre Augen, die nur zwischen Dämmerung und Nacht unterschieden und, wie ich vermutete, nie ein greller Licht zu ertragen gehabt hatten, waren anders als unsere irdischen Augen. Beinahe wäre ich ein Opfer dieses von mir nicht vorhergesehenen Umstandes geworden, indem die Mondfrau mich sah, als ich, durch die Dunkelheit sicher gemacht, einmal im Begriffe war, in den Keller hinunterzusteigen, während sie selbst mit den Kindern zu Tische saß! Wie wütend sprang sie auf, und da ich schon einige Stufen hinuntergemacht hatte, warf sie mir die Klapptür mit den Worten: »Jetzt wird kein Käs mehr geholt!« mit solcher Vehemenz auf den Kopf, daß ich halb betäubt hinunter in den Hanf fiel. Aus den hinterhergeschrienen Worten: »Jetzt will er auf einmal essen!« schien hervorzugehen, daß sie mich für den Mondmann hielt, obwohl ich viel, viel kleiner bin. Der lag aber angezogen auf dem Bett und schlief. – Worauf einzig und allein die Dunkelheit im gewöhnlichen Gebaren der Mondleute einen Einfluß hatte, das war die Unterhaltung, die oft halbe, oft ganze Tage stockte. Und wie ein chinesisches Schattenspiel bewegte sich diese merkwürdige Gesellschaft nun an mir vorüber. Im übrigen aber folgten die Vorrichtungen des Tages wie früher in sicherer

Regelmäßigkeit aufeinander: die Kinder spannen, die Mondfrau räumte den lieben langen Tag auf oder hantierte im Keller, und der Mondmann, der noch während der ersten zwei Wochen einigemal aufs Dach geklettert war, um Dachpappe aufzulegen oder Kloben anzutreiben, lag jetzt meist auf dem Bett oder ging mißmutig auf und ab. – Eine einzige Erscheinung, die vollständig neu war, trat am zweiten oder dritten Tag der Nachtgleiche auf. Auf der Südseite des Mondes – ich sage Südseite, weil ich mich nie von dem Gedanken losmachen konnte, daß dort drüben hinter der Mondwand die »Butterkugel« stand; ich meine aber die fensterlose Rückseite – von dort hörte ich bis unter mein Bett hinunter ein eigentümliches Knistern und Pratzeln. Ich glaubte erst, es seien die nach der Erwärmung nun erkaltenden Teerflächen. Gleich in der folgenden Nacht aber kroch ich hervor, zwängte mich durch zwei der Mädchenbettstätten und legte mein Ohr an diese Südwand. Das Geräusch, welches immer auffallender und lauter wurde, dauerte mir für eine Kontraktion durch Erkaltung nun zu lange; gleichzeitig stieg ein verdächtiger brenzlicher Geruch auf. Es war für mich fast kein Zweifel mehr, daß die Dachpappen draußen brannten oder in einem Erhitzungsstadium sich befanden, das dem Ausbrechen der Flammen knapp vorherging. Ich kam in große Beunruhigung. Ich dachte mir: Soll ich den Mondmann wecken? – Ich den Mondmann wecken!?! – Kann denn ein Mensch, entgegnete ich mir, der aus Zufall heraufgekommen ist, den Mondmann wecken wollen? – Die Leute würden ja wahnsinnig werden vor Schrecken, wenn sie mich an ihrem Bett stehen sähen! Abgesehen davon, daß ich den eigentümlichen Dialekt, den sie sprachen, in diesem Moment nicht hätten nachmachen können. – Ich kann den Lesern versichern, daß ich in diesem Augenblicke nicht an meine Person dachte, sondern daß mir der Mond zumeist am Herzen lag. Ich befand mich in der Lage eines Menschen, der nachts auf einem Eisenbahnzug fährt und beim Herausschauen aus dem Fenster entdeckt, daß eine Ach-

se heißgelaufen ist, und nicht weiß, wie er sich kundgeben soll. Er ist wohl in Gefahr, aber in weit größerer Gefahr ist doch der Zug. – Doch was wollte ich machen? – Ich schaute noch einmal zum Fenster hinaus, und als ich keine Helle bemerkte, kroch ich unter mein Bett. – Aber erst am folgenden Morgen, als das Geräusch niemandem auffiel, wurde ich ruhiger.

So kam das Ende der dritten Woche herbei. – Das Leben wurde immer trostloser. Es war eine Qual zuzusehen, wie die Leute in der finsternen Nacht sich aus ihren Betten erhoben und zum kärglichen Mahl zusammensetzten. Es war ein grauenhaftes Einerlei. Der Mondmann und die Mondfrau sprachen oft tagelang kein Wort; sie waren überhaupt seit jener Raufszene in kein erträgliches Verhältnis mehr zueinander gekommen; und es schien mir, als überlege manchmal die Mondfrau, die überhaupt klüger und wie man sagt welterfahrener oder monderfahrener war, welche Rolle sie spielen solle, die der versöhnlichen, nachgiebigen oder der brüskten, auf ihrem Recht stehenden Gattin. Leider richtete sie nur mit beiden Manieren so schrecklich wenig aus, weil mit dem Mann gar nichts anzufangen war. Dieser ewig unzufriedene, in sich verbissene, aber zum Klagen viel zu stolze Mann bemerkte gar nicht die kleinen Komödien seiner Frau, sondern war immer mit anderen Dingen beschäftigt. Mir schien, dieser spekulative Kopf steckte weit im Himmelsgebäude drin, in dem Triangel zwischen Venus, Erde und Sonne, und erwartete irgendeine Weltkonstellation, um seine traurige Lage zu verbessern. Die Kinder sprachen fast gar nichts, und aus der unbeholfenen Manier, in der sie gewisse Bedürfnisse der Mutter anzeigten, schien mir hervorzugehen, daß sie des Sprachdialekts ihrer Mutter überhaupt nicht vollständig mächtig waren.

Es war in einer Nacht um die Wende der dritten und vierten Woche. Ich lag unter meinem Bett. Die auffallendste Erscheinung aus der zweiten Phase meines Mondaufenthalts, das Knistern und

Pratzeln außerhalb des Mondgebäudes, beschäftigte fortwährend meine Gedanken. Irgendwelches künstliche Licht, sagte ich mir, besteht auf dem ganzen Monde nicht. Es wird nicht gekocht, nicht gewärmt, nicht geheizt. Nirgends ein Schwefelholz; niemand raucht; nirgends eine Reibung. Es kann also aus dem Innern der Mondwohnung nichts nach außen gekommen sein, was die Überhitzung der Teerplatten bewirkt haben soll. Sonach muß diese Überhitzung oder Inbrandsetzung einem meteorologischen Ereignis zugeschrieben werden. Und dann bleibt als Ursache nichts anderes anzunehmen übrig, als daß die Sonne in dieser reinen Höhe von größerer Treffsicherheit ihrer Strahlen und bei dieser Beharrlichkeit des Auffallens schließlich die Teerplatten entzündete und durch Überhitzen der ganzen Mondrinde ein fresendes Fortkriechen des Verbrennungsprozesses bewirkte. – Damit stimmte, daß das verdächtige Geräusch in der linken Ecke der südlichen Hemisphäre begonnen und, einem draußen wandernden Himmelskörper entsprechend, sich bis zur rechten Ecke der gleichen Hemisphäre fortgesetzt hatte; während die nördliche Mondhälfte so gut wie noch unberührt war. Dann – kalkulierte ich weiter – ist dieser ingeniose Teerüberzug nicht nur ein Schutz gegen Wind und Wetter, sondern auch gegen die sengenden Sonnenstrahlen, die sonst das hölzerne Mondgebäude angreifen würden. – Aber dann – schloß ich endlich – müssen diese glühenden Teerplatten von Zeit zu Zeit abgekratzt werden, sonst geht eines Tages die ganze Mondbaracke in Flammen auf! – Als ich bis zu diesem Punkt in meiner Erwägung gekommen war, bemerkte ich plötzlich am Fenster, an jenem Teil, den ich von meiner Lage unter dem Bett aus übersehen konnte, eine auffallende Helle. Sie war nicht flackernd, sondern ruhig. Deshalb blieb meine Gemütslage zunächst unberührt. Auch schien sie nicht mit dem Mond direkt zusammenzuhängen, vielmehr dem Horizont anzugehören. Aber trotzdem erschrak ich, als dieser Helle, die von der linken Seite her

sich ausbreitete, ein großer, feurigglänzender, kompakter Rand am Himmel nachfolgte, der einem Körper von riesigem Durchmesser angehören mußte. Als wenn eine Feuersbrunst ausgebrochen wäre, verließ ich schleunigst meine Lagerstätte und stürzte ans Fenster. Ein furchtbarer, schauerlicher und grenzenlos schöner Anblick bot sich meinem Auge: Von links her näherte sich eine mächtige, gelbglühende Kugel, die am gänzlich schwarzen Himmel nicht wie ein Gestirn, sondern wie ein verderbenbringendes, aus einer anderen Welt hereingeschleudertes, sphärisches Ungetüm sich ausnahm. Obwohl ich mich rechts stellte – das Fenster wagte ich nicht aufzumachen –, vermochte ich nicht die ganze Kugel zu überschauen, die mit verwitterten Rändern und, eingebettet in einem feuchtgrünen Nebel, mit unheimlicher Stetigkeit nach vorwärts und aufwärts strebte und, äußerlich betrachtet, wie ein zerschmolzener, schmutziger Schneeball von der Größe einer Bräupfanne am Himmel stand. Überraschend war, daß der glänzendduftige Körper trotz seiner Dimension und intensiven Leuchtkraft nicht blendete; es war ein kaltes, bleiches Licht. Die Nebel um ihn herum schienen in fortwährender Bewegung zu sein, und auf Momente zerriß der grüne Schleier, der den eigentlichen schwefelgelben Kern zu umschließen schien – eine glänzendere, hellere Scheibe rückte heraus, auf der ich dann selbst wieder dunklere Flecke abgegrenzt von helleren Zonen entdeckte.

Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in einem Moment, da die feuchten Dämpfe wie auf eine Seite gerissen wurden und der Himmelskörper in einem seiner größten Durchmesser sich präsentierte, auf der phosphoreszierenden Fläche, langgestreckt, wie mit feiner Tusche aufgetragen, die deutlichen, langgehackten Konturen von Nord- und Südamerika erkannte! – Ein befreiender Gedanke stieg in mir auf: Kein Zweifel, die Kugel war die Erde, von der untergegangenen Sonne beleuchtet und in ihre leuchtkräftige, dunstige Atmosphäre gehüllt. – Dort schwimmt also die

Erde! sagte ich mir. Und dort in der Lüttje-Straat in Leyden sitzt die alte Hausfrau mit den langen Zähnen und sinniert, wo ihr Student hingekommen sein mag, und trauert über ihn, wie über einen entlaufenen Hund, den man zu sehr geschlagen hat. – Die prächtige, dunstgeschwellte Kugel war inzwischen noch weiter heraufgekommen, und ich war eben im Begriff, mich auf die eine Seite der Kindbettstatt stützend, von einem etwas höheren Standpunkt aus nachzusehen, ob die ganze Erdfäche erleuchtet sei, als aus dem Hintergrund des Zimmers eine gilfige Stimme rief: »Kinder, der große Käs!« – Eh' ich mich's versehen konnte, waren sämtliche Kinder aus ihren Betten gesprungen und eilten barfüßig ans Fenster. Ich retirierte so schnell wie möglich aus dem schmalen Gang, um unter den Tisch zu gelangen. Aber zu spät! Das vorderste Kind, ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, stolperte über mich und stürzte mit dem blanken Kopf auf den Boden. Scheinbar ohne sich ernstlich wehe zu tun, denn man hörte kein Wehklagen. Über die Daliegende stürzten noch andere, und im Augenblick lag ein ganzer Knäuel am Boden. Nun kam auch die Alte herangewackelt. Sie hatte sich Zeit genommen, ihre Schlappen anzuziehen. Das Fenster wurde aufgemacht, und die meisten der größeren Mädchen drängten sich nun um die Mutter, die zuvorderst war und sich hinauslehnte, und quatschten und gilften in die Luft hinaus, ohne daß ich ein Wort verstehen konnte. Ich war inzwischen glücklich unter den Tisch gekrochen. – Also das ist ihr »großer Käs«, sagte ich mir, von dem sie immer so viel reden, und hier vom Himmel herunter haben sie den kühnen Vergleich abgelesen!

Und jetzt fiel mir auch das Bild ein, welches gerade gegenüber hing, mit seiner rätselhaften Amerikadarstellung, und das der Mondmann hier an diesem Fenster, vielleicht als junger Mensch, angefertigt hatte. – Ich begriff, wie diese großartige Erscheinung, das Vorüberziehen dieses blendenden Himmelskörpers für die Mondleute ein Ereignis allerersten Ranges war; für sie, die von der

Sonne nichts weiter zu merken bekamen, als daß sie ihnen ihre Teerpappen draußen auf der Südseite verbrannte. Es schien auch, daß eine Hauptkonstellation im Auf- und Untergehen des »großen Käs« heute nacht gegeben war, weil die Mondfrau so lange und so eifrig draußen mit den Kindern plauderte. – Daß er vielleicht oft unterhalb oder oberhalb der Aussichtslinie des Mondhauses wegzieht, wie damals, als ich im Keller drunten die Mondfrau in der Luke sitzend überraschte. Denn woher sonst kam damals der strichförmige Reflex auf ihrem Buckel? – Allmählich zogen sich die Kinder einzeln zurück. Erst ganz spät ging auch die Mondfrau fort mit den zwei Ältesten. Das eine von ihnen stellte noch, während die Mutter das Fenster schloß, eine Frage, die ich nicht verstehen konnte; die Alte antwortete aber: »Der Papa schaut den großen Käs nicht an; er steigt ja alle Monat hinunter!« – Dann ging alles schlafen. – Ich aber blieb noch lange wach – obwohl der »große Käs« längst verschwunden war – und saugte den grünen Duft, der noch tief ins Mondzimmer hereinfiel, wie eine Nahrung auf, die man lange entbehrte, wie eine Botschaft aus einem fernen Weltteil, dem man einst angehörte, und den man vielleicht nicht mehr sehen wird.

Sollte der Leser nach dem Vorausgegangenen der Meinung sein, es gäbe noch viel Interessantes oder Schönes auf dem Mond zu erleben, so will ich ihn gleich hier von dieser Erwartung abbringen. Ja, die Geschichte da droben endet mit einer Katastrophe, und es wird Sache des Lesers sein, nachdem er Näheres darüber erfahren, sich sein Urteil zu bilden. Aber was den Verlauf dieser letzten Woche anlangt, so war sie wohl die traurigste und erbärmlichste meines Mondaufenthalts: nichts oder so gut wie nichts zu essen; denn die Mondfrau hatte die letzten Käse, aus Furcht, der Mondmann könnte sie erwischen und den Kleinen heimlich davon austeilten, versteckt. Zur Zeit, als ich dies inne wurde, hatte ich selbst nur noch ein Viertel Käse, war somit auch auf Hunger-

portionen angewiesen. Viele der Kinder blieben jetzt in den Betten, wie mir schien, mit Rücksicht auf die kärgliche Nahrung, um die tierische Wärme besser zu konservieren. Das einzig Auffallende in dieser Woche war das Benehmen der Mondfrau selbst, und zwar ihrem Gatten gegenüber. Das war auf einmal ein Betunlichsein und ein Bescheidentun und ein Entgegenkommen und Sich-Besorgt-Stellen, welches in mir die gerechteste Befürchtung erweckte, es möchte was Großes bevorstehen, wobei der Mondmann wieder mithelfen müsse. Und wenn wir, was leicht vorauszusehen war, an die höchst notwendige Verproviantierung mit Käsen dachten und an die Ereignisse, die zweifellos auch diesmal mit dem Reifen des Vollmondes eintreten würden, so war Grund genug auf Seite der Mondfrau, den Hausherrn bei guter Laune zu erhalten. – »Wie hast du geschlafen, Papa?« – »Papa, willst du nicht was essen?« – »Willst du noch ein Kopfkissen, Papa?« – Mit solchen oder ähnlichen Fragen suchte sie ihn zu kirren, während er über solche plumpen Manöver nicht nur weit erhaben war, sondern ihr nicht einmal Gelegenheit gab, zu merken, daß er sie durchschaue. Einmal verbrannte sie sich aber doch bei solcher Gelegenheit böse die Finger. Der Mondmann saß eines Nachmittags mit aufgestütztem Ellbogen am Tische, schweigend vor sich hinblickend und, wie gewöhnlich, eifrig mit seinen Gedanken beschäftigt. – »Über was denkst du nach, Papa?« fragte die Alte. – »Ich hab' da eine neue Idee.« – »Was ist denn das?« – »Ich glaube, daß die runden gelben Käse, die die Holländer bauen, das Ähnlichkeitsprodukt unseres großen, gelben Mondhauses sind, wenn es, auf der Rückseite beleuchtet, hinunter scheint. Der Mond zieht sie gleichsam aus der Erde heraus.« – »Himmel, welcher Blödsinn!« sagte die Alte kopfschüttelnd, »Papa, du wirst noch verrückt!« – »Mondfrau!« schrie der Hausherr, quittengelb vor Zorn und in seiner ganzen Länge in dem gelbdamastenen Schlafrock sich aufrichtend. »Mondfrau!« so redete er sie immer an, wenn er zornig war; sonst sagte er: Mama!

– »Eine Theorie, auch wenn sie der Wirklichkeit nicht entspricht, hat an sich schon originäre Kraft; was in meinem gelben Kopf arbeitet, merk' dir, ist nie Unsinn!« – Die Mondfrau fühlte wohl, daß sie diesmal an den Nerv dieses unglücklichen Mannes gerührt hatte, und schwieg. Aber auch von seiner Seite wurde dieser Theorie, wenigstens die fünf Wochen, die ich noch oben war, nicht mehr gedacht.

Der Leser wird vielleicht über die folgende Bemerkung ebenso erstaunt sein, wie die Mondfrau über die soeben ausgesprochene Idee des Mondmanns; allein es ist meine Pflicht, alles das dem Leser mitzuteilen, was ich hier oben Bemerkenswertes oder Auffallendes entdeckte. Und es gibt Entdeckungen minutiöser und feiner Art, die man nicht alle einzeln aufzählen kann, die sich aber summieren und schließlich im Kopfe des Beschauers zu einer Ansicht ganz bestimmter Art verdichten. Und eine solche Ansicht gewinnt dann zwingende, überzeugende Kraft. Mit einem Wort: Ich glaube, daß die Mondfrau kein dem ursprünglichen Mondgeschlecht entstammtes Frauenzimmer war, sondern daß sie zu irgendeinem Zeitpunkt von drunten, von der Erde, heraufkam. Wann? und wie? das weiß ich nicht. Aber diese Meinung drängte sich mir mit Entschiedenheit auf. Die Art, wie sie die Betten machte, war ganz die Art, wie es am Niederrhein geschieht. Dieses Einschlagen des Plumeaus, wodurch es schmaler und höher wird, die Stellung des zweiten Kopfkissens in der Mitte des Bettes, damit, wenn die Überdecke drauf kommt, es eine schöne, gleichmäßige Fläche bildet, die Art des Draufpatschens, die Behandlung des Leintuches, kurz, eine Menge solcher Kleinigkeiten wiesen auf eine ganz bestimmte Zone von Volksgebräuchen zwischen Maas und Niederrhein hin. Es ist klar, daß der Charakter der Bettstücke hier gar keine Beweiskraft hatte für die Herkunft der Mondfrau. Denn der Alte schleppte eben an Bettzeug zusammen, was und wo er es kriegen konnte. Aber die Art, wie sie, die Mondfrau, dieses Kun-

terbunt von gestohlenem Bettzeug behandelte, glättete, bauschte, streckte und patschte, war eine ihr eigentümliche, anerzogene und zuletzt in Fleisch und Blut übergegangene Manier. Und woher sollte sie diese denn haben? Ohne auf das dumme Religionsgewäsch einzugehen, welches die Mondfrau vor vierzehn Tagen ihren Kindern vortrug – es war eben ein eigens zu dem Zweck der Kinderbelehrung, wie mir schien, vom Mondmann zusammengestoppeltes System, welches die Mondfrau falsch verstanden oder falsch vorgelesen hatte – darf man doch, rein nach der Beobachtung, fragen, wo die Leute herkamen! – »Nun, wo kam denn der Mondmann her?« – Das weiß ich nicht! – »Nun, wo kam die Mondfrau her?« – Aus der Gegend zwischen Krefeld und Xanten! – Dieses Kratzen mit der Haarnadel, wenn es sie am Kopfe juckte, diese Art, den Scheitel zu machen, das Halstuch zu legen, sich mit den Fingern zu schneuzen und – das Wichtigste zuletzt – das eigentümliche Platt, welches sie in ihren Dialekt mischte, wiesen geographisch und ethnologisch auf einen bestimmten Bezirk in der Nähe der holländisch-deutschen Grenze hin! Da die Mondfrau seit absehbarer Zeit durch ihre Korpulenz nicht in der Lage war, den Mond zu verlassen, noch zu ihm hinaufzusteigen, so blieb keine andere Annahme übrig, als daß sie als junges Mädchen, vermutlich auf Veranlassung des Mondmannes, die Erde verließ und heraufkam. Wie – ob durch Gewalt, mit Überredung, aus Neugier, – das läßt sich nicht sagen. – Möge der Leser mir es nicht in die Schuhe schieben, wenn es nicht gelingt, alle die Schwierigkeiten, die sich bei Beurteilung dieser absonderlichen Verhältnisse ergeben, zu beseitigen. Soll ich wissen, woher der Mondmann kommt?! – Soll ich die Genealogie des ursprünglichen Mondgeschlechts angeben, von dem ich nur so viel sagte, daß ich die Mondfrau davon ausgeschlossen wissen möchte! – Soll ich die ganze Mondkomödie da droben lösen? Und auf alle die Fragen Antwort geben, die ein Astronom, Physiker, Aeronaut, Anthropologe oder sonst wer an

mich richten könnte?! Während ich knapp so viel Medizin auf meinen bisher durchwanderten Hochschulen aufgeschnappt habe, um eine hörbare Meinung darüber abzugeben, wieso die Leute da droben ohne Wasser auskamen!

Was sich übrigens über den Mondmann sagen läßt, ist folgendes. Auch er sprach Dialekt; aber mehr wie etwas Fremdartiges, und aus der Notwendigkeit, sich mit seiner Frau zu verständigen, wiewohl durch lange Übung sehr geschult; das Reinholländische gelang ihm noch etwas besser. In seinen Äußerungen, in seinem Benehmen, in seinen Handlungen verriet er keinen Typus, keine Nation, keine Arbeiterklasse. Was er tat, seine Verrichtungen für das Mondhaus, seine Leistungen für die Familie, tat und verrichtete er gezwungen, mißmutig, und schien es nur als Nebenbeschäftigung in seinem Leben zu betrachten. Sein Mißmut schien übrigens nicht oder nicht vorwiegend aus der Schwere seiner irdischen Arbeit zu entspringen. Vielmehr sprach alles dafür, daß es innere und tiefere Konflikte waren, die ihn niederdrückten. Er war nicht schweigsam, weil er müde war, sondern er war verschlossen, weil er seine Gedanken niemandem mitteilen wollte. Sein Geisteszustand war überhaupt höchst verdächtig.

Nun drängten aber die Ereignisse der letzten Woche unaufhaltsam vorwärts und auf ein leicht vorauszusehendes Ende hin. Die Außenseite des Mondhauses hatte inzwischen einen geradezu bedrohlichen Charakter angenommen. Mitten in der Nacht entdeckte ich einmal eine plötzlich auftretende Helle durch das Fenster, sehr verschieden von dem ruhigen, strahlenden Lichte des »großen Käses«, der noch einigemal in der Nacht hoch über unseren Häuptern hinwegzog. Ich öffnete einmal das Fenster, sah nach und fand, daß auch die ganze nördliche Dachseite in ihrem Teerüberzug von der Glut ergriffen war, während von der Südseite her eine hell-leuchtende, glostende Fläche mit ihrem Funkenmeer herüberzitterte. Wir mochten jetzt am Ende der vierten Woche

sein, das Zählen der Tage mittels Strohhalmen hatte ich in der Dunkelheit aufgeben müssen. Eine ziemlich hohe Temperatur bildete sich im Zimmer. Das Fenster blieb bald Tag und Nacht offen. Gesprochen wurde jetzt fast gar nichts mehr. Mondmann und Mondfrau gingen schweigend aneinander vorüber, aber offenbar mit Vorbereitungen beschäftigt, deren Einzelheiten ich nicht verfolgen konnte; die Kinder blieben ganz im Bett. Zu essen hatte es während der letzten der Tage nichts mehr gegeben.

Es war am vorletzten Tag gegen Mittag, als einige Funken durchs Fenster hereinwehten und das Bettzeug des zunächst liegenden Kindes etwas in Brand setzten. Das Mädchen stürzte sofort aus ihrem Bett zu ihrem Papa hin und rief: »Papa, der Mond brennt!« – Und im gleichen Augenblick stürzten sich alle übrigen neunundzwanzig Kinder im Hemd aus dem Bett, liefen an den Tisch zu ihrem Papa und riefen: »Papa, der Mond brennt!« – Es war aber gar nicht so gefährlich. Die Mondfrau hatte mit einem einzigen Klaps den kleinen Brand gelöscht. Es war das einzige Mal, daß ich den Mondmann ein heiteres Gesicht machen sah; das passierte also augenscheinlich am Schluß jedes Monats. Denn wer wollte noch zweifeln, daß, nachdem die Käsvorräte aufgezehrt waren und der Mond schon halb in Flammen stand, wir zeitlich an das Ende jener Epoche gekommen waren, deren Anfang ich damals aus dem Felde bei D'decke Bosh beobachten konnte. Es ist mir nicht mehr alles erinnerlich, was sich jetzt in dem knappen Zeitraum von vielleicht sechs Stunden zusammendrängte. Ich weiß nur, daß die Mondfrau unten im Keller augenscheinlich an der Maschine beschäftigt war, daß die Kinder wie besessen herumliefen und fürchterlich schrien, so daß sie sogar das laute Prasseln des jetzt lichterloh brennenden Monddaches übertäubten, was mir ein neuer Beweis ihrer niederen geistigen Anlage schien, da sie doch diese Szene schon öfters erlebt haben mußten, und daß der Mondmann plötzlich mit einer langen eisernen Schürstange bewaffnet und in einem ganz eng anliegen-

den, gelben, lederartigen Kostüm aus der Kellertür hervorkam. Dieses gelbe, mir wohlbekannte Kostüm brachte mir wieder die ganze Szene auf dem Feld zwischen Leyden und D'ecke Bosh an jenem Samstag in Erinnerung. Ich wußte jetzt gewiß, daß er hinabsteigen würde! Ich wußte, daß ein Teil dieses brennenden Stoffes mit hinuntergehen würde! Und für mich gab es jetzt nur den einen Befehl: Um jeden Preis mit hinuntersteigen! – Dies schien mir durchaus nicht schwer. In dem allgemeinen Wirrwarr, der jetzt entstand, herinnen völlige Dunkelheit, draußen glühende Feuergarben, dazwischen Reflexlichter, Schlagschatten und Blendungen! Jeder mit sich selbst beschäftigt, die Mondfrau vermutlich unten im Keller vollständig unabkömmlich, die Kinder unzurechnungsfähig, der Mondmann ganz Auge und Aufmerksamkeit für eine glückliche Abreise mit seinem Feuerballast! – Unter solchen Umständen schien es doch ein leichtes, unter einem Bett, welches dicht neben dem Ausgang stand, hervorzukriechen und eine Leiter zu besteigen, deren Einzelheiten mir nur zu gut im Gedächtnis waren. Ich machte mich also fertig, das heißt, ich tat das einzige, was ich in diesem Fall tun konnte: ich zog meine Stiefel an und beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit alles, was sich jetzt in Szene setzte. Der Mondmann war mit seinem Schürhaken zum Fenster hinausgestiegen und löste dort durch scheuernde und schabende Bewegungen die Teerpappinden von der Mondoberfläche ab. Dabei drängte er die obere Hälfte des Überzuges nach oben gegen den Pol hin; die untere nach abwärts, wobei er also die Kruste, die den Mond umschloß, in ihrer Mitte, in einer Äquatorlinie durchschnitt. Diese absonderliche Arbeit, die ich mehr ahnte als beobachtete, setzte er kurz darauf dicht in meiner Nähe vor der Ausgangstür fort, um sie schließlich unten von der Kellerluke aus zu vollenden. Wie ein gelber Schlotfeger arbeitete und hantierte der erhitzte Mensch, dem seine außerordentliche Länge, wie ich glaube, bei dieser Gelegenheit sehr zustatten kam. – Ein seit einer

halben Stunde schon währendes Schnurren und Rollen in meiner nächsten Nähe machte mich aufmerksam; ich erkannte bald, um was es sich handle: dicht unter dem Fußboden bei der Ausgangstür lief die Strickleiter durch und hinunter ins Freie. Der Mondmann, überlegte ich, mußte also bei vollständig hinabgelassener Leiter hinuntersteigen und die ganze Tretarbeit sowohl hinauf wie hinunter durchkosten, statt daß man ihn mitsamt der Leiter hinunterseilte. Freilich hätte dann ein einziger Fehlgriff der die Maschine überwachenden Mondfrau die Leiter ins Rollen gebracht und so den unglücklichen Steiger auf dem »großen Käs« zerschmettert.

Ich bedauere, daß ich dem Leser hier nicht etwas mehr Feuerwerk vorführen kann, was vielleicht nach seinem Geschmack wäre. Aber ich muß mich streng an meine Wahrnehmungen halten. Und ich sah leider kein Feuerwerk, weil ich unter meinem Bett oder wenigstens in der Mondstube zurückblieb. Ja, lieber Leser, es ist eine traurige Episode, die ich hier vorführen muß; traurig, nicht allein hinsichtlich der Knappheit meiner Geschichte, sondern auch in bezug auf die Vorgänge an der Leydener Universität und deren Konsequenzen. Denn wie ich später erfuhr, war es gerade nach meiner vierwöchigen Abwesenheit, zu Beginn des Neumonds, daß man im Senat der medizinischen Fakultät zu Leyden Recherchen anzuheben begann, deren für mich folgenschweres Resultat der Leser am Schlusse der Erzählung vermutlich erfahren wird. – Durch mein Verbleiben unter dem Bett war es mir also nicht nur unmöglich, das Abheben der glühenden Mondhauben, ich meine der beiden Hohldächer, des oberen und des unteren, vielleicht die interessanteste individuelle Leistung des Mondmannes, zu beobachten, sondern auch das Befestigen dieser, wie mir schien, mit einer zentrifugalen Tendenz nach oben behafteten und jedenfalls rasch in sich selbst zusammensinkenden glühenden Masse an einer eisernen Kette, deren Glieder ich wiederholt draußen an der Eingangstür anschlagen hörte, entging mir vollständig. Nur die

Maßnahmen der Mondfrau im Innern der Stube gegen eine etwaige Feuersgefahr für das jetzt blanke hölzerne Monddach können mich und den Leser in etwas dafür entschädigen, was wir draußen bei rechtzeitiger Besteigung der Leiter hätten beobachten können: nämlich das Hinabschleppen des Vollmonds.

Die Ereignisse im Innern der Mondstube spielten sich aber folgendermaßen ab. Als der Mondmann mit seinem Schürhaken durch die aufgeregt hin und her rasenden und Feurioh! schreienden Kinder hindurch sich zur Ausgangstür begeben hatte, war ich der Meinung, er komme jedenfalls zu einem förmlichen Abschiede zurück und vollende nur draußen, wo ein förmliches Trittbrett oder Landungsvorsprung war, die Abhebungsarbeiten. Statt dessen kam auf einmal die Mondfrau schweißtriefend von ihrer Abwindarbeit aus der Klapptür herauf, und sie und die Kinder versammelten sich an der Ausgangstür, die nun geöffnet wurde. Jetzt schwante mir der Stand der Dinge; ich kroch schleunigst hervor und wollte mich zur Leiter begeben. Aber durch diesen dichten Wall von Kindern mich durcharbeiten oder jetzt in diesem Moment und an dieser gefährlichen Stelle, wo durch den kleinsten Ruck ein halbes Dutzend Kinder »in die Ewigkeit« stürzen konnten, einen Skandal und eine Entdeckung provozieren, war doch ein wahnsinniger Gedanke! Die Kinder winkten mit der Hand ihrem Papa Adieu! zu und setzten ihr blödsinnigstes Lächeln auf, und die Mondfrau sagte zu dem schon untenstehenden, für mich nicht mehr sichtbaren Mondmann: »Vater, zwei Potschamber!« – Als er nicht hörte, schrie sie noch einmal: »Vater! Zwei Potschamber!« worauf es »Ja, ja!« von unten heraufschallte. Der Himmel war voller Lohe und Funken, ohne daß ich einen glühenden Körper selbst sehen konnte. – So vollzog sich die Abreise des Mondmannes. Und ich mußte knirschend und ohnmächtig in meiner Wut wie ein Hund wieder unter mein Bett hinunterkriechen, wo ich einem epileptischen Anfall näher war als allem anderen. Ein Strom von Tränen befreite mich

glücklicherweise von dem stärksten Druck, der auf meiner Seele lastete. Was jetzt um mich vorging, das hatte nicht das geringste Interesse für mich und konnte mich schon deshalb nicht aus meiner Lethargie aufmuntern, weil wir wieder in fast vollständige Dunkelheit gehüllt waren.

Aber um meiner Pflicht als getreuer Erzähler zu genügen, und da ich kein Recht habe, die mehr oder weniger feine Nase des Lesers vielleicht gegen dessen Willen zu schonen, will ich hier mitteilen, was ich unter meinem Bette her sah. Sobald die Außentür wieder geschlossen war, und Mutter und Kinder stillschweigend in das Innere der Stube sich zurückgezogen hatten, wurde der lange Tisch von den ältesten Mädchen ans Fenster gerückt. Die Mondfrau stieg hinauf, und während nun die jüngeren Kinder einen Nachtopf nach dem anderen, gefüllt mit Pipi, aus dem Mondkeller heraufschleppten, ihn den älteren gaben, die ihn der Mutter hinaufreichten, schüttete diese, halb am Fenstergesimse stehend, den Inhalt mit einem kräftigen Ruck über das Monddach, von wo er in langen Strähnen und unter zischender Berührung mit zurückgebliebenen Brandmassen herabrieselte. – Wo diese Pipimassen im Keller aufgespeichert waren, weiß ich nicht; ob diese Vorsichtsmaßregel einer Anordnung des Mondmanns entsprach, kann ich auch nicht sagen. Aber es stank fürchterlich! Als die Mondfrau herabstieg, lachte sie und patschte ihre Mädchen auf die Backen.

Ich möchte hier dem Leser einen Vorschlag machen: die Ereignisse der letzten paar Stunden sind vielleicht zu rasch aufeinandergefolgt, und er hat das Bedürfnis, auszuschnauften. Dem Verfasser geht es ebenso. Der Mondmann ist fort und wird einige Zeit fortbleiben. Bevor er zurückkommt, ist es zwecklos, den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen; denn wie die Mondfrau mit ihren dreißig Kindern und dem Verfasser da oben in der Dunkelheit hungert, kann unmöglich besonderes Interesse erregen. Ich möchte also dem Leser den Vorschlag machen, die hier durch den

Gang der Ereignisse notwendig eingetretene Pause in passender Weise auszufüllen. Ich möchte ihn bitten, dies durch ein kritisches Intermezzo geschehen zu lassen, welches sich darüber verbreitet, ob es möglich wäre, alles, was wir bisher erlebten, von der Begegnung auf dem Felde bei D'decke Bosh an bis zum Abhub der brennenden Mondtächer vor wenigen Stunden, was alles mit den Gesetzen der Erfahrung und der Wissenschaft im Widerspruch steht, auf einer natürlichen Basis aufzubauen. Der Leser weiß, mit welcher Ängstlichkeit ich bisher auf seine Bedürfnisse und die des gesunden Menschenverstandes Rücksicht genommen habe, wie ich an Adjektivis nichts gespart habe, um für jeden einzelnen Fall in Ton, Farbe, Größe, Geräusch, Schnelligkeit usw. stets einen analogen Eindruck dessen hervorzurufen, was ich selber empfand.

Ich bitte den Leser um seine gespannteste Aufmerksamkeit. Es ist bekannt, wie herumreisende Zigeuner, welche durch kleine Vorstellungen im Saltibankieren oder durch Wahrsagekunst ihr Leben fristen, bei der Wahl ihrer nächtlichen Lagerplätze stets die Neigung haben, möglichst entfernt oder wenigstens in sicherer Entfernung von menschlichen Niederlassungen haltzumachen. – Warum? – Vielleicht aus einer bei diesen verwahrlosten Stämmen eigentümlichen Vorsicht, nicht mit Menschen in Berührung zu kommen, die sie, trotz der höherer Kultur, innerlich verachten. Aber wohl mehr noch aus Vorsicht vor Diebstahl, Überfall, Brandlegung, Neugier usw. Aus Mitteilungen über die Sitten in der Tropenwelt, aus den Schilderungen von Robinson Crusoe wissen wir, daß Reisende, die in unbewohnter Gegend von der Nacht überrascht werden, auf Bäume steigen, um dort vor Tieren wie Menschen sicher zu sein. – Auch vierfüßige Tiere geben sich auf hohen Bäumen der Ruhe und dem Schlaf hin, um wenigstens vor jenen ihrer Feinde geschützt zu sein, die keine so gewandten Kletterer wie sie selbst sind. Der Zug in die Höhe, wenn es sich um Sicherheit handelt, ist also ein Mensch wie Tier innewohnender Instinkt,

welcher sich durch die Erfahrung als berechtigt herausgestellt hat. – Weshalb setzen wir ein Taubenhaus auf eine himmelhohe Stange? – Um die jeder Verteidigung fast unfähigen Insassen vor dem Marder zu schützen. Er kommt aber doch hinein. – Was wäre also das Ideal eines Taubenhauses? – Wenn die Stange in Wegfall käme! – Ja, dann fiel aber das Taubenhaus hinunter! – Gut, aber das Ideal eines Taubenhauses wäre doch eines ohne Stange. – Ja, dann müßte es aber schwebend erhalten werden! – Gut, aber das Ideal eines Taubenhauses wäre doch – ein Kasten, der schwebend erhalten wird, und in dem Tauben wohnen. – Nun denke man sich einen höchst verschlagenen, rührigen, überall gleich seinen Vorteil erspähenden Zigeuner, der vielleicht durch Kränklichkeit zu fortwährender Gedankenarbeit verurteilt ist, der mit abgekauten Nägeln am Mund fortwährend lauert und sinniert, daneben mit jenem genialen Naturblick begabt ist, wie ihn im Freien lebende Volksstämme aufweisen, einer, der auf seinen vielfachen Hin- und Herzügen oft bestohlen worden ist, selbst aber auch fleißig stiehlt, dessen blaue Holzwägen oft angezündet wurden, der aber selbst schon fleißig Bauernscheunen angesteckt hat, um das davonfliehende Federvieh sich anzueignen. Der also durch diese Beschäftigung und die Unbilden die meiste Erfahrung besitzt, wie man sich gegen Brand und Diebstahl am besten schützt! Sollte er, auf diese Weise mit großer Überlegung und Erfindungsgabe ausgerüstet, nicht auf die Idee kommen, sich ein einfaches, leicht konstruiertes, aber wohnliches und gegen Wind und Regen schützbares, vor Diebstahl und Brandlegung sichergestelltes Wohnhaus in gemessener Entfernung vom Erdboden zu bauen, das er verlassen kann, wann er will, in das aber kein Fremder hineinsteigen kann, wenn er, der Mondmann – ich wollte sagen, der Zigeuner –, nicht will? Es müßte mindestens so weit entfernt sein, daß, sagen wir, ein Büchenschuß es nicht erreichen kann, damit fällt natürlich die Stange, die es tragen könnte, die Unterlage, von selbst weg. Wenn

möglich, sollte es aber auch mit dem bloßen Auge nicht gesehen werden können, damit die betreffende Gegend nicht aufmerksam würde. Auf der anderen Seite aber dürfte es auch nicht zu entfernt vom Erdboden sein, um die Steigearbeit und die Verproviantierung nicht zu mühevoll zu machen.

Was nun die Verproviantierung anlangt, was wäre wohl diejenige Nahrung, die der Zigeuner sich aussuchen würde, und die die Bedingung erfüllen müßte, daß sie eine Ergänzung des Vorrats so selten wie möglich nötig machte? – Gestohlene Hühner? – Gewiß nicht! Denn abgesehen davon, daß sie tot, also geschlachtet, sich nur wenige Tage hielten – lebend, aber leicht wegfliegen könnten –, dürfte doch so hoch oben nicht gebraten werden, und zwar wegen der Feuersgefahr! Die ganze Bude könnte ihm ja eines Tages wegbrennen, und der arme Kerl, der seine Steigevorrichtung nicht schnell genug losbringt, stürzte zerschmettert auf die Erde. – Kondensierte Kindermilch? – Noch weniger! – Denn zu deren Zubereitung gehörte ja Wasser, und Wasser hinaufzuschleppen würde der überlegende Zigeuner wohl bleiben lassen. – Aber was meint der verehrte Leser zu: Käse? – Käse wäre wohl ein intensives, zusammengedrängtes, eine Neuverproviantierung selten nötig machendes Nahrungsmittel, welches dem Mais der Italiener und dem Reis der Chinesen keck die Wage halten könnte. – Selbstredend: gestohlene Käse. – Ich will den Leser nicht durch weitere überflüssige Fragen ermüden oder ihm Gelegenheit zu unüberlegten Antworten geben – aber, wenn die Bedachung dieser in Holz ausgeführten Wohnung in Frage käme, mit der Forderung, daß es ein möglichst leichtes Material sein müsse, – nicht wahr, Teerpappe wäre der geeignetste Stoff? Und die Bedachung müßte ganz herumgehen, weil bei der außergewöhnlichen Höhe Wolken und Niederschläge und Entladungen auch unterhalb der hölzernen Wohnung vor sich gehen könnten? Und nicht wahr, bei lang andauerndem Auffallen der Sonnenstrahlen könnte die Bedachung

in Brand geraten und müßte dann schleunigst durch eine neue ersetzt werden? – Welche Gestalt aber würde das Haus annehmen? – Gotisch oder byzantinisch? – Zunächst doch wohl rund, um dem Wind so wenig wie möglich Gelegenheit zu geben, sich zu fangen und das Haus herumzudrehen. – So eingerichtet aber und im Innern mit einigen Bequemlichkeiten versehen, wäre es dann wirklich eine vollkommen sichere Zufluchtsstätte für einen geschickten Dieb, unerreichbar für alle Nachstellungen, Polizisten, Bauern, Grenzplackereien, Rekrutenaushebungen, Steuereinnehmer, Feuerbeschau, Kriegstumult, Überschwemmung!! – Wenn der Zigeuner Hunger hätte, stiege er über irgendein friedliches holländisches oder deutsches Dorf hinunter, machte seine Saltibankkunststücke, die er in seiner Jugend erlernt, nähme mit, was zu erhaschen wäre, und kehrte mittels seiner sorgfältig hinter einem Busch versteckten Leiter in seine Wohnung zurück. – Später vielleicht käme er auf die Entdeckung, daß man nachts stehlen könne, ohne Saltibankkunststücke zu machen; er stiege nur noch nachts herunter und würde sich nicht mehr produzieren. – Noch später käme er vielleicht auf die Idee, das in ihm repräsentierte höchst erfindungsreiche Diebesgeschlecht fortzupflanzen. Und er ginge eines Tages auf einen Jahrmarkt, wo seine früheren Kunstkollegen sich produzieren, und würbe um die Gunst einer leichten, sein luftiges Wohnhaus nicht zu schwer belastenden Zirkusreiterin, die er auf seinen Schultern hinauftrüge. – Und erzeugte Kinder mit ihr und ernährte seine Familie durch Fleiß, Ausdauer und Geschicklichkeit im Stehlen und schaffte Mobiliar und Bettzeug hinauf. Aber zuletzt würde er alt und gebrechlich, sie dick und zornig, und die Kinder, die nie eine Schule besucht, nie Menschen, und die Erde nur aus höchster Entfernung gesehen hätten, wären verdummt und Idioten geworden. – Und da kein Knabe da wäre, der das Gewerbe des Vaters übernehme, so zögen die Sorgen ein in dies ursprünglich so genial erdachte Haus!

Während ich so unter meinem Bett überlegte und sinnierte, entstand plötzlich eine heftige Schwankung am Mondhaus, der mehrere größere Schwankungen folgten; da ein eigentlicher Stoß nicht hörbar war, so war ein Zusammenstoß mit einem Himmelskörper, woran ich zuerst gedacht hatte, unwahrscheinlich. Aber wie aus einem Mund sagten gleich darauf die dreißig Kinder, die inzwischen unter der Aufsicht der Mondfrau wieder ihre Spinnarbeit vorgenommen hatten: »Jetzt ist er drunten am großen Käs!« – Und die Mondfrau setzte nach einiger Zeit mit einem Seufzer hinzu: »Ja, jetzt ist er drunten!« im Tone, wie etwa eine Mutter zu den sich nach dem Vater erkundigenden Kindern trübselig sagt: Ja, der Vater ist im Krieg! oder: Der Vater, der liegt vor Belgrad! – Dann setzte die Mondfrau ganz trocken hinzu: »Der hat wieder schön lang gebraucht!« so daß ich mich über die sentimentale Stimmung der Alten doch getäuscht hatte. – »Nicht wahr, auf Amerikaland?« fragte dann noch ergänzend eines der älteren Kinder. Diese Frage frappierte mich über die Maßen. – Ich will den Leser nicht mit all den Kombinationen belästigen, die ein scharfsinnigerer Erzähler als der Verfasser, sagen wir: Edgar Poe, aus dem einzigen Wort »Amerikaland« in dem Mund des Kindes zu ziehen sich berechtigt hielte, und damit wieder um zehn unnütze Seiten das Ende der Erzählung hinausschieben; aber der Leser wird zugestehen, daß das Wort zu denken gibt. Weniger in der Richtung der Annahme, daß ein kleiner Ansatz zur Schulbildung bei den Mondkindern doch vorliege; das Wort »Amerikaland« konnte ja rein mechanisch nachgeschwatzt sein! Sondern der Schwerpunkt liegt darin, daß das ominöse Wort von einem der beiden Eltern auf dem Mond faktisch ausgesprochen worden sein muß; denn daß die Kinder die Mondstube nie verlassen hatten, darüber konnte kein Zweifel sein. Daß aber ein so distinkter Lautbegriff und Begriffswert wie »Amerikaland« zu gleicher Zeit und unabhängig voneinander auf zwei Weltkörpern, die ohne Verbindung sind, entstehen könne,

das macht mir niemand weis! – Also muß das im Mondhaus von einem der beiden Eltern ausgesprochene Wort von der Erde stammen? Also muß eines der beiden Eltern auf der Erde und dort in der Schule gewesen sein! Und da ich schon die Mondfrau ausdrücklich und unter Anführung unwiderleglicher Beweisgründe als eine Xantnerin (oder Krefelderin) angesprochen habe, so bleibt bezüglich des Mondmannes nur die eine Frage: Ist er auch ein Erdenkind, ein Holländer und dergleichen, oder gehört er einem spezifischen Mondgeschlecht, einer erhabenen Götterverbindung, einer transzendentalen Himmelsfamilie mit einem Wort, einer Wesensreihe sui generis, also einem jeden Vergleich mit uns armen Erdenwürmern ausschließenden Geschlecht an? – Ich sah den vertrackten, quittengelben, gallig verkränkelten Mondmann jetzt wieder deutlich vor meinem Auge, wie er über das frische Saatfeld bei D’decke Bosh hinschlich, mißtrauisch und vorsichtig seine Schaufel hervorzog und keuchend und schwitzend und manchmal fluchend seine Arbeit verrichtete wie ein alter Bauer, der verspekuliert hat und auf seine alten Tage noch einmal arbeiten muß. – Wenn das ein Gott ist, sagte ich mir, dann ist es ein kranker Gott.

Ich wurde durch den heftigen Stoß am Mondgehäuse in der Weiterentwicklung einer Theorie unterbrochen, welche die Erklärung meiner bisherigen Erlebnisse auf natürlichem, wissenschaftlichem Boden beabsichtigte. Ich hatte den Versuch unternommen, einen schlauen und vorsichtigen Zigeuner sich ein rundes Haus in klecklicher Entfernung vom Erdboden konstruieren zu lassen, es mittels einer Leiter zugänglich zu machen, dort oben die Frucht seiner Ersparnisse und Diebstähle zu bergen, schließlich sich ein Weih hinaufzuholen und für zahlreiche Nachkommenschaft zu sorgen. Der Leser wird mir vielleicht zum Vorwurf machen, einen Hauptpunkt in dieser ganzen Erörterung unbeachtet gelassen zu haben, nämlich: wieso denn dieses Zigeunerhaus da oben schwebend erhalten werden kann? – Gut, ich gebe zu, daß ohne das

Schweben des Zigeunerhauses die ganze Theorie rettungslos zusammenbricht. Aber ich bitte den Leser, zu erwägen, daß das Haus aus dem leichtesten Material gebaut war: ausgetrocknetes Fichtenholz; die Bedachung noch leichter: Teerpappen! Für die Verproviantierung war eine konsistente Form gewählt: runde, holländische Käse, von denen einer allerdings vielleicht zwei bis drei Pfund wog, aber Nahrung für mindestens drei bis vier Tage bildete! Daß alles schwere Material wie Wasser, Stein, Eisen vermieden wurde; daß die Leiter, in beträchtlicher Länge, aus dem leichtesten Stoff, Hanf, war; daß die junge Frau, die sich der kühne Architekt hinaufholte, eine leichte Person war, Kunstreiterin. Ja, ich bin überzeugt, daß er, als seine Frau im Wochenbett lag, ihr fortwährend vorpredigte: »Leichte Kinder, hörst du, leichte Kinder!« – Nachdem also alles nach dieser Richtung und nach diesem einzigen Gesichtspunkt vorgesehen war – und die Einrichtung des Mondhauses erlaubt mir doch, die wesentlichen Züge auf mein theoretisches Haus zu übertragen – was verbietet dann die Annahme, daß der Zigeuner sein Haus nur als Gondel zu einem darüber schwebenden Ballon betrachtete? – »Nein, welche Versteigerung!« wird der Leser ausrufen. – Gut, ich behaupte ja nicht, daß es so war, ich rede nur von der Möglichkeit! – Mit anderen Worten: das Haus des Zigeuners konnte durch einen zeh- oder zwanzigmal größeren Ballon, der mit irgendeiner leichten Gasart gefüllt war, in Schweben sich erhalten. – »Nein, das wäre das Höchste!« – Das Höchste? Nun freilich, insofern, als der Ballon höher war als das Haus! Aber will mir der Leser erlauben, einige Fragen an ihn zu richten: Hat der Leser je vom Mondfenster aus direkt in die Höhe geblickt? – »Nein!« – Ich auch nicht. – Konnte also der Leser überhaupt einen über dem Mondhaus schwebenden Ballon vom Fenster aus sehen! – »Nein!« – Gut. – Noch eine Frage: Um welche Zeit stiegen wir damals am Samstag hinauf! – »Bei Nacht!« – Sieht man bei Nacht einen Ballon? – »Nein!« – Darf demnach aus dem Umstand, daß wir nicht

in der Lage waren, einen vielleicht über dem Mondhaus befestigten Ballon zu sehen, darauf geschlossen werden, daß keiner da war? – »Nein!« – Gut! – »Aber wo soll der Mensch das Gas zur Füllung des Ballons herbekommen?« wird der Leser fragen. – Das weiß ich nicht, obwohl die Anwesenheit von Steinkohlenteer, einer Masse, aus der mehrere leichte Gasarten ohne Mühe dargestellt werden können, zu denken gibt. – »Aber da oben in so beträchtlicher Höhe!« – Da oben handelte es sich vielleicht nur um Ersetzung kleiner, durch mangelhafte Dichtigkeit der Ballonwände entstandener Entweichungen von Gas. Und die erstmalige Füllung fand auf dem Erdboden statt! – »Von einem Zigeuner?« – Die Zigeuner sind ein alter, grundgescheiter, in eine Menge Geheimnisse eingeweihter Volksstamm; sie reichen jedenfalls über die Assyrer und Chinesen zurück, die ihrer bereits erwähnen; auf ihren tausendjährigen Wanderzügen mögen sie eine große Menge von Erfahrungen aufeinandergehäuft, aus den Kulturen der wichtigsten Völker geschöpft haben! Wieviel Erfindungen wurden außerdem schon zweimal gemacht: die Chinesen hatten bereits das Schießpulver entdeckt! Warum soll es den ältesten Zigeunerstämmen unbekannt gewesen sein, durch Benutzung einer leichteren Gasart als die Luft und ihre Abschließung in einem dünnwandigen Raum Körper herzustellen, die sich vom Erdboden in die Luft erheben können?! – »Demnach will der Verfasser glauben machen, daß die Zigeuner vor den Franzosen im Besitz der Luftschiffahrt waren, und daß niemand davon etwas merkte?«

Möge es der Leser nicht für ungut nehmen, wenn ich hier abbreche. – Ich liege unter dem Mondbett und habe Hunger; seit vier Tagen habe ich nichts gegessen! Die Mondfrau mit den Kindern vielleicht noch länger nichts, aber diese brauchen keine Theorien zu ersinnen, um skeptischen Lesern ihr allerdings wunderbares und dabei doch ärmliches Heim begreiflich zu machen; während dies die Pflicht des Verfassers ist! Ich fürchte, schon die letzten

Seiten haben in ihrer Beweisführung, in ihren Repliken und Antithesen unter meinem leeren Magen gelitten. Möge übrigens der Leser meinen Standpunkt nicht verkennen; nicht meinetwegen habe ich die, ich gestehe, etwas gewagte Zigeunertheorie angenommen, sondern seinetwegen; was konnte mir daran liegen, die Vorgeschichte des Mondes zu erklären und der Kant-Laplaceschen Theorie über die Entstehung der Himmelskörper die so notwendige Ergänzung zu verschaffen? – Analyse ist meine Stärke sowieso nicht. – Für mich war es die Hauptsache, dieses ärmliche Mondheim, dieses wunderbare Etwas, welches so und so viele Nächte im Monat verhöhrend auf uns Erdbewohner herunterglänzt, entdeckt und beobachtet zu haben. Und dies verdankte ich einer großen Dosis Courage; denn, offen gestanden, wer von den Lesern hätte damals auf dem Felde von D’ecke Bosh den Mut gehabt, in die Strickleiter zu greifen und einem unbestimmten Etwas entgegenzusteigen?

Es war unter meinem Bett sehr kalt geworden. Die Entfernung der glühenden Mondtächer hatte unser dünnes Holzhaus ziemlich rasch abgekühlt. Zwar war auf die während der letzten vierzehn Tage stockfinstere Nacht seit Weggang des Mondmannes eine kleine Dämmerung gefolgt, die ich mit dem Wiederherannahen der Sonne auf der Rückseite des Mondes in Zusammenhang brachte, aber dies war nicht genügend, um die Temperatur merklich zu erhöhen. Die Kinder lagen alle wieder in den Betten, vor Hunger und vor Kälte; die Mondfrau, in dicke Schals eingewickelt, schleppte aus dem Mondkeller Teerpappen auf Teerpappen herauf; beim Heruntergehen nahm sie die von den Kindern fertiggesponnenen Reservestücke für die Strickleiter mit. – Am liebsten wäre ich jetzt vorgekrochen und hätte mit der Mondfrau ein offenes Wort geredet, welches ihr die Lauterkeit meiner Absichten bewiesen und den plötzlichen Schreck über mein Erscheinen in Abwesenheit ihres Mannes gemildert hätte, wenn ich nur die kleinste Aussicht

gehabt hätte, irgend etwas Eßbares zu finden. Die Leute hatten ja selbst nichts zu essen! Ich konnte doch keines von den – nebenbei gar nicht fetten – Kindern anbeißen. – In diesem Zustand lag ich gewiß noch zwei bis drei Stunden und war eben im Begriff, in meiner Verzweiflung den Strohsack der Mondfrau nach irgend etwas Eßbarem zu durchwühlen, als ich plötzlich aus meiner halb erhobenen Stellung mit großer Wucht mit dem Kopf auf den Boden zurückgeworfen wurde. Mehrere Potschamber unter den anderen Betten fielen um. Die Mondfrau unten im Keller stieß einen verwunderten Ruf aus, in dem aber etwas wie Beifall lag, und der etwa »Ho!« klang; die Kinder schrien alle gleichmäßig auf, und einige riefen: »Der Papa kommt – der Papa kommt!« – In der Tat, es waren wieder dieselben Schwankungen wie heute morgen, als der Mondmann die Strickleiter verließ. – Ja, der Papa kam allerdings, aber es dauerte gewiß noch an die acht Stunden, bis man das Schlürfen seiner Sohlen auf den Teersprossen hörte. Eine Viertelstunde später hörte man ihn auch keuchen, und als er wirklich unterhalb der Eingangstür erschien und den ersten Halt machte, war es nach meiner Schätzung schon wieder Abend geworden. Inzwischen hatten sich sämtliche Kinder angezogen, die Betten wurden gemacht, Potschamber und Pantoffeln in gleichmäßiger Ordnung unter das Bett gestellt. Das Mondfenster wurde geschlossen, damit es beim Öffnen der Haupttür keinen Zug gebe, die Kellertür zugemacht, Tisch und Bänke gerade hingestellt. Endlich stellte sich die Alte, umgeben von sämtlichen Kindern, an die offene Eingangstür in Erwartung des Papa. Es war eine großartige Überraschung und ein großartiger Empfang. Als ich sah, daß ich hinter den Kindern vollständig sicher vor Entdeckung sei, kroch ich unter meinem Bett hervor und nahm meinen Aussichtspunkt. Bevor ich den Mondmann zu Gesicht bekam, sah ich eine große Menge von Stangen, Paketen, Rollen, Kästen, Töpfen, die sich nach aufwärts bewegten: der Mondmann hatte einen ganzen Tändlerladen auf seinem

Buckel, ein Lastträger im Gebirge konnte nicht stärker bepackt sein! Erst geraume Zeit später entdeckte ich über den Köpfen der Kinder hinweg tief unten das kleine, aber heftig gerötete Gesicht des Mondmannes: es glänzte vor Freude und Entzücken. In einem Moment des Stillhaltens rief er mit schwacher, heiserer Stimme, fortwährend wie ein Asthmatiker von kurzen Atemstößen unterbrochen, herauf: »Mutter, – dies – mal – hab' ich – große – Ernte ge–halten.« »Ja, komm nur herauf, Herzensmännchen!« sagte die Alte, welchem Willkomm ein großes Geschrei und Gejubil der Kinder folgte. – Der Alte glotzte fortwährend herauf, obwohl er dabei zweifellos viel schwerer atmete, als wenn er den Kopf nach unten gehalten hätte. Ich glaube, die Tränen traten in seine wasserblauen Augen; er versuchte wiederholt zu reden, indem er wie ein Fisch das große Maul aufsperrte, man hörte aber nichts. Endlich ließen die Kinder mit ihrem In-die-HändePatschen nach, und der Alte kam zum Wort: »Ich – wäre – früher ge–kommen,« sagte er, »aber es – gab so – viel ...« – »Herzensmännchen!« antwortete die Mondfrau. »Ich hab' dich nicht so früh erwartet; du bist schrecklich schnell wieder da gewesen!« – Die Wahrheit war, daß der Mondmann nach meiner Berechnung mindestens drei Stunden länger gebraucht hatte, um heraufzukommen, als das letztmal.

Aber der müde, freudige Steiger war noch immer nicht fertig, er sperrte immer wieder den Mund auf, als wollte er was sagen. Als es endlich Ruhe wurde, rief er mit einem so breiten Ausdruck der Kinnladen, daß man das Entzücken gewahr werden mußte, herauf: »Die Käs–leute ha–ben ihre – Stadt an–gezündet, und – da gab es – viel zu – holen!« – Die Alte schien dieser Mitteilung keineswegs besonderen Wert beizumessen; denn mit dem Ton freudiger Überraschung rief sie nur hinunter: »So komm nur endlich herauf, Goldkäferchen!« – Mir freilich gab die »angezündete Stadt« viel zu denken. – »Mutter!« rief der unten wieder herauf, indem er die letzten Sprossen zurücklegte, wobei Kinder und Alte vom Eingang

zurückdrängen. »Mutter! nimm mir nur zuerst die großen Dinge ab, sonst komm' ich nicht hinein!« – Nun griff die Alte zu und zog, wie ich unter dem Bett her beobachten konnte, ein Durcheinander von allen möglichen Gegenständen in die Stube herein. Unter anderem bemerkte ich einen langen Besen, eine kurze Holzleiter, eine alte Steinschloßflinte, einen großen Anstreichpinsel, einen Kürassiersäbel. Nachdem dies abgeladen war, kroch endlich der Mondmann mit einem enormen Sack herein und ließ ihn dröhnend in die Mondstube fallen. – Das Gesicht des Alten, obwohl es die Spuren der fürchterlichen Anstrengung nur zu deutlich zeigte, war noch immer helles Entzücken, fortwährend blinzelte er die Alte an, deren Miene ebenfalls freudige Überraschung kundgab. – »Tausendsassa!« sagte sie, »wo hast du nur alle die Sachen her?« – Ich kann die Kosenamen nicht alle genau wiedergeben, da die Alte viel »Platt« in ihren Dialekt mischte. – Nun wurde unter Mithilfe der Kinder der Sack aufgemacht. Der Alte schien diesmal gar nicht müde; er selbst holte alles heraus und übergab es mit Phrasen und Lobsprüchen den um ihn Herumstehenden. Auch die zwei Potschamber fehlten nicht. Ein gütiges Geschick wollte, daß gleich anfangs ein Käs in die Nähe der Eingangstür kollerte; der Leser wird begreifen, mit welcher Gier ich danach langte und ihn unter mein Bett beförderte. Unter anderen Stücken kam auch ein großer, weißer Kübel zum Vorschein, der zwei lange weiße Stiele hatte. – »Was ist denn das?« fragte die Alte. »Ist das ein Potschamber?« – »Nein,« antwortete der Mondmann, »das tragen die Käseleute auf dem Kopf!« – Ich schaute noch einmal genau hin; es war eine frischgestärkte holländische Haube. – Die Mondfrau machte ein verdutztes Gesicht; schließlich aber überwog doch die Empfindung, daß es sich hier um eine Art Ehrengeschenk handle. Nach längerem Betrachten legte sie die Haube sorgfältig auf ihr Bett.

Was noch alles aus dem Sack herauskam: Kleider, Strümpfe, Hausgeräte, einige geschlossene kleine Päckchen, die offenbar ei-

ner Kolonialhandlung entnommen waren und, soweit ich nach der Verpackung urteilen konnte, Zichorie oder Schnupftabak enthielten, diverse Töpfe, einige Kappen, ein Schweinslederfoliant! – Außerdem der gewöhnliche Bedarf auf dem Mondhaus: Eisenklammern, Nägel, Bandeisen, Hanfbüschel, ein Fäßchen Teer, eine große Anzahl der roten bekannten Käse! Und große Freude herrschte auf dem Mondhaus. Alles ward sorgfältig im Keller untergebracht; einige Käse wurden heroben behalten, und nach kurzer Zeit saß die Familie beim schmatzenden Mahl, während der Alte in seinem unermüdlichen Fleiß unten im Keller die Strickleiter heraufwand.

Nun soll der Leser nicht glauben, ich werde ihn mit derselben Behaglichkeit durch diesen zweiten Monat schleppen. Aber eine Episode darf ich dem Leser, bevor ich endgültig von diesem merkwürdigen Heim Abschied nehme, doch nicht vorenthalten.

Es war gegen Ende der ersten Woche, eines Nachmittags. Alles saß beisammen am langen Tisch; die Kinder in besseren Kleidern. Vielleicht war es Sonntag. Die Mondfrau tat ihre frühere Frage, die ihr, wie es schien, recht geläufig war. »Papa, was gibt's denn Neues auf dem großen Käs?« – »Ach«, sagte der Alte, »das ist ein merkwürdiges Volk; jetzt haben sie ihre große Stadt angezündet!« – »Die Stadt angezündet,« meinte die Mondfrau, »ja, warum denn?« – »Ach, ich glaub', um uns zu ärgern!« »Uns zu ärgern! Ja, was hat das für einen Sinn?« – »Weil wir heller sind, weil wir mehr Licht von der Butterkugel bekommen!« – »Ja, bekommen denn die Käsleute keines?« – »Es ist ja immer ganz dunkel, wenn ich hinunterkomme; wir haben doch wenigstens vierzehn Tage Helligkeit!« – »Ja, wissen denn die Käsleute, daß wir heller daran sind?« – »Sie schauen doch herauf!« – »Welches dumme Volk, sich um uns zu bekümmern!« – »Ach, du hättest dabei sein sollen! Dieses Feuer, das sie machten!« – »Nun, und was taten sie noch?« – »Sie gestikulierten und schrien und hüpfen oben von ihren Häusern heraus, und ich stand dabei, und mich sahen sie nicht!« – »Dich

sahen sie nicht, warum denn nicht? Bist du denn anders wie die Käsmenschen?« – »Mondfrau!« sagte der Alte, zwar besänftigend, aber mit einem Ton des Vorwurfs, wie mir schien, über die Zumutung, ihn mit den Käsmenschen zu vergleichen. – »Nun, und was tatest du?« – »Ich raffte zusammen, was ich kriegen konnte, Hüte, Töpfe, Besen, Pinsel – sie warfen ja alles aus den Häusern heraus und freuten sich über die Flammen und taten ganz verrückt. – Einige bliesen in gelbe Röhren, daß es fürchterlich schallte, – andere holten ein Stück aus dem Fluß nach dem anderen und warfen es in die Flammen, daß es hoch aufqualmte! Es war ein Hauptspektakel!« – »Nicht wahr, Papa, fragten jetzt einige der älteren Mädchen, wir sind schöner als die Käsleute?« – »Oh, viel schöner,« antwortete der Mondmann mit dem Ausdruck einer starken Überzeugung, »die Käsleute haben unregelmäßige, verzerrte Gesichter und verzerren sie noch jeden Augenblick anders!« – »Nicht wahr, wir sind auch gescheiter?« fragten die Kinder weiter. – »In jedem Fall gesetzter,« antwortete der Alte sehr nachdenklich, »gesetzter und mit regelmäßigeren, schöneren Gedanken ...« Er wurde aber immer nachdenklicher dabei. – »Warum müssen wir denn unten die Käse holen?« fuhr ein älteres Kind fort. – »Weil wir keine oben haben,« antwortete der Gefragte sehr kurz und fast trocken; sein Gesichtsausdruck veränderte sich aber immer merkwürdiger. Einige andere Kinder stellten noch einige unpassende Fragen, die dem Alten wohl sehr zu Herzen gingen, denn plötzlich sprang er auf, preßte die flachen Hände gegen die Schläfe und rief, indem er wie wahnsinnig im Zimmer auf und ab lief, mit halberstickter Stimme: »Ach Gott, wir sind ein besseres, höheres, edleres Geschlecht und müssen hinunter zu den niedrigen Käsleuten, denen das Futter zum Maul hineinwächst, und müssen uns durch ihre Kellerlöcher zwängen, damit wir nicht verhungern!« – Die Mondfrau hatte den Anfall gar nicht herannahen sehen, sondern spielte mit der neuen Haube. – Jetzt sprang sie auf, drohte den Kindern heimlich mit der

Faust, jagte sie zu Bett und machte sich dann um ihren kranken Gemahl zu schaffen. – Den ganzen folgenden Tag trug der Mondmann ein Tuch um den Kopf und war wieder so nachdenklich und schweigsam, wie während des ganzen ersten Monats.

Ich löse das Mondrätsel nicht, lieber Leser – und wenn du es vermagst, so hast du jetzt das Gesamtmaterial meiner Beobachtungen vor Augen. Ich habe nichts mehr hinzuzufügen. Ob der Mondmann ein himmlisches oder ein irdisches Wesen war, ich weiß es nicht. Aber die täppischen und kindischen Zwischenfragen der Mondfrau in dem soeben mitgeteilten Diskurs lassen vermuten, daß auch sie, obwohl äußerst frappant irdisch geartet, doch in ihrem Urteil über den »großen Käs« auf der untersten Stufe stand, sonach kaum als reifes Frauenzimmer die Erde verlassen hatte, vielleicht als halberwachsenes Mädchen von unten geraubt worden war und den größten Teil ihres Lebens hier oben zugebracht hatte. Umgekehrt war der Mondmann, vielleicht ursprünglich ein siderisches Geschöpf, durch seine häufigen Besuche auf dem »großen Käs« doch zu einiger Kenntnis über die Vorgänge auf der Erde gekommen, welche er freilich von einem höchst beschränkten und sonderbaren Standpunkt aus betrachtete.

Der Leser wird begreifen, daß, sobald nur die ersten Zeichen des herannahenden Mondwechsels sich kundgaben, ich, mit einem Viertelkäs bewaffnet, zur Schlafenszeit mich hinausschlich auf den Mondlandeplatz, um bei dem ersten Sichtbarwerden der Strickleiter mich auf dieselbe zu stürzen und mir so selbst für den Fall des Entdecktwerdens durch schleuniges Hinabklettern die Verbindung mit der Erde zu sichern. Ich fühlte, daß, wenn ich jetzt nicht um jeden Preis den Mond verließ, ein Verbleiben vielleicht auf unabsehbare Zeiten mein Schicksal sein werde. – Und Schwiegersonn auf dem Mond zu werden, war, obwohl ich auf der Erde nichts zu verlieren hatte, und beim Wiederbetreten mir in Leyden nur Schlimmes bevorstand – doch nicht nach meinem Geschmack.

Als ich so in die weite Welt hineinsah, – über mir der brennende, prasselnde Mond, unter mir eine gähnende Unendlichkeit, – kam mir die Erinnerung an meine Hausfrau mit den langen Zähnen, an das Leydener Studentenleben, an meine Beschäftigung auf der Anatomie. Ich kam mir vor wie jemand, der aus der Vakanz zur Schule zurückkehrt, der zwei Monate auf dem Land bei einfachen, ruhigen Leuten gelebt hat und nun in das Gewühl der Stadt zurück muß. Mit Wehmut gedachte ich der possierlich dummen Gesichter der Mondkinder, die ich nun verlassen mußte. – Ich konnte jetzt vortrefflich beobachten, wie das Feuer auf der schwarzglänzenden Mondrinde weiterfraß. – Ich überlegte mir die ganze Prozedur zur Abnahme der feurigen Dächer, die große Feuersgefahr für das leicht gezimmerte Mondhaus selbst, die Schwierigkeit der Befestigung der lodernden Teermassen an der eisernen Kette, – und kam schließlich zur Überzeugung, daß, wenn ich, wie beabsichtigt, das letztmal hinter dem Mondmann dreingestiegen wäre, ich zweifellos verbrannt wäre, zum mindesten erstickt! Denn bei der Neigung der brennenden Hülle nach oben zu steigen, mußten mich die glühenden Gase, während der Alte hinabstieg, fortwährend in einen Mantel verderbenbringender Atmosphäre hüllen! Und wenn dies auch nur eine Viertelstunde währte, während welcher die glostende Masse in sich zusammensank, so war ich verloren, da von einem Zurückbleiben auf der Leiter hier am Anfang noch keine Rede sein konnte. Diese Erkenntnis erfüllte mich voll dankbarer Gesinnung gegen die weiblichen Mitglieder des Mondhauses, die durch ihr Ansammeln an der Eingangstür mir damals das Besteigen der Leiter zur Unmöglichkeit machten. Aber die Angst, nun doch in irgendeiner Weise mit dem Feuer in Berührung zu kommen, wenn auch nur durch ein unglücklich abbrechendes Teerstück, veranlaßten mich, sobald die Leiter hinabgerollt war – und dies geschah kurz darauf und dauerte an die fünf Stunden – sofort hinaufzusteigen und mich einige dreißig Meter hinunter zu begeben, wo ich mich

so gut wie möglich zwischen den Sprossen zurechtsetzte. – Auf diesem Platz blieb ich die halbe Nacht, als ich aus dem Geschrei der Kinder und dem Übergreifen der züngelnden Flammen auch auf das nördliche Monddach erkannte, daß die Stunde der Krise herangekommen sei. In der Tat erschien bald der Alte wieder im gelben Lederkostüm mit dem langen Schürhaken und brach von den drei Mondöffnungen aus die Dachüberzüge ab, riß dann in einem äquatorähnlich angelegten Kreis die obere Dachhälfte von der unteren, so daß das Mondhaus Herausschlüpfen konnte, packte schließlich mit der Rechten eine Kette und riß mit einem einzigen Ruck beide flammende Hauben so weit nach seitwärts, daß sie, ihrem Zuge nach oben nachgebend, plötzlich mehrere Meter hoch über dem schwarzen Mondhaus erschienen. Diese Maßregel erschien mir äußerst praktisch. Denn es war klar, daß, wenn der Mondmann den brennenden Hohlmond seitwärts oder unterhalb des Hauses nur kurze Zeit gehalten hätte, dieses wie die Strickleiter in höchster Gefahr waren, anzubrennen. In einer gewissen Entfernung über dem Haus aber, wo die Flammen nach oben züngelten, war ein Übergreifen des Feuers ausgeschlossen. – Dies alles war draußen auf dem Landeplatz vom Alten bewerkstelligt worden. Er selbst, wie das Haus, und die neugierigen Gesichter der Mondinsassen an der Ausgangstür waren im Nu in tiefes Dunkel gehüllt. Aber schon kurz darauf senkten sich die zu einem großen Ballen zusammengeschmolzenen Mondächer infolge ihrer natürlichen Schwere langsam herab, und der Mondmann, der diese wohl noch aufgelockerte, aber nicht mehr brennende Kugel so weit seitwärts wie möglich herabführte, begann unter dem Jubelgeschrei der Kinder seinen Abstieg. – Ich eilte voraus, so schnell ich konnte. – Ein anderer hätte sich vielleicht mit Rücksicht auf seinen Magen nach einer gemischten Kost gesehnt, um aus dem Käseinerlei herauszukommen – ich sehnte mich nach irdischer Speise für meine Augen und für meinen Kopf, um aus dem Mondeinerlei und sei-

nen beschränkten Gesichtspunkten herauszukommen! Ich dachte an mein Bett in Leyden und an meinen Platz im Wirtshaus zu »de groene Meerfrou«, wo ich alles während der zwei Monate Vorgefallene reiflich zu überlegen und mit meinen Kommilitonen zu besprechen mir vornahm. – Aber ich kam nicht so schnell vorwärts, als ich beabsichtigte. Die dickeren Luftschichten, in die ich hineinstieg, machten meine Adern heftig pulsieren, und bei der ganz neuen Kraftanstrengung ermatteten meine Glieder in dem Maße, daß ich nur Sprosse für Sprosse nehmen konnte und bald den gewonnenen Vorsprung vor meinem Nachmann verlor. – Es war vollständig Nacht um mich. Der Mondmann stieg mit einer Ruhe und Gleichmäßigkeit nach unten, wie ein Lastträger im Gebirge, der einen Weg zum hundertsten oder tausendsten Mal zurücklegt. Die Mondkugel verbreitete nur einen strahlenden Schein, der wirkungslos in die Nacht hineinschoß, ohne zu erhelten. Das Mondhaus über uns war vollständig in Finsternis gehüllt; tief unter mir entdeckte ich einen schwachen Lichtkomplex, der zunahm, je mehr wir uns der Erde näherten. Bald war es klar, daß wir in ein Zwielight hineingestiegen; ob es das einer Morgen- oder Abenddämmerung war, ließ sich noch nicht feststellen. – Wenn dieser Mondmann, sagte ich mir, wirklich der Bewohner jenes Himmelskörpers ist, den wir mit Mond bezeichnen – und daran zu zweifeln, wäre nach allem Vorgefallenen ein so großer Fehler, daß der feste Glaube daran geradezu als Tugend erscheint – dann muß er oder seine Vorgänger auch schon so lange da oben hausen und die Mondgeschäfte verrichten, als der Mond den Erdbewohnern bekannt ist! Denn es geht nicht an, zu glauben, daß erst der Mond existierte und dann ein solches imaginäres Haus sich an seine Stelle setzte! Ist das der Mondmann, sagte ich ganz laut zu mir, der da oben jetzt herunterschlüpft und Holländisch spricht, dann muß er mit seinen Vorfahren seit etwa dreitausend Jahren diese Bude innehaben, solange eben der Mond bekannt ist.

Ich fühlte, ich kam wieder ins Grübeln hinein, aber die Luft war so mild, und das Niedersteigen ging so glatt und regelmäßig vor sich: ich konnte mein Gehirn nicht zwingen, eine andere Gedankenrichtung zu nehmen, und so mag denn die Walze in der Musikdose da oben zum letztenmal ablaufen! Die Assyrer, fuhr ich fort, sind das älteste Volk, die des Mondes erwähnen; sie kannten seine Phasen und waren überhaupt durch ihre gründliche Himmelschau das Volk, das den Grund zur Astrologie legte. Seit ihnen kann sich nichts Wesentliches in den Mondverhältnissen, wie im Beziehen des Mondes, im Hinaufsteigen, im Abheben der Mondtächer, im Herunterschleppen des Vollmonds ereignet haben, weil es sonst entweder sie selbst oder die nach ihnen kommenden und ihre Studien aufnehmenden Völker, wie die Griechen und Römer, entdeckt haben würden. Also so, wie der Mond heute ist, so muß er seit dreibis viertausend Jahren gewesen sein. Dann ist der Mondmann nur der Nachkomme einer seit urdenklichen Zeiten das Mondhaus bewohnenden und die Mondgeschäfte besorgenden Familie, wobei zwar in der Weise eine Ergänzung von der Erde aus stattgefunden haben mag, als eine Schwiegertochter, solange der Mannesstamm nicht erloschen war oder, in diesem Falle, ein Schwiegersohn hinausgeholt wurde zur Sicherung der Nachkommenschaft. – Nun ist bis auf die Assyrer zurück nie ein Fall beobachtet worden, wonach ein Herabsteigen oder Besteigen des Mondes vorgekommen oder belauscht worden wäre. Und zufällig trifft es sich, daß dasjenige Volk, welches noch älter ist als die Assyrer, und das uns, wenn es Überlieferungen hätte, sagen könnte, ob es auch schon den Mond gesehen hat, die Zigeuner sind. Und der Zufall will es, daß dieses das Volk ist, das durch seine natürlichen Bedürfnisse, wie durch seine hochentwickelte Intelligenz, auf die Erbauung einer Sicherheitswohnung in den unzugänglichen Höhen des Himmels sich angewiesen sah. Und ein dreifacher Zufall ist es, daß, während alle die alten Kulturvölker ausgestorben sind, dieses auf die pre-

kärsten Bedingungen zur Erhaltung seines Stammes angewiesene Zigeunervolk heute noch lebt und mit schiefen Augen zum Mond hinschaut, als erkenne es da oben ein von seiner Weisheit mitten in den Himmel hineingeschobenes glänzendes und göttliches Monument!

Summa: das Mondhaus oder der Mond ist eine vor den Assyrern und vor aller Überlieferung erbaute Zigeunerwohnung. Fragt sich: wie bleibt das Mondhaus schweben? – Die Gastheorie habe ich lang und breit oben schon besprochen. Aber alle Steinkohlen der Erde, glaube ich, würden nicht zu dem Gasquantum ausreichen, um seit bald viertausend Jahren eine Kinderstube mit zweiunddreißig Insassen, mit Proviant, Teerfässern und Käsen in dieser Höhe am Himmel schwebend zu erhalten! – Aber was konnte geschehen sein? – Der Zigeuner konnte einmal seinen Ballon zu stark gefüllt haben. Durch die energische Aufwärtsbewegung gelangte das Mondhaus bis in den Bereich der Anziehungskraft der Sonne, und diese ungeheure Höhe der Zigeunerwohnung war das Resultat der einander entgegenwirkenden Anziehungskräfte: Sonne und Erde. Aus dieser Höhe war ein Herabziehen des Mondhauses nicht mehr möglich. Bald merkte der Zigeuner, daß nun auch der Ballon überflüssig war. Er kappte also den Ballon über seinem Haus und nahm nun seine Strickleiter, die zwanzig- oder dreißigmal zu kurz war, um die Erde zu erreichen. Er spaltete sie, um nicht zu verhungern, in ebensoviele Teile. Da sie von Haus aus dick und fest war, so gelang es! Wie einer, der bei einem Brand sich an einem zerschlitzen Bettuch drei Stock hoch herunterläßt, so ließ sich unser Zigeuner mit der zusammengeknüpften Strickleiter auf die Erde hinab. Unten kaufte er zunächst allen Hanf zusammen, den er kriegen konnte, und baute sich so erst eine sichere Verbindung mit der Erde. – Aber bald merkte er, daß sein Holzdach oben von der Sonne in Brand geraten war, und jetzt erst legte er Teerpappen auf. Als diese sich immer entzündeten, ohne dem eigentlichen Dach zu

schaden, nahm er sie regelmäßig ab und ersetzte sie durch neue. Die glühenden brachte er als Vollmond hinunter auf die Erde und verband mit diesem Gang gleich den der Verproviantierung. Der alte Zigeuner, der ursprünglich zum Stehlen sich ein Haus in die Luft baute, blieb jetzt oben – aus Gewohnheit. Und wenn er keine Zigeunerin bekam, holte er sich eine Assyrerin mit hinauf. Und sein Enkel vielleicht eine Lydierin. Und im Wechsel der Völker seine Nachkommen eine Griechin oder Römerin. Und noch spätere eine Gotin. Und allmählich wurde das Interieur des Mondhauses germanisch. Und der letzte seines Geschlechts holte sich eine Krefelderin oder Xantnerin.

Es wurde bitter kalt. Und der Leser, der über die soeben gemachten Ausführungen spöttisch lächelt oder bedenklich den Kopf schüttelt, möge bedenken, daß ich mich zwischen Himmel und Erde befand, und daß mein Herz, fast zerspringend vor Heimweh und Freude, im Begriff war, zur Erde, wie zu einer Mutter, zurückzukehren. Die Kälte brachte mich auch zurück zu meiner Steigearbeit. Ein feuchter Dunst lag auf meinen Kleidern und auf meinen Haaren, ein Zeichen, daß wir den Dunstkreisen der Erde immer näher kamen. Wir mochten an die vier Stunden schon gestiegen sein, es war aber noch immer stockfinster. Trotzdem glaubte ich, daß wir dem Tag näher waren als der Nacht; denn die dämmerige Ausbreitung unter mir war eher heller geworden. Schwarze, gigantische Figuren mit insektenhaften Beinen sah ich unter mir lautlos sich hin und her bewegen. Ich glaubte erst, wir passierten jetzt das Reich der Dämonen, welches nach der mittelalterlichen, theologischen Anschauung zwischen Erde und Himmel lag, es waren aber die Schattenbilder vom Mondmann und mir, die von der glostenden Mondkugel auf die Nebelmassen unter uns geworfen wurden. Bald tauchten wir auch in den Nebel ein und sahen nun gar nichts. Trotzdem wurde es immer lichter, und zweifellos war für die Erde die Sonne im Begriff des Aufgehens. Sonach war diesmal der

Mondmann um viele Stunden später daran, als vor zwei Monaten, wo er gegen Mitternacht unten landete. Ein eigentümliches Sausen drang von unten herauf; waren es die von der nahenden Sonne bewegten Luftmassen, oder waren es die Wälder oder die Flüsse oder das Meer? Kurz, ich fühlte, wir waren in nächster Erdennähe. Ich überlegte genau, welche Gänge ich zuerst machen mußte, um meine Verhältnisse in Leyden, besonders der Universität gegenüber, zu ordnen, als mich plötzlich ein schrecklicher Gedanke überfiel: wir konnten ja ebensogut in Panama oder auf Hawai herunterkommen, und ich war dann ohne Hilfsmittel unter Fremden oder Wilden und eine halbe Weltkugel von meiner Heimat entfernt!

Ich beschleunigte meine Kletterarbeit. Der dicke Nebel gab mir Hoffnung, daß wir uns in einem kalten und feuchten Klima befänden. Nach etwa einer Viertelstunde tauchten wir aus dem Nebel heraus, unter mir lag eine stark angereifte Wiese. Es fiel mir ein, daß es ja jetzt Januar sein müsse. Der Tag war entschieden im Anbrechen. Nach etwa zehn Minuten kam ich an das Ende der Strickleiter. Zu meinem Schrecken sah ich, daß die Leiter nicht ganz zum Boden hinabreichte, gleichzeitig aber bemerkte ich auch, daß sie umgeschlagen und das umgeschlagene Ende weiter oben festgebunden war. An ein Losbinden dieses Stückes war aber für mich nicht zu denken, weil ich schon über die Stelle weg war. Jetzt noch vor Torschluß mit dem Mondmann in Konflikt zu geraten, war gar nicht nach meinem Geschmack. – Ich stieg also zunächst bis zur letzten Sprosse herab, um Umschau zu halten. Und da nur wenige Meter bis zum Erdboden fehlten, so nahm ich zum letztenmal allen Mut zusammen und ließ mich fallen. Ich kam zwar nicht sehr sanft auf dem gefrorenen Boden an, aber doch ohne mich zu verletzen. Trotzdem konnte ich nicht gehen, geschweige fortlaufen, wie ich beabsichtigt hatte, denn ich wollte vom Mondmann und seinen Geschäften nichts mehr sehen noch hören. Ich merkte, daß es die Ungewohnheit war, mich auf dem Erdboden fortzubewegen,

denn ich machte lauter falsche Bewegungen und stieß überall an. Mit Mühe schleppte ich mich wenigstens von dem Platze weg, wo der Mondmann herunterkommen mußte, und bald war Mondmann, Strickleiter und Mondkugel für mich im Nebel verschwunden. Eine furchtbare Last, fühlte ich, löste sich jetzt von meinem Herzen. Und diese war so groß, daß ich über die Angst, ich könnte in einem fremden Lande sein, laut hinauslachte. Bald konnte ich meine Füße wieder richtiger gebrauchen. Ich ging in der eingeschlagenen Richtung immer weiter. Und nach wenigen Minuten erkannte ich halb im Nebel und von der etwas durchbrechenden Sonne phantastisch beleuchtet den Kirchturm von D'ecke Bosh. Wir waren also, wenn auch nicht ganz genau an derselben Stelle, wie vor zwei Monaten, doch in nächster Nähe davon gelandet. Trotzdem konnte ich mich nicht sogleich in der winterlichen Gegend zurechtfinden. Als ein Bauer aus der Richtung von D'ecke Bosh herkam, fragte ich ihn nach dem Weg nach Leyden. Dieser Bauer muß mir angemerkt haben, daß ich irgendwoher kam, woher zu kommen nicht mit rechten Dingen zuring. Er schaute mich lange prüfend an, endlich wies er mit der Hand nach rechts und sagte: »Dort lag Leyden!« – Er betonte das Wort »lag« in besonderer Weise. – Ich ging in der angegebenen Richtung und konnte mich bald an einigen Brücken und Gewässern orientieren. Aber welches furchtbare Bild bot sich meinen Augen: die halbe Stadt war abgebrannt! Ein eigentümlicher Geruch lag in allen Straßen; von den größeren Gebäuden standen noch Kirchen, Universität und Magistratsgebäude. Vor diesem standen, als ich vorbeikam, Tausende arme, halberfrorene Menschen und warteten auf das Austeilen von Brot. Eine furchtbare Leere in der ganzen Stadt; alle Wirtshäuser und die meisten Läden waren geschlossen. Endlich, nach langem Herumlaufen, kam ich in die »Lüttje Straat«. Pochenden Herzens stieg ich die Stiege meiner Wohnung hinauf und klopfte an die mir wohlbekanntere Tür; ein altes, greisenhaftes Weib ohne Haube

mit zerzausten Haaren öffnete. Als sie mich sah, fuhr sie mit einem gellenden Schrei zurück und fiel wie leblos auf den Boden.

Es war meine Hausfrau. Eine Scheu hielt mich ab, mich teilnehmend um sie zu bekümmern. Ich ging auf mein früheres Zimmer und drückte auf die Klinke. Mit einem Krach, als wäre sie eingefroren gewesen, ging die Tür auf; gleichzeitig fiel durch die Erschütterung ein dicker Band, ein medizinisches Lexikon, von der höchsten Stelle des Bücherregals mit einem dumpfen Schlag mitten in das Zimmer. Eine dicke Staubwolke schlug mir entgegen. Alles war fingerdick mit Staub bedeckt; meine anatomischen Präparate waren verschimmelt, alle meine Papiere und Schriften gelb und eingebogen. An den Ecken und Kanten der Möbel klebten Spinnweben. Auf dem Tisch mit der gestickten Decke lag ein Schreiben, welches weniger dick verstaubt war als die übrigen Gegenstände; ich nahm es und ging damit zum Fenster, um es zu lesen. Auf dem Weg dahin passierte ich den Spiegel; ich blickte in das vollständig blind gewordene Glas und blieb fast starr vor Schrecken: mein Haar war fast vollständig ergraut; mein Gesicht zitronengelb und ledern; meine Augen erloschen, und um die Mundwinkel hatte ich, wie festgefroren, jenen Zug der Bitterkeit, wie ich ihn beim Mondmann in seinen düsteren Stunden bemerkt hatte. Entsetzt wandte ich mich ab und versuchte in meinem Gedankengang wenigstens die grauenhafte Farbe auf das schlechte Spiegelglas zu schieben.

Auf dem Wege zum Fenster fiel mein Blick ins Freie: ein schreckliches Bild der Zerstörung; nur schwarze Mauern und eingestürztes Gebälk. – Ich öffnete das Schreiben; es war von der Universität und enthielt meine Relegation. Ich war fest entschlossen, nicht zu weinen. Aber plötzlich wurde ich überwältigt. Kaum fähig, mich noch aufrecht zu erhalten, machte ich einige Schritte und brach dann schluchzend über meinem Bett zusammen. »Ach Gott!« rief ich, auf den Knien liegend und mein trockenes Gesicht in den staubigen Kissen vergrabend. »Ist das das Los, wenn wir aus

Verzweiflung von der Erde fliehen und andere Götter oder überirdische Gewalten aufsuchen? – Zurückgekehrt, stoßen uns nun die Menschen auch von sich! Und ohne einen überirdischen Besitz entdeckt zu haben, will man uns auch als irdische Bürger nicht mehr anerkennen! – Wir sind schwebend zwischen Himmel und Erde!